Landes-
bibliothek
Coburg

D. III. 9.
5225.
48
Coburger
Landes-
Bücherei

Lebensscenen
aus
der wirklichen Welt.

Vom
Verfasser der Emilie Sommer.

Neuntes Bändchen.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer, 1789.

Coburger
Landes-
Bücherei

Inhalt.

Die unnatürlichen Aeltern; ein und vierzigste Scene. Seite 1.

Das Gemälde, oder die Schwärmereyen der Liebe; zwey und vierzigste Scene. 63.

Die Tugend des Lasterhaften; drey und vierzigste Scene. 117.

Inhalt.

Die sieben Schwestern, oder welche ist die beste? vier und vierzigste Scene. S. 169.

Das neue Trauerspiel; fünf und vierzigste Scene. 225.

Die unnatürlichen Aeltern.

Ein und vierzigste Scene.

Vor dem Kärnthner Thore zu Wien wohnte in einem etwas abgesonderten Hause, Madam Bouchard, die Wittwe eines französischen Sprachmeisters, der ihr einiges Vermögen, aber keine Kinder hinterlassen hatte. Weil sie viel Neigung zum Erziehungswesen besaß, so nahm sie nach ihres Mannes Tode Kinder in Pension; doch durften diese nur vom weiblichen Geschlecht seyn. Acht bis zehen junge Mädchen, vom 4ten bis 15ten Jahre, konnte man also gemeiniglich in ihrem Hause finden. Als eine Frau von guten Grundsätzen, edlem Herzen, und ausgebreiteten Kenntnissen, hielt sie dieses kleine Institut mehr zu ihrem Vergnügen, als aus Bedürfniß. Den Umgang mit der

großen Welt liebte sie nicht; sie kam wenig in Gesellschaften; aber sie fand in der edeln Beschäftigung, junge Mädchen zu bilden, reichlichen Ersatz für jene Entbehrnisse.

Eines Abends gegen sieben Uhr im Sommer trat nun ein kleines zusammengedorrtes Männchen, von ungefähr 60 Jahren zu ihr hinein, das sich ein junges Mädchen von drey bis vier Jahren, durch eine gemeine Frauensperson, nachtragen ließ.

Seine auffallende widrige Physiognomie, und seine kleinen tiefliegenden schwarzen Augen, empfahlen ihn Madam Bouchard eben so wenig, als sie vielmehr gleich auf den ersten Anblick eine Art von Abneigung für diese Figur empfand. Er gieng in einer langen Perücke einher, und trug einen abgeschabten rothen Scharlachrock, mit einer ziemlich veralteten blausammtnen Weste, auf welcher noch die Ueberreste von ehemaligen silbernen Tressen prangten.

„Ich bitte, Madam Bouchard!

sagte er,

„dieses Mädchen hier in Pension zu neh-
„men. Was verlangen Sie jährlich für
„Kost, Kleidung — für alles weg?

„Mit

„Mit wem hab' ich denn die Ehre, zu
„sprechen?
fragte sie,

„Mit einem Manne vom Stande. Das
„übrige ist Ihnen nicht nöthig zu wissen,
„sobald ich richtige Zahlung leiste.

„Wem gehört denn das Kind an?

„Auch das muß ich Ihnen verschwei-
„gen. Es heißt Marie mit dem Vorna-
„men. Ein Jahr Pension zahl' ich zum
„voraus, und mit dem übrigen werden
„Sie eben so wenig gefährdet seyn.

„Ich thue es bloß zu meinem Vergnü-
„gen, wenn ich Kinder erziehe; das In-
„teresse liegt mir also gar nicht dabey am
„Herzen. Aber ein wenig sonderbar ist es
„denn doch, daß ich ein Kind zu mir neh-
„men soll, das ich so wenig, als dessen
„Aeltern kenne.

„Was liegt daran, Madam? — und
„kurz — ich habe nicht lange Zeit zu
„warten. Belieben Sie mir nur zu sagen,
„ob Sie das Kind nehmen, und was Sie
„jährlich dafür haben wollen?

„Wie alt ist es denn?

„Bald vier Jahre.

Hier zog der Alte seine Geldbörse hervor, und fragte noch einmal, was er zahlen solle? — Madam Bouchard hatte zwar noch manches wichtige Bedenken gegen Annehmung dieses unbekannten Kindes. Da sie es aber von vortrefflicher Bildung, und von sehr sanfter Gemüthsart fand, so entschloß sie sich endlich doch dazu, und verlangte vierzig Gulden jährliche Pensionsgelder.

Ohne Umstände zahlte ihr nun der Alte diese vierzig Gulden hin, versicherte, daß er nach Verlauf eines Jahres wieder kommen, und den folgenden Termin ebenfalls zum voraus bezahlen würde, und eilte sodann mit der Frauensperson, die das Kind hergetragen hatte, über Hals über Kopf von dannen.

Weil das Kind sich schon ziemlich gut im Reden ausdrücken konnte, und viel Verstand zu besitzen schien; so glaubte Madam Bouchard von ihm selbst, etwas über sein Herkommen, und seine Aeltern heraus zu bringen. Aber bald mußte sie wahrnehmen, daß man auch hier aller Entdeckung vorgebeugt hatte: denn das Kind hatte nicht einmal einen Begriff davon, was Vater und

Mutter

Mutter sey, geschweige denn, daß es über solche einiges Licht hätte geben können. Man konnte nichts weiter von ihm herausbringen, als daß es, so lange es sich zu besinnen wisse, bey einer Frau gewesen wäre, die weit von Wien gewohnt habe, und vor kurzem gestorben sey; itzt aber hätte es der alte Mann dort abgeholet, und sogleich hieher zu Madam Bouchard gebracht.

Das gelindeste, was unsre Erzieherinn von dieser Geschichte urtheilte, war, daß sie das Kind selbst für die Frucht der verhältnißwidrigen Liebe irgend einer großen Dame hielt, den Alten aber, der ihr solches gebracht hatte, für den Unterhändler dabey ansah. Aus Erfahrung wußte sie übrigens, wie wenig es sonst dergleichen Kindern an Unterstützung mangelt. Es war ihr daher auch bey der Sache weiter nicht bange, und sie beschloß, das ihr anvertraute Mädchen so gut zu erziehen, als ob es ihr eigen Kind wäre. Die kleine Marie hatte die vortrefflichsten Naturanlagen; mit Vergnügen bemerkte also Madam Bouchard, daß ihre Bemühungen um die Bildung dieses Kindes nicht fruchtlos zu seyn schienen.

Ein halb Jahr nach diesem Vorfall kam ein Frauenzimmer von etlichen und zwanzig Jahren zu Madam Bouchard, und fragte sie, ob sie die Dame sey, welcher man vor einiger Zeit ein unbekanntes Kind zur Erziehung gebracht hätte? Als diese es bejahte, so bat jene, daß man ihr das Kind vorzeigen möchte. Es geschah; die Fremde sahe das Mädchen an, sprach einige Worte mit ihm, und ließ es dann wieder hinwegbringen. Da sie sich aber nun sehr angelegentlich über die Art der Erziehung desselben erkundigte, und überhaupt mit vieler Wärme von dem Kinde sprach, so führte dieß Madam Bouchard auf die Gedanken, die Fremde möchte wohl gar selbst die Mutter von der kleinen Marie seyn.

„Um Verzeihung, Madam?
fragte sie also,

„ich weiß nicht, welches geheime Gefühl
„es mir sagt, daß Ihnen dieses Kind viel-
„leicht näher angehet, als jedem andern
„Frauenzimmer?

Die Fremde schien einige Unruhe über diese Frage zu verrathen, und — sie zauderte einige Minuten mit der Antwort. Madam

Bou-

Bouchard aber bestärkte eben dieses noch mehr in ihrem Verdachte, so daß sie in die Worte ausbrach:

„Sie sind gewiß selbst die Mutter des un-
„glücklichen Mädchens! —

„Ach! behüte Gott!

antwortete nun diese,

„wie können Sie darauf verfallen?

Sie suchte sich zu fassen, und ihre Unruhe zu verbergen. Aber es schien ihr doch nicht recht damit gelingen zu wollen: denn bey all' ihrem Zwange drangen ihr doch einige Thränen aus den Augen, die sie nur vergebens vor Madam Bouchard zu verbergen bemüht war.

„In der That! ich bin nicht die Mutter
„dieses Kindes,

setzte sie hinzu,

„warum sollt' ichs eben läugnen, wenn ich
„es wäre?

„Woher aber diese angelegentliche Er-
„kundigung?

fragte Madam Bouchard wieder,

„diese Unruhe? und diese Thränen, die
„Sie mir nicht zu verbergen wissen?

„Das alles hat ganz andre Ursachen.
„Fragen Sie mich nur nicht weiter! —
„das Kind geht mich gar nichts an.

„Wem gehöret es denn aber sonst?

„Das kann, und darf ich Ihnen nicht
„sagen.

Madam Bouchard that noch mehrere dergleichen Fragen an die Fremde; aber eben so fruchtlos, als die vorigen. Endlich nahm jene wieder Abschied, und so hatte die ganze Untersuchung ein Ende, ohne daß Madam Bouchard auch hier nur das mindeste über die Herkunft des Kindes herausbringen konnte.

Das erste Jahr verfloß; aber niemand erschien, der unsrer Erzieherinn wieder Pension bezahlen wollte. So auch das andere Jahr, und das dritte, und das vierte. Kurz, zehen Jahr verliefen, ohne daß Madam Bouchard nur einen Heller wieder für Mariens Erziehung bekam. Eben so fruchtlos liefen auch all' ihre Bemühungen ab, die Herkunft, und die Aeltern des Kindes zu erfahren. Niemand wollte nur das mindeste von ihm wissen. Endlich wurde sie des Untersuchens überdrüssig, und sie beschloß, den

Auf-

Aufschluß dieser sonderbaren Geschichte blos der Fügung des Himmels zu überlassen. An Fleiß und Bemühung um die Bildung des Kindes hatte sie es jedoch nicht mangeln lassen. Und damit glückte es ihr denn auch desto besser: denn Marie wurde wirklich eins der reizendsten, edelsten, und tugendhaftesten Mädchen, die sie nur jemals unter ihren Zöglingen gehabt hatte.

Nun begab sichs einst, daß Madam Bouchard zu einer ihrer Freundinnen gieng, die in der Leopoldstadt wohnte. Aus dem Hause dieser Dame konnte man den Eingang in ein gerade gegen über liegendes Nonnenkloster übersehen. Indem sie nun beyde eben am Fenster standen, und sich in der Freye umsahen, kam derselbe Mann, welcher vor zehen Jahren Madam Bouchard die kleine Marie zur Erziehung gebracht hatte, aus jenem Kloster heraus, und gieng gerade vor dem Fenster vorüber. Seine auffallende Miene, und seine kleine dürre Figur waren der Erzieherinn noch eben so kenntlich, als sein abgeschabter rother Rock, seine blaue Sammtweste, und seine Alongenperücke, welches

ches alles er noch eben so, wie vor zehen Jahren trug.

„Wer ist dieser Mann? —

fragte Madam Bouchard ihre Freundinn,

„O! wenn Sie mir doch das sagen könn„ten!

„Das kann ich Ihnen wohl sagen;

antwortete jene,

„der Mann ist ja bekannt genug; ich sehe „ihn fast alle Tage hier vorbey gehen. „Es ist der Doctor Malcolm, ein be„rühmter Arzt, der die Curen in den besten „Klöstern hier zu besorgen hat.

„Ach! wenn ich ihn doch könnte zu „sprechen bekommen! —

„Das wird Ihnen nicht schwer werden „bey einem so bekannten Manne. Warten „Sie! lange wird's nicht währen, so „geht er wieder hier vorbey, und da will „ich ihn gerade herein rufen. Er ist auch „unser Arzt.

„Ists möglich? und ich habe diese Ent„deckung nicht eher machen können?

Die Freundinn wurde neugierig auf das Interesse, das Madam Bouchard an diesem Manne nahm, und sie befragte sie darum.

Wie

Wie sehr erstaunte sie aber, als Madam Bouchard ihr die ganze Geschichte mit der kleinen Marie erzählte! denn sie sahe den Augenblick, daß das Frauenzimmer, das sich bey ihrer Freundinn so angelegentlich nach diesem Mädchen erkundiget hatte, niemand anders, als die Frau des Doctor Malcolms selbst gewesen seyn konnte.

Eben sprachen die beyden Damen noch von dieser sonderbaren Geschichte, und bemühten sich, irgend eine Spur von der Herkunft des Kindes zu entdecken, worinn sie jedoch nicht sehr glücklich waren, als der Doctor Malcolm die Gasse wieder herauf kam. Madam Bouchard trat sogleich vom Fenster hinweg, und die andere rief ihn hinein. Er kam, sah die erstere, und — veränderte keine Miene. Bey ihrem Anblick schien er auch schon seinen Entschluß gefaßt zu haben.

„Sie haben sich wenig verändert, Herr „Doctor!

sagte Madam Bouchard,

„in den zehen Jahren, seitdem ich nicht die „Ehre gehabt habe, Sie zu sehen!

„Und Sie eben so wenig, Madam!

„Erin-

„Erinnern sich der Herr Doctor meiner
„noch?

„O! warum das nicht! was macht
„die kleine Marie?

„Sie ist ein schönes, großes, wohlge-
„zogenes Frauenzimmer geworden.

„Das läßt sich von Ihrer Erziehung
„erwarten. Wie viel ist sie Ihnen schul-
„dig?

„Das Mädchen ist mir alles, oder nichts
„schuldig. Von Ihnen, mein Herr, aber
„habe ich 360 Gulden zu fordern.

„Neun Jahre sind's also, daß ich nicht
„gezahlt habe? gut! — morgen früh
„komme ich zu Ihnen, und zahle Ihnen
„Ihr Geld.

„Das hätte nun eben keine Eil; inzwi-
„schen soll mir's doch lieb seyn, Sie bey
„mir zu sehen.

„So leben Sie wohl! ich muß wieder
„fort.

„Erlauben Sie nur noch ein Paar
„Worte, Herr Doctor!

„Ich habe keine Minute Zeit mehr.
„Meine Patienten warten mit Schmerzen
„auf mich.

„Sie

„Sagen Sie mir nur erst, wer Ma„riens Aeltern sind! denn bey mir kann „sie nun länger nicht mehr bleiben; sie ist „über die Jahre der Erziehung hinaus.

„Eine Minute Verzug kann meinen „Patienten das Leben kosten. Leben Sie „wohl!

Es war unmöglich, ihn länger zurück zu halten. Er lief, als ob ihm der Kopf brennte, und Madam Bouchard wußte nun von ihrer Zöglinginn nicht mehr, und nicht weniger, als vorher. Als der Doctor fort war, fieng sie mit ihrer Freundinn von neuem an, über Mariens Geburt und Herkunft zu grübeln. Aber alles vergebens! die letztere wußte selbst von dem Doctor nicht mehr, als daß sie ihn nur erst seit ungefähr zwey Jahren kenne: denn nur um diese Zeit sey er in die Leopoldstadt, in ihre Nachbarschaft gezogen; vorher aber habe er, so viel sie wisse, anfänglich auf dem Lande, und dann zu Wien gewohnt. Kinder habe er nicht mehrere gehabt, als einen Sohn, der aber schon vor vielen Jahren gestorben sey. Uebrigens sey er, so viel sie gehört habe, ein Mann von großem Vermögen, das er sich

meistens

meistens durch seine weitläuftige Praxin erworben habe.

Wirklich zur bestimmten Zeit erschien auch den Tag darauf unser Doctor bey Madam Bouchard. Er brachte dasselbe Frauenzimmer mit, das jene vor neun Jahren für Mariens Mutter selbst gehalten hatte; und — es war in der That seine Frau. Marie wurde herbey geholet, und wirklich schien die Doctorinn viel Vergnügen über ihre schöne Figur, und ihr feines Betragen zu empfinden. Er zählte die rückständigen 360 Gulden auf den Tisch, und fragte Madam Bouchard, wie viel er für die letzten Jahre der Erziehung des Mädchens noch hinzulegen solle?

„Nichts weiter,

antwortete jene,

„Marie hat mir durch ihre gute Aufführ„rung die Kosten reichlich vergolten, die „ich ihrentwegen etwa noch aufgewendet „habe. Nur wünschte ich, daß Sie mir „einiges Licht von ihrer Geburt gäben, da„mit man auch für ihr künftiges Unter„kommen sorgen könnte.

„Dafür

„Dafür ist schon gesorgt, Madam! erwiederte der Doctor,

„wir nehmen Marien mit zu uns. Sie „wird an meiner Frau ihre andere Mutter „finden. Das Kind liegt mir am Herzen, „und hätt' ich nicht gewußt, daß es bey „Ihnen in guten Händen sey, ich hätte es „schon längst anderwärts untergebracht.

„Soll denn aber das arme Kind gar „nicht erfahren, wem es sein Daseyn zu „danken hat?

„Das wird ihr itzt zu nichts helfen; „kommt Zeit, kommt Rath. Itzt — le„ben Sie wohl, Madam! meine Patien„ten warten.

Weiter war nun auch nichts aus dem Doctor heraus zu bringen. Er befahl Marien, ihre Sachen einzupacken, und ihm in sein Haus zu folgen. Das gute Mädchen fieng an zu weinen, und jammerte darüber, daß sie sich so schnell und unvermuthet von ihrer Pflegerinn trennen solle. Doch der Doctor ermahnte sie zu eilen: denn die Gefahr seiner Patienten erlaube ihm keine Minute länger Verzug. Es wurde daher über

Hals über Kopf eingepackt, und nun giengs an ein Abschiednehmen.

Hier zerfloß die arme Marie fast in Thränen; lange hieng sie an dem Halse ihrer bisherigen Gebieterinn, und konnte nicht fertig werden, ihr ihre Liebe, und Dankbarkeit, für die glücklichen Tage, die sie bey ihr durchlebt hatte, zu bezeigen. Nur darum bat sie endlich den Doctor noch, daß man ihr vergönnen möchte, Madam Bouchard manchmal zu besuchen. Dieß wurde ihr versprochen, und die Trennung geschah. Mit bebenden Schritten folgte Marie ihrem neuen Vorgesetzten; ein Träger war schon bereit, ihnen ihre Sachen nachzutragen, und so kamen sie wohlbehalten in der Leopoldstadt in dem Hause des Doctors an.

Doch Marie wurde bald überzeugt, daß sie keine Ursache gehabt hätte, sich vor dieser Veränderung ihres Aufenthalts zu fürchten: denn sie fand an der Doctorinn Malcolm nicht nur völligen Ersatz für Madam Bouchard, sondern ihre gegenwärtige Lage hatte gewissermaßen auch noch Vorzüge vor der vorigen. An Zärtlichkeit gegen sie war die Doctorinn der Madam Bouchard gleich:

denn übertreffen ließ sich die letztere hierinnen wohl nicht leicht. An Vertraulichkeit im Umgange aber übertraf sie solche fast noch: denn bald kam es dahin, daß Marie ihre erste Freundinn und Rathgeberinn wurde. Da Madam Bouchard sie besonders zur Wirthschaft gut angehalten und gebildet hatte, so trug ihr die Doctorinn in der Folge die Besorgung ihres ganzen Hauswesens auf; sie führte die Casse, und niemals forderte jene einige Rechnung darüber von ihr. Unter ihrem Befehl standen die Domestiquen, und nichts gieng im Hause vor, wozu sie nicht wenigstens Rath und That geben mußte. Mit Geld zu ihren eigenen Ausgaben wurde sie übrigens eben so reichlich, als mit den ausgesuchtesten Kleidungsstücken von der Doctorinn versehen.

Nicht so offen und gütig aber betrug sich der Doctor gegen sie, seine kalte untheilnehmende Miene legte er niemals ab, wenn er mit ihr sprach, und selten konnt' er sich überwinden, ihr nur wenigstens freundlich zu begegnen. Doch schien er sich darum, wie seine Gattinn mit Marien umgieng, wenig, oder gar nicht zu bekümmern. Kurz, beyde

mochten mit einander beginnen, was sie wollten; alles war ihm gleichgültig.

Sonst aber beobachteten der Doctor und seine Frau, über die Herkunft dieses Mädchens, doch immerfort das hartnäckigste Stillschweigen. Auch sie selbst, so offen und vertraulich sie auch immer mit der Doctorinn umgieng, konnte doch niemals einiges Licht darüber von ihr bekommen; oft forschte sie zwar darnach, und nicht selten bat sie solche auf das dringendste darum. Aber alles vergebens! Hier war die Doctorinn unbeweglich. Nichts weiter sagte man ihr, als daß ihr Vater Collmann geheißen habe, und vor langen Jahren gestorben sey. Wer er aber gewesen sey, und wo er sich aufgehalten habe; davon erfuhr sie auch nicht das mindeste. Da übrigens kein Mensch einen Mann dieses Namens gekannt haben wollte, so waren auch andere Leute nicht im Stande, Marien hierüber Auskunft zu geben.

Bis in ihr zwanzigstes Jahr dauerte nun diese ihre Lage ununterbrochen so fort, als endlich der Doctor Malcolm selbst dem Schicksale weichen mußte, wozu er andere vielleicht eben so oft befördert, als sie auf einige

nige Zeit davon gerettet hatte. Er starb im sechs und achtzigsten Jahre seines Alters an einem Schlagflusse, der ihm nicht einmal so viel Zeit mehr übrig ließ, von seiner Gattinn und von Marien Abschied zu nehmen. Hätte daher auch letztere ja noch einige Hoffnung gehabt, von ihm etwas über ihre Herkunft und Geburt zu erfahren — denn wirklich schmeichelte sie sich damit noch beym Ende seines Lebens — so sank nun auch diese ihre Hoffnung völlig mit ihm ins Grab. Viele Jahre vor seinem Tode hatte er schon mit seiner Gattinn ein reziprozirliches Testament gemacht, die Doctorinn war also Universalerbinn seines sehr großen Vermögens; Marien Collmann aber hatte er bloß ein Legat von zweyhundert Gulden ausgesetzet, und die Doctorinn erklärte ihr, daß sie ihr solches bey ihrer Verheirathung auszahlen würde, womit auch Marie sehr gern zufrieden war.

Etliche und vierzig Jahr war die Doctorinn erst alt, als ihr sechs und achtzigjähriger Mann starb. Allgemein hielt man es für etwas sehr seltsames, daß ein alter Arzt eine junge Wittwe hinterlassen habe:

denn sie galt in ihrem Alter, und bey ihrem Ansehen noch immer für jung und hübsch. Die Welt hat nämlich die etwas boshafte Bemerkung gemacht, daß die Wittwe eines Arztes überhaupt unter die Seltenheiten der Menschheit gehöre. Nicht aber etwa blos darum, als ob der Arzt sein Privilegium, die Menschen in die andere Welt zu schicken, hier mißbrauchen könne. Nein, sondern die Sorgfalt eines solchen Mannes um die Gesundheit seiner Gattinn gehet oft vielleicht gar zu weit, und nicht selten verkürzet er bloß aus Zärtlichkeit durch allzuviele Arzneymittel ihre Tage. —

Doch — dem sey indeß, wie ihm wolle! Kurz, Madam Malcolm war eine Wittwe, die alle Hoffnung vor sich hatte, nur kurze Zeit im Wittwenstande zu leben. Ihr Vermögen machte sie zu einer Partie, wornach viele sich sehnten, und wirklich Jagd drauf machten. Auch war sie in der That gar nicht davon abgeneigt, das große Vermögen, das ihr alter Gemahl durch manchen sauren Tritt, und manches schöne Rezept zusammengescharrt hatte, mit einem jüngern Gatten zu theilen. Nur wurde ihr wirklich die Wahl

unter denen, die sich zu dieser Ehre meldeten, schwer! denn ihre Bemühung gieng auf nichts geringeres, als den schönsten, tugendhaftesten und geschicktesten unter allen ihren Anbetern zu wählen. Da sie mit ihrem zweyten Manne noch manchem fruchtbaren Ehesegen entgegen sahe, so wünschte sie ihr Vermögen in ihrer künftigen Ehe, bey seiner itzigen Größe, wenigstens zu erhalten, damit auch ihre Kinder einmal etwas rechtschaffenes von ihr sollten erben können.

Nun lebte damals zu Wien ein junger Mann von acht und zwanzig Jahren, mit Namen Sellkof, der alle jene hervorstechenden Eigenschaften besaß, aber dabey so arm war, daß er oft nicht wußte, womit er die Bedürfnisse seines Lebens bestreiten sollte. Er war eigentlich ein schöner Geist, und lebte von dem Ertrag seiner Schriften; aber eben dieser Ertrag fiel nur sehr gering für ihn aus; denn er arbeitete sehr gut, und brachte folglich nur wenig vor sich. Weil ihm nun seine Schriften demungeachtet nicht besser bezahlt wurden, als manchem Scribler, der in einem Jahre zehenmal mehr zusammen-

schrieb, als er, so konnte er freylich keine Schätze damit erwerben.

Sein Geschmack am Frauenzimmer war übrigens so, wie man ihn von einem Dichter und schönem Geiste erwarten kann. Schönheit, feine Empfindung, Gefühl für's Erhabene, und romantische Tugend — das waren die Eigenschaften, die er an einem Frauenzimmer schätzte, und nur einem solchen Ideal hatt' er sein Herz zu widmen von je her beschlossen.

Einige seiner Freunde aber sahen es besser, als er selbst, ein, daß er auf diese Weise niemals auf einen grünen Zweig kommen würde. Sie riethen ihm also, sich mit einem Frauenzimmer von Vermögen zu verheirathen, und dadurch seine Glücksumstände auf einen bessern Fuß zu setzen. Einer von ihnen war ein Bekannter von unsrer Wittwe Malcolm, und dieser glaubte nun nichts klügeres thun zu können, als wenn er jenes reiche Frauenzimmer dem Herrn Sellkoff zu einer Partie vorschlüge. Unser Dichter machte zwar verschiedene Einwürfe gegen ihr Alter: denn er war etliche und zehen Jahr jünger, als sie. Da ihn aber seine Freunde versi-

cherten, daß Madam Malcolm noch für sehr hübsch gehalten werde, so beschloß er, doch wenigstens den Versuch mit ihr zu machen.

Jener Freund, dessen Namen wir nicht wissen, übernahm es also, den Herrn Sellkoff bey der Doctorin einzuführen. Sie liessen sich bey ihr melden, und wurden angenommen; die Absicht aber, warum sie diesen Besuch erhielt, wußte sie selbst noch nicht, sonst würde sie vielleicht manches dabey unterlassen haben, was ihr eben nicht sonderlich zum Vortheil gereichte. Itzt kamen nun unser Dichter und sein Freund bey ihr an; aber wie sehr wurde der letztere überrascht, als sie von einem jungen Frauenzimmer empfangen wurden, dessen Schönheit und Artigkeit das Ideal beynahe noch zu übertreffen schien, das sich Herr Sellkoff bisher in seiner Phantasie gebildet hatte! — Es war Mamsell Collmann, die eben damals in ihrem ein und zwanzigsten Jahre stand. Sie besaß die Eigenschaft nur sehr weniger Mädchen, daß ihre ganze Person sogleich auf den ersten Anblick die schöne Seele verrieth, die in ihr wohnte; und je besser man sie kennen

lernte, destomehr wurde jener erste Eindruck, den sie machte, gerechtfertiget. Erhaben, und etwas völlig war ihr Wuchs, obgleich nur von mittlerer Größe. Süße Schwärmerey und holde Sanftmuth lächelte aus ihrem schwarzen Auge, dessen Blicke durch Seel' und Leben drangen. Etwas bräunlich war zwar ihre Gesichtsfarbe, und einige Spuren hatten noch die Pocken darauf zurück gelassen; aber was ihr hieran abgieng, das ersetzten ihre völlig regelmäßigen Züge, und ihre Physiognomie, die von dem Ideal eines Engels kopirt zu seyn schien. Im Ton ihrer Sprache lag etwas so sanftes und hinreissendes, daß sie nur reden durfte, um aller Herzen an sich zu fesseln. Kurz, die Natur schien dieß Meisterstück hervorgebracht zu haben, um sich selbst darinnen zu gefallen, so sehr schien alles, was sie wirklich der Kunst und der Erziehung zu danken hatte, nur nach ihren Gesetzen an unsrer Heldin gebildet zu seyn.

Mamsell Collmann führte den staunenden Sellkoff und seinen Freund in das Besuchzimmer, dessen Auszierung von dem Reichthum der Bewohnerin des Hauses zeigte.

te.

te. Ehe letztere erschien, unterhielt sie die Gäste mit so vieler Würde und Grazie, daß sich Sellkoff des Gedankens nicht erwehren konnte, sie möchte selbst die Person seyn, die seine Gegenwart veranlasset habe. Und itzt — indem er sich noch an diesem Gedanken sättigte, und mit Innigkeit jeden Zug von Mariens Reizen verschlang, trat Madam Malcolm herein.

Ziemlich hübsch fand sie Sellkoff gleichwohl noch; am meisten rührte ihn die auffallende Aehnlichkeit, die er in ihren Gesichtszügen mit der reizenden Collmann fand. Durch den glänzendsten und ausgesuchtesten Putz schien sie dem Ansehen ihres Körpers gleichsam noch einen gewissen Schwung geben zu wollen. Aber gerade das war es, was Herrn Sellkoff an ihr mißfiel, da hingegen der einfache reinliche Anzug der Mamsell Collmann seinen ganzen Beyfall erhalten hatte. Die beyden Herren wurden indeß mit der größten Artigkeit von der Doctorin behandelt, und so bewirthet, wie man es von einer Dame von ihrem Reichthume erwarten durfte. Herr Sellkoff hatte das Glück, ihr zu gefallen, und daß sie nun allmählig die

Absicht seines Besuchs zu ahnden begann, so gab sie sich alle mögliche Mühe, sich ihm angenehm zu machen, wobey sie denn ihr Vermögen fast immer zu Hülfe nahm, und die Größe desselben bey jeder Gelegenheit hervorblicken ließ. Aber nichts desto weniger verfehlte sie ihren Zweck: denn so lange Mamsell Collmann zugegen war, hatte Sellkoff für nichts Ohr und Auge, als für sie, und wenn sie sich entfernte, so suchte er an der Doctorin nur diejenigen Züge auf, worinn sie mit jener Aehnlichkeit hatte.

Inzwischen gieng der Besuch zum Ende, und Sellkoff wurde beym Abschiede von Madam Malcolm sehr dringend gebeten, solchen baldmöglichst zu wiederholen. Ein Blick von Mamsell Collmann befeuerte sein Versprechen, ihrem Befehl zu gehorchen.

„Wußten Sie dieses Engelgeschöpf in dem „Hause der Doctorin? —

fragte Sellkoff seinen Freund, als sie herauskamen,

„Sie meinen die Mamsell Collmann?

antwortete dieser,

„freylich wußt' ich sie da.

„Nun!

„Nun! so haben Sie nicht wohl ge-
„than, mich hieher zu führen.

„Warum? ich dächte doch, die Do-
„ctorin hätte Sie nicht ohne Hoffnung
„von sich gelassen.

„Wenn sie sich nur selbst keine
„macht! —

„Hat Ihnen ihr Haus und ihre Ein-
„richtung nicht gefallen?

„Alles das ist vortrefflich; nur hätt'
„ich Mamsell Collmann nicht sehen dür-
„fen, wenn jenes mich hätte reizen sol-
„len.

„Ich verstehe Sie. — Aber Sie
„müssen wissen, dieses Frauenzimmer hat
„auch den Heller nicht im Vermögen; sie
„lebt bloß von der Gnade der Doctorin.

„Und dennoch sind ihre Schönheit und
„ihre Tugenden mehr werth, als alle
„Reichthümer ihrer Patronin.

„Ich bitte Sie, Freund! lassen Sie
„sich von dergleichen Vergänglichkeiten
„nicht blenden! auf das Reelle müssen Sie
„sehen. Sonst bleiben Sie Zeitlebens ein
„Placker.

Diese Wahrheit war unserm Sellkoff selbst zu einleuchtend, als daß er sie seiner aufkeimenden Liebe zu Mamsell Collmann ganz hätte aufopfern können. Sehr wohl sah' er es ein, in welche Verlegenheiten er sich stürzen würde, wenn er ein so armes Mädchen, als Mamsell Collmann war, heirathete. Dennoch aber ließ ihm sein Herz keine Ruhe; er fühlte, daß er nur sie lieben konnte, und — am wenigsten konnt' er sich überwinden, dieses reizende Mädchen um ihre vierzigjährige Pflegemutter, die Doctorin, hinzugeben. Er ermangelte indessen nicht, sich bey ihr weiter bekannt zu machen, und — um Mariens Umgang desto ungestörter genießen zu können, spielte er zum Schein, jedoch ohne sich auf etwas verbindliches einzulassen, bey ihrer Pflegemutter den Liebhaber.

Er erreichte seinen Zweck bald: denn er fand Gelegenheit, Marien sein Herz zu eröffnen, und hatte das Vergnügen zu erfahren, daß auch er ihr nicht ganz gleichgültig war. Kurz, beyde junge Leute liebten einander, und sannen bereits auf Mittel, ihre Liebe durch eine ewige Verbindung zu krönen,

als Madam Malcolm noch immer in dem süßen Wahne stand, daß Herrn Sellkoffs Besuche nur sie zur Absicht hätten. Täglich hoffte sie, er würde sich deutlicher erklären: schon war sie entschlossen, ihn durch ihre Hand so glücklich zu machen, als sie glaubte, daß es jeder seyn müsse, der sie erhielte. Aber ein unerwarteter Vorfall gab ihrer Lage bald eine ganz andere Richtung, und erweckte sie aus dem süßen Traume, womit sie ihre Einbildung umgaukelte.

Es begab sich eines Tages, daß Marie der Doctorin bey Aufräumung eines Zimmers, das ihr verstorbener Mann gleichsam zu seinem Privatarchiv gebraucht hatte, und worinn eine Menge alter Briefe und Schriften umher lagen, behülflich seyn mußte. Unter andern dergleichen Schriften fiel ihr nun auch ein alter Brief von der Doctorin an ihn in die Hände, der dem Datum nach einige Jahre nach Mariens Geburt, und von Wien aus geschrieben war. Sobald dieß die Doctorin gewahr wurde, verlangte sie von Marien den Brief, ohne daß diese ihn lesen sollte. Aber eben durch dieses Verlangen wurde die Neugierde des Mädchens nur noch

mehr

mehr gereizt; sie schlug ihn also auf, und las unter andern auch folgende Worte:

„so wie ich überhaupt wünsche, daß du „bey deinen vielen Geschäften unsre Kin„der nicht vergessen möchtest; so bin ich „auch für die kleine Marie um deswillen „sehr besorgt, weil du sie ganz aus dei„nem Herzen verbannt hast; es war doch „immer ein schönes liebenswürdiges Kind. „Bringe sie nur wenigstens mit hieher, „und wenn du nun ja nicht willst, daß sie „in unserm Hause erzogen werden soll, so „sorge wenigstens dafür, daß sie eine gute „und treue Pflegemutter bekommt! —

Längst schon hatte Marie geahndet, daß sie niemand anders, als die Tochter des verstorbenen Doctor Malcolms selbst sey, und daß man nicht die edelsten Absichten gehabt haben müsse, ihr ihre rechtmäßige Geburt zu verhehlen. Was konnte sie dann wohl mehr in diesem Verdachte bestärken, als jene Stelle von der Hand derselben Person, die ihr im übrigen alle mütterliche Zärtlichkeit erwies? — Kaum hatte sie also dieselbe gelesen, so steckte sie den Brief zu sich, und beschloß, solchen ihrem Liebhaber, dem Herrn Sellkoff,

zu zeigen. Die Doctorin hingegen verlangte den Brief mit vieler Heftigkeit wieder zurück, und bedrohte Marien bey ihrer größten Ungnade, ihr solchen heraus zu geben.

„Nein, Madam!

antwortete aber diese,

„verzeihen Sie mir! die Vorsehung kann „es unfehlbar nicht länger dulden, daß „mir mein rechtmäßiger Name, und meine „Geburt verheimlichet werde. Dieser „Brief bekräftiget mir das, was mir „längst schon mein Gefühl gesagt hat — „daß ich Ihre Tochter bin. — Sehr „lebhaft bin ich überzeugt, daß Sie von „niemanden, als von mir darinnen spre„chen. Alles trifft überein; und — wär' „ich nicht die Tochter des seligen Doctors, „wie hätte er mir wohl so viel Sorgfalt „bezeigen, und so viel auf meine Erziehung „wenden können? —

Ganz außer sich, und in größter Verlegenheit war die Doctorin über diesen eben so unerwarteten, als ihr höchstfatalen Zufall, und lange hatte sie mit sich zu thun, ehe sie auch selbst mit sich darüber einig werden

konnte, wie sie sich aus der Sache ziehen sollte. Endlich sagte sie:

„ich weiß wahrhaftig nicht, Mädchen! „was du für sonderbare Träume hast. „Wie kannst du wohl aus diesem Briefe „schließen, daß du unsre Tochter bist? — „ich spreche zwar darinnen von unsern „Kindern, gut! wir hatten zwey Söhne, „die beyde gestorben sind; der ältere lebte „in Pension, den jüngern aber hatte mein „seliger Mann selbst bey sich. Hier in „Wien hat man freylich nur den jüngern „gesehen; aber wer kann wohl daraus „schließen, daß wir nur einen Sohn ge„habt hätten? — möglich ist es wohl, „daß ferner von dir die Rede in dem Briefe „ist. Aber wo hab' ich dich wohl mein „Kind darinnen genennt? und — wenn „ich meine zärtliche Sorgfalt für deine Er„ziehung darinnen bezeiget habe, so ge„schah' es bloß darum, weil wir aus „Freundschaft für deine Aeltern so viel auf „dich hielten, und du uns von ihnen an„vertrauet warest. Schlecht genug ist es „also von dir, daß du mir meine Wohl„thaten so mit Undank vergiltst, und dich

„mir

„mir nun gar als meine Tochter aufdrin„gen willst.

Doch Marie war nicht zu bewegen, den Brief wieder heraus zu geben. Ihr Gefühl widerstrebte dem Gedanken, daß sie nicht die Tochter der Doctorin seyn solle, und dieß Gefühl riß sie an den Busen dieser hartherzigen Frau, wo sie, in Thränen schwimmend, in folgende Worte ausbrach:

„Ach! beste Mutter! läugnen Sie es „doch nicht länger, daß ich Ihr Kind bin! „verstoßen Sie mich nicht von Ihrem Her„zen! ich hab' Ihnen ja keine Schande ge„macht; warum wollen Sie mir doch „nicht erlauben, Sie bey dem zärtlichen „Namen nennen zu dürfen, der meine ganze „Seele entzückt? —

„Laß mich, Marie!

versetzte aber die Doctorin,

„stürme nicht weiter in mich ein! — ich „will Mutterstelle an dir vertreten, aber „selbst bin ichs nicht; damit verschone „mich! —

„Ich kann Sie nicht verschonen,

erwiederte Marie,

„ich kann Sie nicht lassen. Ach! liebste „Mutter! wüßten Sie, was in meinem „Herzen vorgehet, wie so warm es nach „Ihnen schlägt, gewiß, Sie würden mich „nicht mit so vieler Härte verstoßen. O! „geben Sie mir meinen Namen, meine „rechtmäßige Geburt wieder! — weiter „verlange ich ja nichts von Ihnen. Auf „alles andere will ich gern Verzicht lei„sten.

Wenn die Doctorin wirklich Mariens Mutter war, so läßt sich die Härte kaum begreifen, mit welcher sie ihr die Entdeckung ihres Standes vorenthielt. Eine niedrige Leidenschaft erstickte vielleicht das Muttergefühl in ihrem Herzen; doch — wir werden das in der Folge wohl sehen. Itzt schien es wirklich, als ob ihr Herz noch nicht so ganz abgehärtet sey, den Stürmen der Zärtlichkeit, womit die liebenswürdige Marie auf sie eindrang, länger zu widerstehen. Mit Gewalt riß sie sich aus ihren Armen, verließ das Zimmer, und schloß sich auf das ihrige ein, wo sie sich auf einen Sopha hinwarf, und in einen Strom von Thränen ausbrach.

Nicht besser gieng es der unglücklichen Marie selbst. Leben, und sterben zu können, glaubte sie, auf die Ueberzeugung, daß wirklich die Doctorin ihre Mutter sey, und doch — sahe sie sich so hartnäckig von ihr verstoßen. —

„Welch ein schreckliches Geheimniß mag
„wohl die Ursache dieser unnatürlichen
„Härte seyn? —

mit diesen Gedanken beschäftiget, und in größter Bewegung darüber gieng sie auf ihr Zimmer, wo sie sich dem völligen Ausbruch ihrer peinlichen Empfindungen hingab. Wohl zehenmal überlas sie den Brief, den sie noch glücklich genug aus den Händen der Doctorin gerettet hatte, und in jedem Worte desselben glaubte sie die Bestätigung der Wahrheit, daß sie der Doctorin rechtmäßige Tochter sey, zu finden.

Noch saß sie da in tiefsten Betrachtungen darüber, und voll quälender Unruhe und Besorgnisse wegen ihres künftigen Schicksals: denn sie glaubte wirklich die Doctorin durch ihren Ungestüm beleidiget haben, als eben Herr Sellkoff zu ihr hinein trat. Ihre bestürzte Miene erschreckte ihn. Er fragte nach

der Ursache dieser plötzlichen Veränderung, und sie erzählte ihm ohne Zurückhaltung alles, was vorgefallen war. Als er den Brief der Doctorin gelesen hatte, sagte er:

„Ihre Vermuthung ist richtig, liebe Ma„rie! und — die Wahrheit zu sagen, ich „habe den Gedanken, daß die Doctorin „Ihre Mutter ist, schon längst bey mir „herumgetragen. Wohlan! die Bahn ist „gebrochen. Lassen Sie uns drauf fort„gehen!

„Aber wie, liebster Freund? sie beste„het ja darauf, daß ich es nicht bin; sie „wirft mir Undankbarkeit und Untreue „vor, und droht mir, mich völlig zu ver„lassen, wenn ich weiter deswegen in sie „dringe. Und habe ich ihre Unterstützung „verloren, was soll denn wohl aus mir „werden?

„Sorgen Sie nicht! man hat schon „Mittel, sie zahm zu machen. Nur erst „ein Paar Fragen, liebe Marie! und „dann — sehen Sie mich völlig wirksam „für Sie.

„Nur heraus! — ich will sie Ihnen „aufrichtig beantworten.

„Für's

„Für's erste, lieben Sie mich? und „wollen Sie mir Ihre Hand geben?

„Vom erstern sind Sie längst überzeugt, „lieber Sellkoff! und das letztere — „kommt bloß auf unsre häuslichen Um„stände an.

„Gut! diese sollen eingerichtet werden. „Also — diese Hand, und diesen Kuß „darauf!

„Hier! ich bin bereit. Aber nun —

„Meine zweyte Frage ist diese: Wollen „Sie mir Ihre Sache mit Ihrer Pflege„mutter anvertrauen? ich will sie aus„führen. Sie werden vielleicht etwas „dulden müssen. Aber am Ende werden „Sie doch Ruhe und Zufriedenheit davon „einärndten.

„Auch das gestehe ich Ihnen zu. Nur „schonen Sie meine Mutter, so viel Sie „können: denn mein Herz sagt mir es, „daß sie es ist, und — ob sie mich gleich „verläugnet, so liebe und verehre ich sie „doch aus voller Seele.

„Ich werde erst in Güte mit ihr spre„chen, und — ich hoffe, sie auf andre „Gedanken zu bringen. Wo nicht, nun

„so weiß ich, was ich als Ihr Verlobter
„und künftiger Ehemann zu thun habe.

Nicht ganz ohne Widerwillen ergab sich Marie in das Unternehmen ihres Liebhabers, besonders als er nun auch den Brief von ihr verlangte, der ihr so viel Licht in dieser dunkeln Sache gegeben hatte. Doch — was konnte sie wohl dem Geliebten ihres Herzens verweigern? — sie gab ihm den Brief hin, und er verließ sie unter der nochmaligen Versicherung, daß er ihrer Mutter so wenig Gewalt, als möglich, anthun wolle.

Allein auch den besten Menschen blendet die Begierde nach Reichthum. Was thut er nicht, um zum Besitz dieses glänzenden Mittels zu Erreichung aller irdischen Wünsche zu gelangen? War Marie des verstorbenen Doctor Malcolms rechtmäßige Tochter, so gebührte ihr auch der größte Theil seines hinterlassenen Vermögens, und ihr Vater hatte sie in seinem Testament nicht enterben können. Hätte daher Sellkoff nicht mehr, als Mensch seyn müssen, wenn ihn diese Hoffnung einer so ansehnlichen Mitgift, nicht hätte verleiten sollen, bey Entdeckung der Geburt

kunft seiner Geliebten, etwas rascher zu verfahren, als sie ihm aufgetragen hatte?

Er begab sich also vor allen Dingen zur Doctorin, und bat sie erst in sehr ehrerbietigen Ausdrücken um ihre Einwilligung in die Verbindung, die er mit Marien geschlossen habe. Aber schon dieser Antrag setzte sie in Feuer. Sie hatte sich selbst noch Rechnung auf Herrn Sellkoff gemacht; verdrießen mußt' es ihr daher allerdings, daß nun Marie den Vorzug vor ihr haben sollte. Doch — ihr Reichthum machte ihr bald wieder Hoffnung zu einer noch bessern Partie, als sie mit Herrn Sellkoff hätte thun können, und so kühlte sich denn ihre Entrüstung eben so bald wieder ab, als sie aufgelodert war. Sie antwortete, daß sie kein Recht habe, wider Mariens Verbindung mit ihm etwas einzuwenden, da sie aber doch vorher nicht darum sey befraget worden, so werde sie auch nicht darum zu verdenken seyn, wenn Marie weiter nichts von ihr erhielte, als was ihr nach dem Testamente des Doctors gebühre.

„Wie, Frau Doctorin?

versetzte aber Sellkoff,

„Sie werden doch Ihre Tochter nicht
„ganz ohne Ausstattung von sich lassen? —
„nein! das wird Ihnen Ihr gutes müt-
„terliches Herz gewiß nie gestatten.

Das war genug, um das Feuer ihrer Wuth wieder in lohe Flammen aufzublasen.

„Kommen Sie mir auch mit dem einfälti-
„gen Geschwätz angestochen,

rief sie aus,

„daß Marie meine Tochter seyn soll? ein-
„mal für allemal: verschonen Sie mich
„mit dergleichen Zudringlichkeiten! Ich
„werde nie ein fremdes Kind für das mei-
„nige erkennen.

„Verzeihen Sie mir! ich habe die Pflicht
„auf mir, zum Besten meiner Geliebten zu
„sprechen. Sie ist von der Rechtmäßig-
„keit ihres Verlangens überzeugt. Geben
„Sie also in sich, und verläugnen Sie die
„Triebe der Natur nicht länger, die, wie
„Sie selbst fühlen werden, von je her für
„Marien in Ihrem Herzen so laut gespro-
„chen haben.

„Was soll das Geschwätz? kurz, Ma-
„rie ist nicht meine Tochter. Will sie sich

„mir

„mir mit Gewalt dazu aufdringen, so mag
„sie ihre Geburt beweisen.

„Ich bitte Sie, lassen Sie es darauf
„nicht ankommen! Marie hat den Be-
„weis in Händen. Besinnen Sie sich!
„wir lassen Ihnen Zeit dazu. Nie wird
„meine Geliebte die Pflichten eines Kindes
„gegen Sie vergessen; aber sie wird sich
„auch nicht um die Rechte bringen lassen,
„die sie ihrer Geburt zu danken hat.

„Ich werde thun, was mir gefällt,
„Herr Sellkoff! und ich verbitte alle wei-
„tere Maaßregeln von Ihnen.

Ihres unnatürlichen Betragens ungeachtet, glaubte doch Sellkoff, einige Spuren von Rührung bey ihr entdeckt zu haben, und dieß schmeichelte ihm mit dem Gedanken, sie würde sich vielleicht noch eines bessern besinnen, und gelindere Saiten aufziehen. Aber vergebens! denn kaum hatte er sie verlassen, so ließ sie Marien zu sich kommen, und that ihr folgenden harten Vortrag:

„Du hast dir ohne mein Vorwissen einen
„Mann ausgesuchet, und darwider habe
„ich nichts. Daß du dich aber mir mit
„Gewalt zur Tochter aufdringen willst, ist

„mir empfindlich. Ich sehe deine Undank„barkeit, und dein schlechtes Herz daraus. „Die erstere mag ich mir mit meinen „Wohlthaten nicht länger zuziehen. Du „kannst also noch heute deine Sachen zu„sammenpacken, und mein Haus verlas„sen!

Wie vom Donner gerührt stand das unglückliche Mädchen da; zu heftig traf sie dieser Schlag, als daß sie nicht hätte darunter erliegen sollen. An allen Gliedern zitterte sie, und kaum konnte sie die Worte hervorbringen:

„Großer Gott! so bin ich denn von allen „Menschen verlassen!

Dann brach sie in Thränen aus, und sank zu den Füßen der unbarmherzigen Doctorin:

„Ach, Mutter!

rief sie im Ausdruck der tiefsten Wehmuth,

„Mutter werde ich Sie nennen, und wenn „Sie mir den Dolch durchs Herz stießen; „Ach! werfen Sie mich nicht von sich! „mit unwiderstehlicher Macht fühl' ich „mein Herz an Sie gefesselt; es ist nicht „anders, Sie müssen meine Mutter seyn —

„woher

„woher sonst dieses Wallen nach Ih-
„nen? — ich mache auf nichts in der
„Welt Anspruch, als auf ihre Liebe —
„warum wollen Sie mir diese entziehen? —
„ich hab' Ihnen ja noch keine Schande ge-
„macht.

In der That schien es, als ob diese, aus voller Seele gesprochene Rede Mariens der Doctorin an's Herz dränge! denn einige Thränen, die ihren Augen entrollten, zeugten von ihrer Rührung. Aber bald wußte sie sich auch wieder mit Unerbittlichkeit zu waffnen, und mit verdoppelter Härte antwortete sie:

„Und doch bist du noch immer frech ge-
„nug, dich meine Tochter zu nennen? —
„auftrotzen willst du dich mir, zu meinem
„Kinde? — Geh mir aus den Augen! —
„ein für allemal! — verlaß noch heute
„mein Haus, ehe ich dich durch meine
„Leute belehren lasse, daß ich Frau im
„Hause bin!

Mit Gewalt riß sie sich von Marien, die ihre Knie umschlossen hielt, los, ließ sie halb ohnmächtig im Zimmer zurück, und verschloß sich in ein andres, wo sie das gute Mädchen

gar

gar nicht wieder vor sich ließ. Eine ganze Stunde über wußte Marie sich kaum zu besinnen, was mit ihr vorgegangen war. Bald reute es ihr, daß sie ihre bisherige Wohlthäterin so heftig beleidiget haben sollte; bald bejammerte sie ihr hartes Schicksal, das sie dazu bestimmte, Tochter einer Person zu seyn, die sie verläugnete. Noch unentschlossen aber war sie darüber, was sie künftig beginnen, und wo sie sich nun hinwenden sollte, wenn sie das Haus der Doctorin verlassen müßte. Ein Handbillet von derselben, das ihr eben itzt gebracht wurde, und worinn ihr die Doctorin nochmals in sehr harten Ausdrücken andeutete, ohne Verzug ihr Haus zu verlassen, brachte ihren Schmerz aufs äußerste. —

„Nun! so nimm du mich auf, großer
„Vater im Himmel!

sprach sie zu sich selbst, als sie dieß Billet gelesen hatte,

„wenn die mich verstoßen, aus deren
„Blute du mich hervorgehen ließest!

und — sogleich entschloß sie sich, zu Madam Bouchard zu gehen: denn bey dieser

ihrer

ihrer alten Freundin und Lehrerin glaubte sie am ersten Schutz und Zuflucht zu finden.

Wie sie gieng und stand, und ohne nur das geringste von ihren Sachen mitzunehmen, floh sie daher aus dem Hause der Doctorin in die Arme ihrer alten rechtschaffenen Pflegerin.

Mit Freuden, und mehr als mütterlicher Zärtlichkeit wurde sie von ihr aufgenommen. Kaum hatte sie nun Madam Bouchard die Umstände ihrer Entdeckung erzählt, so pflichtete diese ihrer Meinung bey, und rieth ihr zugleich, die Sache der Obrigkeit anzuzeigen.

„Wenn Aeltern so hartnäckig die Pflichten
„verläugnen, die sie an ihre Kinder binden,

setzte sie hinzu,

„so sind es diese sich selbst schuldig, sich
„Gerechtigkeit gegen sie zu verschaffen.
„Du verlierest zu viel, liebe Marie! dabey, als daß du länger stillschweigen
„könntest: denn dein rechtmäßiges Erbe
„wird dir entzogen, und aller Wahrscheinlichkeit nach bist du in der That das einzige

„Kind

„Kind des verstorbenen Doctor Mal-
„colms.

Sellkoff erfuhr bald, wo sich seine Geliebte aufhielt, da er sie nicht mehr im Hause der Doctorin fand. Er kam, um ihr Trost und Beruhigung zu bringen: denn er hatte ihrer Sache wegen schon mit einem berühmten Rechtsgelehrten gesprochen, der den verstorbenen Doctor von alten Zeiten her kannte, und selbst verschiedene Umstände wußte, aus welchen man den sichern Schluß machen konnte, daß Marie seine Tochter seyn müsse. Mit Madam Bouchard stimmte er also auch darinnen überein, Mariens Geburtsrechte mit Hülfe der Obrigkeit zu suchen. Sehr ungern verstand sich zwar diese gute Seele dazu; denn es jammerte ihr, den noch größern Zorn einer Person auf sich zu laden, die sie, ungeachtet ihres ungerechten Betragens gegen sie, doch noch immer mit warmen Herzen liebte und verehrte. Aber auf Sellkoffs Zureden gab sie ihm endlich die Erlaubniß, ihre Sache jenem Rechtsgelehrten aufzutragen, der auch nicht unterließ, solche der Obrigkeit anzuzeigen, und darauf zu dringen, daß Ma-

rien von ihrer Mutter die Rechte ihrer Geburt behörig zugestanden würden.

Wir übergehen die ausführliche Schilderung eines Rechtshandels, der ganzer vier Jahre dauerte, ehe Madam Malcolm dahin gebracht werden konnte, daß sie sich zum Zweck legte. Nur folgende Umstände, die zu ihrer Ueberführung vieles beytrugen, müssen wir noch bemerken. Man brachte es nämlich nach einer mühsamen Untersuchung heraus, daß die Doctorin auf einer Reise, die sie mit ihrem Manne, ehe er sich nach Wien wandte, nach Sachsen gethan hatte, mit einem Kinde niedergekommen war. Anfänglich läugnete sie zwar diesen Umstand völlig ab; man erfuhr aber hernach auch den Ort, wo ihre Niederkunft erfolgt war, und bewies durch ein priesterliches Zeugniß, daß dort eine Tochter von ihm getauft, und Maria genannt worden sey. Hierdurch, und durch den Umstand, daß sie schon eingestanden hatte, mit dem Sohn, der gestorben war, zwey Jahr vor jener Reise niedergekommen zu seyn, wurde sie denn endlich so stark überführt, daß sie nun schwören sollte, ob Marie nicht eben

dieselbe Tochter sey, die sie auf jener Reise zur Welt geboren habe?

Kaum sollte man es glauben, daß die Härte einer Mutter gegen ihr Kind so weit gehen könnte, als Madam Malcolm sie wirklich trieb. Wie ihr jener Eid wirklich zugesprochen wurde, erklärte sie den Richtern, daß sie eben so bereit, als im Stande sey, denselben mit gutem Gewissen zu leisten: sie wolle zwar nicht länger läugnen, daß sie zwey Kinder mit ihrem verstorbenen Manne gezeugt habe, und daß das zweyte, mit welchem sie auf der erwähnten Reise niedergekommen, weiblichen Geschlechts gewesen, und Maria in der Taufe genennt worden sey. Allein eben diese Tochter hätten sie bey einer Freundin in Sachsen zur Erziehung zurückgelassen, und dort wäre sie bald nach der Geburt wieder verstorben. Die gegenwärtige Marie sey also dennoch nicht ihre Tochter, ob sie gleich mit derselben einerley Namen führe, und fast von gleichem Alter sey. — Nun war es bekannt, daß die Doctorin, mit ihrem Manne, von jener Reise, ohne ein Kind mitzubringen, zurückgekommen war; auch wußte niemand etwas davon, daß nachher

ein andres Kind, als ihr verstorbener Sohn, in ihrem Hause gesehen worden sey. Diese und mehrere Umstände erlaubten es denn ihren Richtern nicht, sie von Leistung des ihr zuerkannten Eides mit Gewalt abzuhalten.

Man verlangte zwar noch von ihr, sie solle nun den Ort anzeigen, wo ihre auf der Reise geborne Tochter gestorben sey, und wirklich gerieth sie deswegen wieder in einige Verlegenheit. Ihr Sachwalter aber half ihr bald wieder daraus; er berief sich auf das rechtskräftige Urtheil, das ihr ohne weitere Erläuterungen den Eid zusprach; und wenn sie diesem Genüge leiste — gab er vor — so könne nun auch ein mehreres von ihr nicht verlangt werden. Was war zu thun? Die Rechte begünstigten diese Ausflucht, und Madam Malcolm gab weiter von der Sache keine Rede und Antwort.

Es kam also endlich dahin, daß sie vor Gerichte den besagten Eid leisten sollte. — Eine Mutter wollte all das Gefühl der Natur für ihre Tochter abschwören! — welch' ein entsetzlicher Gedanke! — muß nicht auch das fühlloseste Herz davor zurückbeben? — Der dazu angesetzte Tag erschien; — hin

Vor ihre Richter trat die verhärtete Mutter mit der gleichgültigsten Miene der Sicherheit, und — mit einer Dreistigkeit, als ob ihr Gewissen von allen Vorwürfen frey sey. — Ihr gegen über stand die unglückliche Marie an der Seite ihres Sellkopfs und ihres Sachwalters. Kummer und Schmerz ruhte auf ihrer Stirn, Thränen quollen aus ihren Augen, und ihre Miene verkündigte die bange Erwartung ihres Herzens, daß sie durch den Schwur ihrer Mutter all' ihre noch übrigen Hoffnungen verlieren würde. Jedermann war aufmerksam auf diesen sonderbaren Vorfall, wo eine Mutter ihre Tochter abschwören wollte; eine Menge Zuschauer drängten sich herbey, und keiner war darunter, der nicht aus Mariens unschuldsvollen Blicken die Gerechtigkeit ihrer Sache las, und ihre Mutter schon zum voraus wie ein Ungeheuer verabscheute.

Itzt begann diese merkwürdige Handlung; man las der Doctorin noch einmal ihren Eid vor, und fragte sie, ob sie noch immer dabey beharre? Eine lange rührende Rede hielt einer der Richter an sie, worinn er sie vor Begehung eines falschen Eides

warnte,

warnte, und sie auf das dringendste bat, die Gefühle der Natur nicht länger zu verläugnen, sondern ihrem Kinde Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Jedermann traten die Thränen in die Augen — Maria weinte, und schluchzete — nur die Doctorin blieb unbeweglich — sie bat um Abnahme des Eides, und trat näher herbey, um das Werk zu vollenden — Allein — hier versagten ihr endlich die Kräfte der Natur ihren Dienst, — das größte Bubenstück unter der Sonne zu vollbringen. Eine Todtenblässe überzog ihr Antlitz — ihre Knie wankten, und ihre Hand zitterte, als sie solche aufheben, und den fürchterlichen Eid nachsprechen sollte. — Wie gelähmt war ihre Zunge, und — anstatt die vorgesagten Worte nachzusprechen, sank sie in Ohnmacht hin. Es entstand eine allgemeine Verwirrung; man jauchzte und frohlockte von allen Seiten her über den Triumph der gerechten Sache Mariens, und man sahe sich genöthiget, die ohnmächtige Doctorin aus dem Gerichtssaale in ein anderes Zimmer zu bringen.

Dort kam sie zwar bald wieder zu sich; aber wild starrten ihre Augen umher, und mit bebender Stimme rief sie aus:

„Gott sey gelobt, dessen unsichtbare Hand
„mich von meinem abscheulichen Vorsatze
„zurückhielt! — wo ist Marie? wo ist
„meine Tochter? — sie komme in meine
„Arme! —

Man führte sie zu ihr; sie kam auf Sellkoffs Arm gestützt, und beyde sanken zu ihren Füßen.

„Vergieb mir, meine Tochter!

rief ihr die Doctorin zu.

„Geiz und Rachgierde entwandten dir
„mein Herz. Aber — die Vorsehung
„hat dich gerochen. Ich bin überwunden.
„Du bist allerdings das Kind, das ich
„unter meinem Herzen trug. Wohlan!
„tritt in deine Rechte ein! komm wieder
„in mein Haus! dein Geliebter sey mein
„Sohn! und mein Vermögen sey das eu-
„rige! —

Zu sehr von Freude und Entzücken überrascht, war Marie nicht im Stande, nur eine Sylbe hervor zu bringen. Von Thränen überschwemmt sank sie am Busen ihrer Mutter,

ter, und strömte in heißen Umarmungen ihr kindliches Gefühl für sie aus. Herr Sellkoff übernahm es, für sie zu reden. Er dankte der Doctorin in den rührendsten Ausdrücken für die endliche Entdeckung der Geburt seiner Geliebten, und versicherte sie, daß alles Vergangene vergessen seyn solle, und daß sie sich in allem nach ihrem Willen und Anordnungen fügen wollten.

So erfolgte dann eine allgemeine Aussöhnung, und, als die ersten Aufwallungen der Freude vorüber waren, wurde die Erklärung der Mutter vor Gerichte niedergeschrieben, und zur allgemeinen Zufriedenheit und Freude gieng nun die Versammlung wieder aus einander, voll von einer Begebenheit, die so einzig, und so sonderbar in ihrer Art war.

Nichts blieb nun noch übrig, als daß die Doctorin ihrer Tochter, bey ihrer Zurückkunft in ihrem Hause, die nähern Umstände ihrer Geburt, und die Ursachen, warum sie und ihr verstorbener Mann sie verläugnet hatten, eröffnete. Dieß that sie denn nun auch in folgender Erzählung:

„Als ich meinen verstorbenen Mann heirathete, war ich 20 Jahr alt, und er stand

schon im ein und sechzigsten. Armuth auf meiner Seite, und Vergnügen an den Reizen eines jungen Mädchens auf seiner Seite, stifteten diese Verbindung. Es ist den alten Männern eigen, daß sie sich einbilden, in den Armen eines jungen Weibes von neuem geboren zu werden. Doch — meistens müssen sie diese Wiedergeburt mit ihrem Ruin bezahlen, und nicht selten verwandeln sie Hymens Fackel in eine Todtenlampe. Bey meinem Mann hingegen war dieß nicht der Fall; er besaß noch Manneskraft im Ueberfluß, und als Arzt wußte er sich gelegentlich auch zu helfen. Ein Sohn, der ihm Ehre machte, war die erste Frucht unsrer Ehe. Zwey Jahr vor deiner Geburt, liebe Marie! kam er zur Welt, und er wurde der Liebling meines Mannes.

„Wir wohnten damals noch auf dem Landgute des Fürsten von Y**, bey welchem mein Gemahl Leibarzt war. Der Fürst war ein junger feuriger Herr; er konnte mich wohl leiden; und dieß machte meinem Manne meine eheliche Treue verdächtig. So unschuldig ich auch an diesem Verdachte war, welches ich dir, liebe Marie, auf das theuer-

ste versichern kann, so stieg doch die Eifersucht meines Mannes aufs äusserste, als ich mich wieder schwanger befand. Grausam genug war er gegen mich, meine Umstände, die er selbst veranlasset hatte, dem unschuldigen Fürsten zuzuschreiben. Aus Aergerniß darüber verließ er die Dienste dieses Herrn, und beschloß, sich nach Wien zu begeben.

„Da ich Verwandte in Sachsen hatte, so mußte ich mit ihm erst dahin reisen, um dort nieder zu kommen, und mein Kind daselbst zu lassen. Er hatte sich die Grille in Kopf gesetzt, auch nicht einmal der Welt wissen zu lassen, daß ich noch ein Kind zur Welt gebracht hätte; denn auf die Weise wollte er die eingebildete Schande vermeiden, für den Vater eines fremden Kindes angesehen zu werden. Meine Niederkunft erfolgte bey meinen Verwandten; dort brachte ich dich, meine Tochter, zur Welt, und, als wir wieder abreisten, mußte ich dich bey einer alten Muhme von mir zurücklassen, welcher mein Mann deine Erziehung auftrug.

„Nunmehr zogen wir nach Wien. Vier Jahr darauf starb meine Muhme in Sachsen, bey welcher du dich zur Erziehung befandest.

Ich war ihre einzige Erbin. Mein Mann reiste also allein wieder nach Sachsen, um diese meine Erbschaft zu erheben, und zugleich für dein weiteres Unterkommen zu sorgen. Damals war es eben, wo ich den Brief an ihn nach Sachsen schrieb, der dir deine nahe Verwandtschaft mit mir zuerst entdeckte. Er brachte dich mit zurück; aber keine Stunde litt er dich in unserm Hause. Kaum ließ er mir so viel Zeit, dir einige mütterliche Küsse zu geben. Eine fremde Weibsperson, die er dafür bezahlte, mußte dich ihm nachtragen, und so brachte er dich zu Madam Bouchard.

„Zweyerley Leidenschaften führten ihn auf den unseligen Vorsatz, dir den Namen seiner Tochter, und alle damit verbundene Rechte zu entziehen.

„Die eine war die Vorliebe für deinen Bruder, den er allein für sein rechtmäßiges Kind erkannte; und die andre der Haß gegen dich, weil er dich für die Frucht einer verbotenen Gemeinschaft mit dem Fürsten von Y** hielt. Ich selbst kann es nicht läugnen, daß ich meinen Sohn mehr liebte, als dich, ob ich gleich die Ursache davon noch itzt

nicht

nicht begreifen kann. Dieß, und die Furcht vor meinem Manne, dessen Härte und unerschütterlichen Eigensinn ich kannte, war also unfehlbar die Ursache davon, daß ich mein Herz gegen die mütterliche Zärtlichkeit, und die Regungen meines Gewissens verhärtete, und mich dem Unternehmen meines Mannes nicht widersetzte.

„Gleichwohl trieb mich eben jene mütterliche Zärtlichkeit für dich an, dich einmal bey Madam Bouchard zu besuchen. Ich that es heimlich, und ohne Vorwissen meines Mannes; er hat auch niemals etwas davon erfahren. Aber das war auch das letzte mal, daß ich dich dort sahe. Der Vorsatz meines Mannes, dich nie für seine Tochter zu erkennen, theilte sich auch mir mit, und bald hatten wir uns beyde dazu gewöhnt, gar nicht mehr an dich zu denken. Nur dein Bruder war unser Liebling; ihm allein widmeten wir all' unsre Zärtlichkeit und Sorgfalt.

„Doch — vielleicht aus gerechtem Strafgerichte Gottes, daß wir deiner so ganz vergaßen — raubte der Tod uns einige Jahre darauf diesen unsern geliebten Sohn. Beyde waren wir untröstlich über diesen Verlust;

kust; aber weit gefehlt, daß derselbe die Gefühle der Natur für dich in unsern Herzen hätte wieder beleben sollen, so verhärtete er vielmehr noch das Herz meines Mannes gegen dich, so, daß er auch einst — als ich es einmal wagte, ihn an dich zu erinnern — ausdrücklich sagte: der Himmel habe ihm sein Kind genommen, er möge also auch für das sorgen, das ihm nicht angehöre. Niemand bekümmerte sich also mehr um dich, und — je länger, je mehr wandte sich mein Herz von dir ab.

„Auf meiner Seite gesellte sich zu meiner Unempfindlichkeit noch eine andre Leidenschaft, die vollends alles Muttergefühl in mir ertödtete, und diese Leidenschaft war der Geiz. Mein Mann hatte sich ein ansehnliches Vermögen erworben; er hatte keine Leibeserben, als dich. Verlorst du die Rechte eines Kindes von ihm, so hatte ich Hoffnung, sein Vermögen zu bekommen. Ich war noch jung; dieß schmeichelte mir, nach seinem Tode meines Lebens erst noch recht zu genießen. An und für sich selbst war ich auch von der Liebe zum Gelde geblendet. — Darfst du dich also wohl darüber wundern,

daß

daß ich nach dem Vermögen meines Mannes aus allen Kräften trachtete. Nichts entsprach dieser meiner Absicht besser, als ein reziprozirliches Testament. Leicht kam es mir jedoch nicht an, ihn dazu zu bewegen. Aber indem ich auf jede Weise seinem Eigensinn schmeichelte, und besonders einen ganz unversöhnlichen Haß gegen dich bezeigte, so bracht' ichs endlich doch so weit, daß er jenes Testament mit mir aufrichtete.

„Inzwischen sahen wir uns genöthiget, dich doch wieder in unser Haus zu nehmen. Ich hatte Gelegenheit, dir meine mütterlichen Gesinnungen zu zeigen, und mein Mann hinderte mich nicht daran, wenn ich dich nur nicht für meine Tochter erklärte. Davor hütete ich mich denn auch sorgfältig genug, und es gelang mir auf die Weise, durch den Tod deines Vaters sein ganzes Vermögen wegzuschnappen.

„Bis itzt läßt sich mein unmütterliches Betragen gegen dich vielleicht mit der Härte und dem Eigensinn meines Mannes gewissermaßen entschuldigen. Nunmehr aber rechtfertiget solches in der Welt nichts mehr. Nur niedriger Geiz, und strafwürdige Begierde

gierde nach den Umarmungen eines jungen Mannes, verhärteten mein Herz gegen dich. Im Grunde liebte ich dich aus voller Seele; aber der Gedanke, dir einen Theil meines Vermögens heraus geben zu müssen, und dadurch die Hoffnung zu verlieren, einen jungen Mann an meine Hand zu fesseln, war mir ganz unerträglich. Blos diese schändlichen Leidenschaften erstickten alles Muttergefühl für dich in meinem Herzen, und machten mich zu der abscheulichen Vergehung fähig, dir das Recht deiner Geburt so gar abschwören zu wollen. Doch — Gottlob! daß es nicht geschah! — du hast mir vergeben, liebe Marie! und ich werde dir in der Folge zeigen, daß ich deiner Verzeihung nicht unwerth bin."

Sie hielt Wort: denn sie verheirathete bald darauf ihre Tochter mit Herrn Sellkoff, machte beyde dadurch unendlich glücklich, und starb im Wittwenstande nach einer langen Reihe von Jahren, die sie, in Gesellschaft ihrer Kinder und Enkel, sehr vergnügt durchlebt hatte.

Das
Gemälde
oder
die Schwärmereyen der Liebe.

Zwey und vierzigste Scene.

Daß die Liebe nicht blos den Jüngling, der seine Leidenschaften den Gesetzen der Vernunft unterzuordnen noch nicht gelernet hat, zum Schwärmer macht, sondern oft auch den Aeltern und Weisern zu ähnlichen Schwachheiten hinreisset, ist eine längst bekannte Wahrheit. Von beyden Fällen wollen wir indeß ein Beyspiel geben, das wenigstens das Verdienst hat, von der Natur kopirt zu seyn, obwohl wir dergleichen Schwärmereyen der Liebe zu billigen keinesweges gemeinet sind.

Zu Dreßden starb ein sehr geschickter Landschaftsmaler im fünf und funfzigsten Jahre seines Alters. Er hieß Roßmann, und hinterließ weder Weib noch Kinder. Weil er sich nie zu einer Heirath hatte entschließen

können, so legte man ihm also den verächtlichen Namen eines Hagestolzen bey. Daß er aber nicht aus Mangel der Neigung zum andern Geschlecht im ehelosen Stande blieb, dieß wird man bald aus dieser Geschichte ersehen. Die wahre Ursache davon war vielmehr diese: er hatte sich als Maler ein Ideal in seine Phantasie gezeichnet, das er in seinen jüngern Jahren vergebens in der wirklichen Welt suchte, und als er es endlich im Alter fand, so war es nun zu spät für ihn, sich solches eigen zu machen. Als Maler bestand zwar seine Stärke vorzüglich in Landschaftsstücken, und nicht selten that er weite Reisen in Gegenden, wo die Natur ihre Schätze aufgethan, und dem Auge die schönsten Aussichten dargestellet hatte. Hier sammlete er denn die besten Zeichnungen zu seinen Gemälden: denn er besaß ein hohes Gefühl für die Schönheiten der sichtbaren Schöpfung, und verstand sie sehr getreu zu kopiren und aufzufassen.

Dabey war er aber auch ein sehr geschickter Portraitmaler. Er hatte die Kunst in seiner Gewalt, die feinsten Züge des Gesichts mit einer solchen Wahrheit darzustellen,

ken, daß man auf den ersten Blick die völlige Aehnlichkeit der Kopie mit dem Original bemerkte. Alle Leidenschaften wußte er übrigens auf das genaueste auszudrücken, und die ganze Seele des Menschen lag immer in dem Gesichte dessen, den er darstellen wollte.

Als er starb, hinterließ er eine sehr ansehnliche Sammlung vortrefflicher Gemälde, welche nunmehr seine Erben zum Verkauf ausboten. Einer der ersten Käufer, der sich einfand, um sich aus dieser Sammlung etwas nach seinem Geschmack auszusuchen, war der Herr von Preißing, ein junger Edelmann von 21 Jahren, der im fränkischen Kreise ansehnliche Güter besaß, und sich dermalen in Dreßden auf Reisen aufhielt. Seine Mutter hatte ihn mit einem preußischen Offizier außer der Ehe erzeugt: denn, nach dem Genuß ihrer Gunstbezeugungen verließ er sie, und ließ niemals wieder etwas von sich hören. Sie starb einige Jahre nach der Geburt dieses ihres Sohnes, dem sie ihren eigenen Geschlechtsnamen von Preißing beylegen ließ. Er wurde hierauf bis in sein achtzehntes Jahr von seinem Großvater er-

zogen, und von diesem auch bey seinem Tode zum Erben seiner Güter eingesetzt.

Es besaß nun aber dieser junge Mann einen ganz ausgezeichneten Karakter, und ein Genie, das ihn gewiß zum größten Künstler erhoben haben würde, wenn man nur sonst seine Bestimmung auf die Größe seiner Talente hätte gründen wollen. Mit einer Art von hoher Begeisterung hieng er an jeder Schönheit der Natur, die sein Auge einmal aufgefaßt hatte, und wovon sein Herz erwärmet worden war. Was er unternahm, das wurde bey ihm zur Leidenschaft, und dann betrieb er es mit der größten Heftigkeit. Hauptsächlich liebte er die Malerey, und die Bildhauerkunst, mit so vieler Schwärmerey, daß er bloß, um die Werke großer Meister in diesen Künsten zu sehen, die Reise unternahm, auf welcher er sich itzt in Dreßden befand. Denn vorher hatte er von seiner Kindheit an auf dem Lande gelebt; dort trieb er die Landwirthschaft, und hieng mit eben so vieler Begeisterung an ländlichen Gegenständen, als er itzt den schönen Künsten nachjagte. Da er ein ansehnliches Vermögen besaß, so hinderte ihn nichts, den Träumen seiner Phantasie

unge-

ungehindert zu folgen, und die Mittel zu Erreichung seiner Endzwecke ohne Schwierigkeiten zu finden. So hatte Anfangs die Schilderung des arkadischen Schäferlebens, die er in den alten Dichtern las, dermaßen seine Einbildungskraft erhitzt, daß er einige Jahre über ein wahres Hirtenleben auf seinen Gütern führte. Den ganzen Tag über hielt er sich auf den Feldern, und bey seinen Viehheerden auf, gieng mit niemanden, als mit Hirten und Schäfern um, und träumte sich dadurch wirklich so tief ins graue Alterthum jener Fabelzeit hinein, daß er die ganze Seligkeit zu empfinden glaubte, welche die Dichter den Zeitgenossen jenes Alters beylegen. Einer seiner Freunde aber, der seine Phantasie gern auf etwas besseres lenken wollte, machte ihn mit der Malerey, und andern schönen Künsten, die mit der Natur so nahe in Verwandtschaft stehen, bekannt, und so lenkte sich seine Phantasie bald wieder eben so heftig auf diese Gegenstände, daß er wirklich sein arkadisches Schäferleben verließ, und in die weite Welt auszog, um seine Schwärmereyen mit den Kunstwerken der größten Meister zu nähren. Schon die Natur gab

ihm das richtigste Gefühl des Erhabnen, Einfachen und Schönen in ihren Werken; und eben so bald entdeckte auch sein Auge die feinsten Nüancen der Kunst, als sein Herz mit der größten Innigkeit sie umfaßte, und seine ganze Seele sich daran weidete.

Es ist leicht zu begreifen, daß ein Mensch wie er, der jedem Dinge, das ihm gefiel, mit Schwärmerey anhieng, auch in der Liebe ein Schwärmer seyn mußte. Noch aber hatt' er doch kein Mädchen gefunden, dessen Reize seine ganze Einbildungskraft hätten fesseln können. In seinem arkadischen Schäferleben schloß er sich zwar an manche Hirtin an, die seine Komödie mit spielen helfen mußte. Aber alle diese Galathee's erreichten doch das Ideal seiner Schäferphantasie noch nicht; sie waren seiner feinen Empfindung noch zu bäurisch: folglich hatte auch noch keine darunter sein Herz bis zur Leidenschaft rühren können. Unter den Damen seines Standes hingegen fand er zwar auch manches artige Gesicht. Aber diese Geschöpfe waren ihm wieder zu steif; ihnen mangelte das Aechte, Einfache, Schöne der Natur, das allein auf sein Herz hätte Eindruck machen können. In

seinem

LB Coburg

seinem ein und zwanzigsten Jahre hatte er also wirklich noch gar nicht geliebt: doch nunmehr war die Zeit vorhanden, wo auch diese Leidenschaft ihn zum Schwärmer machen sollte.

Als er sich itzt in der hinterlassenen Gemäldesammlung des Herrn Roßmanns umsah, und einige Landschaftsstücke gekauft, und bey Seite gesetzt hatte, fragte ihn der Erbe des Malers, der ihm die Gemälde zeigte, ob er nicht Lust habe, auch etwas von Portraits zu kaufen? Preißing ließ sich solche zeigen, und der Erbe eröffnete einen Schrank, worinnen ihrer einige aufgehoben waren. Unter andern fand man nun auch in einem besondern Fache ein Bruststück, das sehr sorgfältig in Wachsleinwand eingeschlagen, und noch ganz neu war. Als der Erbe es ausgepackt hatte, und Preißing seine Augen drauf richtete, drang ihm eine gewisse süße wonnigliche Empfindung durch die Seele, die ihn fast bis zu Thränen rührte: denn das Gemälde stellte den reizendsten Engel einer weiblichen Figur vor, den die blühendste Phantasie sich kaum hätte bilden können. „Himmel! welche Schönheit! —

rief der entzückte Preißing aus, und er hätte das Gemälde mit seinen Augen verschlingen mögen. Als er es aber in die Höhe hob, um es gegen sich über in ein recht vortheilhaftes Licht zu stellen, fielen ihm ein Paar Blätter beschriebenes Papier in die Hände, die unter dem Gemälde lagen, und in dem Umschlag mit eingepackt waren. Er sah sie an, und fand die Ueberschrift: an das Original dieses Gemäldes, als ich ihm eine Kopie davon zusandte. Der Gedanke aber, wer ist das Original? — machte, daß er seine Augen von der Schrift, eh' er sie las, wieder auf das Gemälde warf, und da wurd' er denn gewahr, daß mit goldnen Buchstaben die Worte darunter gezeichnet standen:

Rosa Müllerin, geb. zu Rodersleben im Jahr 1762.

Die Figur war übrigens in griechischer Tracht, mit blonden fliegenden Haaren, und überhaupt ganz im antiken Geschmack gemalet, die Farben aber sahen noch so frisch aus, als ob das Gemälde kaum über ein Jahr alt seyn könnte.

Je mehr es Preißing betrachtete, desto reizender fand er solches, und desto inniger ver-

verliebte er sich darein. Er kaufte es um einen ziemlich hohen Preiß, weil der Erbe klug genug war, aus des Käufers Bewunderung desselben auf dessen Vortrefflichkeit zu schliessen. Die Schrift aber, die man dabey fand, wurde ihm mit in den Kauf gegeben. Sobald also Preißing mit seinen Waaren nach Hause kam, machte er sich augenblicklich über diese Schrift her, und las folgendes:

„Wenn du dich in diesem Gemälde wieder findest, theuerste Rosa! so erinnere dich lebhafter und inniger an den Mann, der die Seligkeit genoß, deine entzückenden Reize so tief in seiner Phantasie einzuprägen, daß er diese treffende Darstellung davon entwerfen konnte. Ich weide mein Herz an der Erinnerung des hohen Ideals menschlicher Schönheit, wenn ich diese Kopie betrachte; aber ich fühle es dennoch, daß sie nur eine schwache Entschädigung für den Wonnegenuß seines Originals ist: denn wo sind sie, jene Züge, die dem Antlitz einer Grazie Ehre machen würden? — wie matt ist dieser Blick gegen die Strahlen des himmelvollen blauen Auges, worinn

„ich oft deine göttliche Seele wie im Spie-
„gel erblickte? — was sind wohl diese
„todten Farben gegen das Schneegefilde
„deines Antlitzes, wo der Sommer seine
„Rosen auf dem Gewande des Winters
„blühen zu lassen schien? — hat wohl
„dieses blonde Haar den Glanz und die
„Schönheit des Originals, wo mir die
„Natur eine Saat von seidenen Halmen
„darstellte? — und wo ist wohl die
„Weisse deines Lilienhalses, und die hohe
„Wölbung deines Marmorbusens, in die-
„ser kraftlosen Abbildung zu finden? —
„Aber dennoch umarme ich mit all' der
„Seelengluth meiner Liebe diesen Schatten
„meiner Rosa, und träume bey dieser Be-
„trachtung stundenlang mich in die seli-
„gen Tage zurück, wo ich jeden Zug des
„Originals mit süßem Geize verschlingen
„konnte. Ich entwickele mir all' die Em-
„pfindungen deiner schönen Seele, die so
„oft mit der meinigen zusammenstimmten,
„und worinn wir beyde uns so unaus-
„sprechlich glücklich fühlten. Ich sitze in
„Gedanken, mit dir am Ufer der Sil-
„berwellen, die zwischen schroffen Felsen
„plät-

„plätschernd sich daherschlängelten, oder „auf dem seidenen Rasen des Wiesen„rands, wo die wohlthätigen Haselsträu„che uns vor den drückenden Strahlen „der Sonne beschützten. Hier höre ich „mit dir, beym anbrechenden Morgen, der „Lerchen Jubelgesang, und das Schlagen „des fröhlichen Finken, oder im Schatten „des grauenden Abends, unter dem Lä„cheln des freundlichen Mondes, Philo„melens sanftere Töne. Oder ich wan„dele mit dir durch die lachenden Fluren, „und durch die Gefilde des Segens, und „ersteige an deinem Arme die öden Ge„birge, wo die Natur auch in ihrer Wild„heit so schön ist. Wir erreichen dann die „friedliche Hütte des Bergbewohners, er„quicken uns an einem süßen Milchge„richt, und spielen mit den kleinen roth„bäckigten Kindern, die auf moosigtem „Grase sich herumwälzen, und freundlich „uns ins Auge lächeln. Dann kehren wir „wieder zurück zu deinem redlichen Vater, „und zu deiner Mutter, und deinen Ge„schwistern, und sie heißen uns willkom„men, und freuen sich, uns wieder zu um„armen.

„armen. Alle diese Scenen rufe ich mir
„zurück, wenn ich dein liebevolles Bildniß
„beschaue; ganze Stunden kann ich es
„vor mich hinstellen, und mit ihm reden.
„Dann höre ich dich im Geiste mir ant-
„worten, und sehe, daß das holdselige
„Lächeln deiner schönen Augen, deine süß-
„tönenden Worte begleitete. Ich strecke
„meine Arme nach dir aus — will dich
„umfassen — dir den sonst so gewohn-
„ten Kuß der Freundschaft geben; aber
„meine Arme prallen zurück, und ich küsse
„die kalte Leinwand, wo nur mein Auge
„etwas von den rosigten Lippen deines
„Mundes sahe, mein Gefühl aber nichts
„empfand. — Ach, Rosa! — warum
„fand ich in dir das Ideal weiblicher Un-
„schuld und Schönheit, und — konnte
„dich doch nicht zur meinigen machen? —
„warum ließ dich, Meisterstück der Schö-
„pfung, die Vorsehung so spät nach mir
„diesen Erdball betreten? — warum
„wurd' ich nicht später geboren, um dir an
„Alter gleich zu seyn? — wenn ich mein
„mattes trübes Auge erblicke, und die
„Runzeln meiner Wangen sehe — die
„Schwere

„Schwere meiner Glieder fühle, und nur
„mein Herz Genuß der Schönheit empfin-
„det, und Wohlgefallen an den Werken
„der Natur fühlet; o Rosa! dann traure
„ich um meine Jugend, und weine um
„den Sommer meiner Jahre, und um die
„Zeit, wo ich meine Rosa noch nicht sah,
„und noch nicht liebte. Doch — auch
„dieses Alter, das mir den Besitz deiner
„entzückenden Person raubt — auch das
„soll doch meine Liebe zu dir nicht aus
„meinem Herzen reissen. Ich werde ihn
„beneiden, den glücklichen Jüngling, der
„einst in deinen Armen den Becher deiner
„Schönheit ausleeren wird; aber auch
„ihn werd' ich nicht hassen; denn er wird
„von Rosa geliebt, und was sie ihrer
„Zärtlichkeit werth achtet, das sey mir
„heilig! — wenn ich nicht bald sterbe,
„liebe Rosa! so sehe ich dich wieder, und
„ich küsse vielleicht den Mann, in dessen
„Armen ich dich wieder finde. — Aber —
„übereilt mich der Tod, ehe ich den Son-
„nenblick deiner Augen wieder sehe, dann
„werde ich mit dem Gedanken diese Welt
„verlassen, daß eine Seele drauf wohnt,
„die

„die mich bejammert; ich werde Gott
„danken, daß er meinem Geiste noch diese
„göttliche Seele zeigte, und ein Theil mei-
„ner künftigen Seligkeit wird darinn be-
„stehen, dich als Gottes Kind auch noch
„vor seinem Angesichte zu lieben, und zu
„verehren. — Leb wohl, Rosa! grüß
„deine Aeltern und deine Geschwister! —
„wir werden uns wieder sehen, und wär'
„es auch jenseit des Grabes.

Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr die Lesung dieses Aufsatzes, die Einbildungs-kraft unseres schwärmerischen Jünglings erhitzte! — er fand hier ein Mädchen geschildert, das ein Mann von Schönheits- und Kunstgefühl mit der heftigsten Leidenschaft geliebt hatte, ob er gleich weit über die Jahre der Liebe hinaus gewesen war; mußte Preißing nicht ein außerordentliches Frauenzimmer in dieser Rosa vermuthen? — er fieng an, die Schilderung des Aufsatzes mit dem Gemälde zu vergleichen; er fand, daß der Maler das Bild seiner Phantasie mit dem richtigen Ausdruck der feinsten Nüancen auf die Leinwand übergetragen hatte; alles, was er von Rosen sah' und las, das entzückte

seine

seine Seele; er verschlang ihr Bild fast mit seinen Augen, prägte es immer tiefer in sein Herz ein, und bald liebte er das Original in dieser doppelten Abbildung mit solcher Schwärmerey, daß er sich fest vorsetzte, solches aufzusuchen, ihr seine Liebe zu bekennen, und die Glut seiner Leidenschaft in ihrem Besitz abzukühlen.

„Armer Maler!

sagte er bey sich selbst,

„unbelohnt mußtest du so deine Leiden„schaft mit ins Grab nehmen. Wohlan! „ich trete an deine Stelle. — Dank sey „dir indeß, daß du mir diese Denkmale „des Gegenstandes deiner Zärtlichkeit hin„terließest! —

Aber wo findest du diese Rosa Müllerin? — dieß war freylich die erste Frage, die er sich bey dem Vorsatze, sie aufzusuchen, vorlegen mußte. Nach der Unterschrift unter dem Gemälde war ein gewisses Rodersleben der Ort ihrer Geburt; dort schien auch noch der Aufenthalt ihrer Aeltern zu seyn; eine sehr gebirgige Gegend war solcher nach des Malers Briefe an Rosen zu urtheilen, und — daß ihre Aeltern Landleute waren,

auch dieß ließ sich aus allem sehr leicht errathen. Dennoch aber paßten alle diese Merkmale wieder auf unendlich viele Gegenstände, und allemal blieb noch die Frage übrig: in welchem Winkel der Welt liegt nun dieses Rodersleben? — er fragte die Erben des Malers um Nachrichten darüber; aber diese wußten noch weit weniger davon, als der Frager selbst: denn sie hatten nie mit ihrem verstorbenen Vetter einigen Umgang gehabt. Auch unter seinen hinterlassenen Schriften fand sich nichts, was nur eine entfernte Beziehung auf diesen Umstand seiner Lebensgeschichte gehabt hätte. Eben so wenig wußten auch seine Freunde, und diejenigen davon, mit welchen er in den letzten Tagen seines Lebens umgegangen war. Kurz, unser Verliebter konnte durch alle dergleichen Untersuchungen mehr nicht heraus bringen, als daß Roßmann ungefähr ein Jahr vor seinem Tode eine Reise auf den Harz gemacht habe, um einige der dortigen Gegenden aufzunehmen. Da nun die Farben an dem Gemälde noch ganz frisch zu seyn schienen, auch das Papier des Aufsatzes an Rosen noch ziemlich neu aussah, so machte unser Preißing den

Schluß

Schluß daraus, daß die Harzgebirge die Landschaft seyn müßten, wo er den Ort Rodersleben zu suchen habe.

Bald zog diese seine Entdeckung den Entschluß nach sich, unverzüglich auf den Harz zu reisen, und den unbekannten Gegenstand seiner Zärtlichkeit dort aufzusuchen. Und eben so bald, als er ihn gefaßt hatte, führte er auch seinen Vorsatz aus. Da er selbst ein wenig zeichnete, und allenfalls eine Gegend aufnehmen konnte, so kam ihm dieser Umstand sehr gut zu statten, um sich für einen Maler auszugeben; denn unter dieser Masque glaubte er in dem Hause des Vaters seiner Geliebten desto eher Eingang zu finden. Er trat also seine Reise zu Fuß an, und sein Bedienter mußte ihm sein Reisebündel, worinn sich unter allerhand andern Zeichnungen auch Rosens Portrait befand, nachtragen.

Als er nach Nordhaußen kam, hörte er in seinem Quartiere, daß hier oft Einwohner vom Harz herkämen, um Getreide zu kaufen, und dorthin zu fahren. Er säumte daher nicht, die ersten, die besten, die er antreffen konnte, um Nachrichten von dem Orte Ro-

dersleben zu befragen. Umsonst aber forschte er bey vielen darnach. Keiner wollte einen Ort dieses Namens wissen. Endlich sagte ihm doch noch einer dieser Leute, daß Rodersleben im Braunschweigischen ganz am Ende des Harzes liege, und ein kleines Dörfchen mit einigen Bauerhöfen sey. Von den Einwohnern hingegen kannte der Mann niemanden darinnen.

Doch unser Preißing war herzlich froh, daß er nur wenigstens so viel heraus hatte. Unverzüglich setzte er nun also seine Reise fort, überkletterte mit unermüdeter Emsigkeit die steilsten Gebirge, und erreichte endlich, nach manchem sauren Tritt, die braunschweigische Gränze.

Als er hier noch durch einen ziemlich großen Wald gieng, sah' er einen jungen Menschen von gutem Ansehen bey einer Kohlenbrennerey stehen, und es kam ihm so vor, als ob dieser junge Mensch eine Art von Aufseher über die Kohlenbrenner sey. Preißing gieng zu ihm hin, grüßte ihn, und bat für sich und seinen Gefährten um einen Trunk Wasser, weil sie beyde sehr durstig wären.

„Von Herzen gern,

sagte

sagte der Jüngling mit einer sehr freundlichen Miene, und er befahl sogleich einem Köhler, etwas Wasser und Milch herbey zu bringen. Preißing, der in der That nicht wenig durstete, erquickte sich sehr an der guten Milch, die man ihm vorsetzte; der junge Mensch aber bat ihn, sich auf einen Baumstamm bey ihm nieder zu lassen, und da begann denn folgendes Gespräch zwischen ihnen:

„Wo kommen Sie denn her, mein „Herr!

„Aus dem Thüringischen.

„Sie wollen gewiß nach Braunschweig „reisen.

„Vielleicht auch. Itzt will ich mich „aber ein wenig hier in dieser Gegend auf„halten.

„Haben Sie Bekanntschaft hier?

„Noch nicht. Aber ich hoffe, welche „zu erlangen.

„Sie haben unfehlbar Geschäfte hier „zu Lande.

„Ja! ich bin ein Landschaftsmaler, „und ich habe die Reise hieher gethan, um

 „einige

„einige der besten Gegenden hier aufzu„nehmen.

„Da werden Sie Nahrung für Ihre „Kunst finden. Wir haben sehr maleri„sche Aussichten hier. Vermuthlich haben „Sie sich noch keinen Ort zum Aufenthalt „ausersehen?

„Halb und halb doch. Man hat mir „ein Dörfchen dazu vorgeschlagen, das „Rodersleben heißen soll.

„Recht sehr gut! das Dorf hat vor„treffliche Aussichten. Wollen Sie mir „das Vergnügen machen, bey mir einzu„kehren? ich wohne in Rodersleben.

„O! Sie sind allzugütig, mein Herr!

„Sie müssen aber mit meiner schlech„ten Bewirthung vorlieb nehmen. Ich „bin noch ledigen Standes — wirth„schafte noch mit meiner Schwester, „und — wenn keine Frau im Hause ist, „da wissen Sie wohl, daß nicht alles so „ordentlich seyn kann.

„Ich brauche nur wenig, bester „Mann! — aber ich nehme Ihr Erbie„ten an; es ist besser, ich verzehre mein „Geld bey einem Manne, der vielleicht „mein

„mein Freund werden kann, als in einem „Wirthshause.

„Um's Geld ist es nicht zu thun, mein „Herr! dafür können Sie bey uns nichts „bekommen: denn unser Dorf hat kein „Wirthshaus.

„Darüber wollen wir uns schon verei„nigen. Dach und Fach, ein Stück Brod, „und ein Krug Milch — daran hab' ich „schon genug. Sind Sie aus diesem Dorf „gebürtig?

„Ja! mein Vater war ein Kohlen„händler. Ich sollte studieren, und bin „einige Zeit zu Braunschweig auf einer „Schule gewesen. Aber, da ich das Land„leben liebe, so ergriff ich vor dem Jahre, „nach dem Tode meines Vaters, auch „sein Metier.

Unser Preißing brannte für Verlangen, etwas von Rosen Müllerin zu erfahren; aber aus Furcht, er möchte seine Leidenschaft für sie zu zeitig verrathen, hielt er noch an sich, und gieng mit dem jungen Menschen, der sich Rießbach nennte, nach Rodersleben hinein.

Er fand ein sehr romantisches Dörfchen, das am Abhange eines hohen Berges lag, und eine vortreffliche Aussicht in eine weite Landschaft hatte. Die Höhe hinter dem Dorfe war noch ein Theil des Waldes, dessen hohe Bäume dasselbe gleichsam überschatteten. Ein kleiner Wasserfall stürzte neben dem Dorfe von einem steilen Felsen herab, und bildete hernach einen silberhellen Fluß, der seinen Lauf durch das Dörfchen nahm. In der Tiefe vor dem Dorfe befanden sich kleine Felder und Wiesen, welche den Einwohnern gehörten, und zwischen fruchtreichen Gärten lagen die Häuser in ziemlicher Entfernung von einander.

„Hier ist also der glückselige Ort,

dachte Preißing vor sich hin, als er jenes anmuthige Dörfchen erblickte,

„wo du den ganzen Inbegriff deiner Wün-
„sche finden sollst. Aber — wird sie
„auch noch da seyn? — oder, wird ihr
„Herz nicht schon einem andern gehö-
„ren? —

Mit banger Ahndung stiegen diese Fragen in seiner Seele auf, und er getraute sich nicht, sich solche zu beantworten. Das Haus des

Herrn

Herrn Rießbach lag am Ende des Dorfs, in einem großen Garten, der wie ein Wald es umschattete. Sie fanden es leer, wie sie hineintraten; aber Rießbach sagte:

„Es ist schon über Mittag. Vermuthlich „haben Sie noch nicht gegessen, ich will „gleich meine Schwester herbeyrufen,

und er gieng hinunter in den Garten, und rief:

„Hannchen! Hannchen! wo bist du „denn?

Sogleich kam nun ein Mädchen im Garten herauf gesprungen, das unserm Abentheurer schon von weitem als sehr hübsch in die Augen fiel. Wie sie ihm näher trat, sah' er ein überaus reizendes Landmädchen vor sich, das ihn mit der offensten Freundlichkeit bewillkommte. In ein Paar Augenblicken standen die schmackhaftesten ländlichen Speisen auf dem Tische. Preißing und sein Gefährte machten sich darüber her, und indem bey ersterem der Gedanke aufstieg: ob es denn lauter so schöne Mädchen auf diesem einsamen Dörfchen gäbe? — fragte Rießbach seine Schwester, wo sie eben itzt gewesen sey?

„Je, da habe ich just Müllers Röschen
„ein wenig begleitet,
antwortete sie,
„sie war hier bey mir, und besuchte mich
„ein Stündchen.

Beynahe hätte itzt unser Ritter das warme Interesse verrathen, das er an diesem Mädchen nahm, als er auf einmal so unvermuthet die Nachricht von ihrem Daseyn vernahm; denn seine ganze Seele stieg ihm ins Gesicht, und färbte es wie ein Rosentuch. Keinen geringen Antheil an diesen seinen Bewegungen aber hatte der Gedanke, ob nicht vielleicht Rosens Umgang mit Rießbachs Schwester etwas mehr, als bloße weibliche Bekanntschaft, zum Grunde haben möchte? und schon bemächtigte sich ein so hoher Grad von Eifersucht seines Herzens, daß ihm auf einmal aller Appetit zum Essen vergieng, und er sich nicht einmal getraute, weitere Nachrichten über Röschen von seinen freundlichen Wirthsleuten einzuziehen. Vielmehr stand er auf, bat um Erlaubniß, sich ein wenig in der Gegend umsehen zu dürfen, gieng weg, und ließ Rießbachen und seine Schwester voll

Erstau-

Erstaunen über sein seltsames Betragen zurück.

Er lief gerade ins Dorf hinein, betrachtete vergebens jedes Haus, in Hoffnung, Röschen zu sehen zu bekommen, und warf sich endlich beym Ende des Dorfs am Ufer des Baches hin, ganz in Verzweiflung darüber, daß er die Geliebte seines Herzens noch nicht hatte erblicken können. Wie er nun so da lag von manchen bangen Empfindungen gepeiniget, kam ein ältlicher Mann, der sehr ehrwürdig aussah, des Weges am Bache daher gegangen, welchem die Erscheinung unsres Abentheurers sehr aufzufallen schien. Dieser aber beschloß sogleich, den Mann nach Röschens Vater zu fragen. Er that's, und erfuhr, daß dieser Mann niemand anders, als der Vater seiner Geliebten selbst war. Sobald er ihm nun sagte, daß er ein reisender Maler sey, und bereits bey Herrn Rießbach eingekehret wäre, bat ihn der Alte, itzt noch mit ihm zu gehen, und mit seiner Familie Bekanntschaft zu machen, weil sie insgesammt die Malerey sehr liebten, und er bereits einige Zeichnungen von den besten Gegenden in der Nachbarschaft besäße. Sie

waren nicht weit mehr von Müllers Hause entfernt, und bald traten sie also hinein. Müllers Weib und Kinder bewillkommten den Fremden mit der treuherzigsten Höflichkeit; aber noch sah' er das Mädchen nicht darunter, dessen Bild so lebhaft in seine Seele gezeichnet war. Preißing fragte also den alten Müller, ob er nicht auch noch eine Tochter habe, die Röschen heiße? — Dieser, welchen die Frage eines Unbekannten nach seiner Tochter eben so sehr befremdete, als er sich überhaupt darüber wunderte, woher ihn dieser junge Mensch kenne, antwortete aber doch:

„O, ja! sie wird sogleich hier seyn. Aber, „lieber Herr! sagen Sie mir nur vor allen Dingen, woher kennen Sie denn mich „und meine Familie so genau? —

Eben wollt' ihm Preißing davon Nachricht geben, als — Röschen selbst hineintrat.

Man muß die hohe Allgewalt der Liebe gefühlt — man muß von so großen Erwartungen geträumet haben — kurz, man muß beynahe in unsres Liebhabers Lage gewesen

seyn, wenn man seinen Gefühlen, bey Röschens Erscheinung, nachempfinden will. —

„Ha! das ist sie!

rief er in einer Art von Eckstase aus, die den alten Müller, Röschen selbst, und die ganze Familie in Erstaunen setzte. Weit aber übertraf noch das Original, das nun sein Auge vor sich sahe, die Idee, die er sich nach Roßmanns Gemälde davon in seiner Seele gebildet hatte. Ganz hingerissen von den göttlichen Reizen dieses Mädchens, schwand ihm alle seine Standhaftigkeit dahin. Nicht fähig, nur einen Augenblick seine Leidenschaft in Schranken zu halten, und die Gesetze des Wohlstandes zu beobachten, sprang er vielmehr auf Röschen zu, sank auf ein Knie vor ihr nieder, faßte ihre Hand, drückte sie heftig an seinen Mund, und sprach in voller Begeisterung die Worte:

„Sey willkommen meinem Herzen, du
„Meisterstück der Natur! erlaube, daß ich
„in dir den Schöpfer anbete, dessen All-
„macht dich schuf, um seinen Namen zu
„verherrlichen! —

Röschen, ihr Vater, und die ganze Familie wußten vor Erstaunen über das seltsame

same Betragen dieses Fremdlings kaum zu sich selber zu kommen, und — beynahe zweifelten sie, ob es mit seinem Verstande so ganz richtig sey? — indeß stand er nun wieder auf, trat mit der Miene der ausgelassensten Freude vor Röschen hin, und rief noch einmal aus:

„Gott sey gelobt, daß ich dich gefunden „habe! —

Röschen war schlechterdings nicht fähig, auf die seltsame Anrede dieses Fremden etwas zu antworten; der Vater aber brach das staunenvolle Stillschweigen der andern, indem er sagte:

„Lieber, junger Herr! Sie sehen, in wel„che Verwunderung Sie uns setzen! er„klären Sie uns doch Ihr seltsames Be„tragen! woher kennen Sie denn dieses „Mädchen, dem Sie so übertriebene Lo„beserhebungen beylegen?

Nach gerade fieng Preißings Enthusiasmus nun doch an, ein wenig nachzulassen. Er begriff es, daß er wohl schon etwas zu weit gegangen sey. Dennoch aber erzählte er die ganze Geschichte seiner Liebe ohne die mindeste Zurückhaltung, jedoch unter den

veränd-

veränderten Umständen, daß er sich bloß für einen Freund von dem verstorbenen Roßmann ausgab, und sich den Namen Treumann beylegte, seinen Adelstand aber völlig verschwieg. Sowohl dem Alten, als Röschen traten die Thränen in die Augen, als sie hörten, daß Roßmann nicht mehr unter den Lebendigen sey.

„Er war ein rechtschaffener Mann,

sagte der alte Müller,

„und er liebte uns alle von ganzem Her„zen. Röschen aber war besonders sein „Augapfel, und seine tägliche und stünd„liche Gesellschafterin. Sie hat viel aus „seinem Umgange gelernet, und wäre er „nicht über die Jahre hinaus gewesen, ein „junges Weib glücklich zu machen, ich „würde gar kein Bedenken gefunden ha„ben, sie ihm zur Frau zu geben. Denn „damals konnte sie noch über ihre Hand „gebieten; itzt aber ist sie schon halb und „halb mit eben dem jungen Rießbach ver„sprochen, bey welchem — —

„Um Gottes willen!

fiel Preißing hier heftig ihm in die Rede,

„sprechen

„sprechen Sie dieß schreckliche Wort nicht
„aus! Sie werden meinen Tod beför-
„dern! —

„Und dennoch muß ich's,

versetzte der Alte,

„es thut mir Leid, daß Sie eine so hef-
„tige Liebe zu meiner Tochter, die sie nicht
„um Sie verdient hat, gefaßt zu haben
„scheinen. Herr Rießbach hat schon mein
„Wort, und wenn ihn Röschen liebt,
„woran ich nicht zweifle, so kann ich in
„der That nichts mehr für Sie thun, als
„Ihr Schicksal beklagen. — —

„Nein! nein!

schrie aber Preißing mit lauter Stimme,

„Sie müssen mein seyn, Röschen! auf
„meinen Knieen will ich Sie von Rießba-
„chen erbitten, Und Sie selbst — Sie
„können der Heftigkeit meiner Liebe nicht
„widerstehen! bis ins Grab werde ich Sie
„damit verfolgen.

Dann stürzte er ihr wieder zu Füßen, badete ihre Hände in seinen Thränen, und jammerte so wehmüthig, daß ihr selbst Zähren in die Augen traten. Weil er denn auch nicht eher von ihren Füßen aufstehen wollte, als

bis

bis sie ihm Trost zugesprochen hätte, so sagte sie endlich:

„Beruhigen Sie sich nur itzt, lieber jun-
„ger Mann! sollten wir einander näher
„kennen lernen, so findet sich vielleicht ein
„Mittel, ihre Zufriedenheit wieder herzu-
„stellen.

„Nur mit meinem Leben wird die Gluth
„meiner Liebe verlöschen.

antwortete er, und er bequemte sich endlich zum Wiederaufstehen, verließ aber im heftigsten Ausbruch seiner Leidenschaft das Haus seiner Geliebten, und eilte zum Herrn Rießbach, um nun von diesem entweder Röschens Abtretung zu erflehen, oder — zu sterben.

Doch, ehe wir unsrem schwärmerischen Abentheurer weiter nachgehen, wollen wir doch unsern Lesern erst sagen, wer eigentlich Röschens Vater war. Seine traurigen Schicksale in der großen Welt, die wir unsern Lesern vielleicht in einer besondern Erzählung mittheilen, bewogen ihn, noch in den ersten Jahren seines männlichen Alters dieß einsame Dörfchen mit seiner Familie zu beziehen.

Er kaufte sich ein Haus mit einigen Feldgütern, nebst einem Stück Holz, worinn er, neben der Bewirthschaftung seiner Güter, Kohlen brennen ließ. Seine Kinder ließ er zwar besser und vernünftiger erziehen, als die andern Einwohner thaten: denn er hielt ihnen einen eigenen Lehrer, und ließ die Mädchen feinere weibliche Arbeiten lernen. Aus Haß gegen seinen vorigen Stand aber, und weil er das Landleben für die Freystatt vor menschlichen Verfolgungen hielt, bestimmte er auch sie insgesammt zu dieser Lebensart.

Um nun aber wieder zum Herrn Preissing zurück zu kehren, so war er kaum zu seinem höflichen Wirth, dem Herrn Rießbach, wieder hinein getreten, als er mit Thränen in den Augen, und im Ausbruch der heftigsten Empfindungen an seinen Busen hinsank, ihm ebenfalls sein ganzes Schicksal erzählte, und ihn auf das dringendste bat, seine Ansprüche auf Röschen fahren zu lassen, und sie ihm abzutreten. Dieser junge Mann besaß nun einen sehr edlen Karakter; der Zustand seines neuen Bekannten dauerte ihn also so sehr, daß er sich keine Minute be-

dacht

dacht haben würde, in sein Verlangen zu willigen, hätte ihm nicht Röschen eben so nahe am Herzen gelegen, als vielleicht Herrn Preissing selbst. Er antwortete ihm also:

„Ihr Schicksal geht mir sehr nahe, lieber „Freund! Sie sind einen so weiten Weg „da hergereiset, um den Gegenstand Ih„rer Wünsche zu finden, und — da Sie „ihn gefunden haben, so ist er bereits so „gut wie für Sie verloren. In der „That — das ist hart. Aber unmöglich „ist mir es doch auch, ein Mädchen fah„ren zu lassen, das ich gewiß mit eben so „unumschränkter Leidenschaft liebe, als „Sie. Verschonen Sie mich also künftig „mit einer Bitte, die ich Ihnen niemals „gewähren kann! — —

So rund abschlägliche Antwort zu erhalten, und auf einmal dadurch alle seine Hoffnungen darnieder geschmettert zu sehen, — das war zu viel für unsern unglücklichen Liebhaber. Alles, was er bisher unternommen hatte, war ihm glücklich von statten gegangen, und wären es auch die schwärmerischsten Handlungen gewesen; hier aber, wo seine ganze Glückseligkeit in Anschlag kam,

hier sollt' er seine Leidenschaft den Verhältnissen aufopfern? — das war ihm ganz unerträglich. Sein ganzes Herz empörte sich dagegen, und sein Blut gerieth in eine so unnatürliche Wallung, daß er sich wie ein halb Unsinniger gebehrdete, und Rießbach alle seine Kräfte dran wenden mußte, den verliebten Jüngling nur diesen Abend noch vor Ausschweifungen zu bewahren.

Die Nacht darauf brachte er in einer entsetzlichen Unruhe zu, und den andern Morgen war er von diesen heftigen Gemüthsbewegungen so ermüdet, und so krank, daß er nicht aus dem Bette aufstehen konnte; vielmehr fieng er gegen Mittag an zu phantasiren, und am Abend lag er an einem gefährlichen hitzigen Fieber darnieder.

Außer vielen andern Tugenden, welche die Seele Rießbachs zierten, besaß er auch die, daß er ganz außerordentlich theilnehmend und mitleidig war. Sobald er daher die traurigen Umstände seines Gastes sah, so giengen ihm solche durchs Herz, und das Verlangen, ihm zu helfen, setzte seine ganze Thätigkeit in Bewegung. Eben so von Mitleiden mit ihm durchdrungen, war auch Hannchen,

seine

seine Schwester. Ihre Theilnahme an seinem Schicksale war desto wärmer, je mehr sie anfieng, gewisse andere Regungen für ihren Gast zu empfinden, die sehr bald in die zärtlichste Liebe übergiengen. Ihr Bruder bat sie, den Kranken selbst zu warten, damit nichts versehen werde, seine Gesundheit wieder herzustellen, und sie übernahm dieses Geschäft mit ungemeinem Vergnügen. Er selbst aber gieng den Morgen drauf zum alten Müller und zu Röschen, um auch sie zur Rettung des unglücklichen Jünglings aufzufordern.

Beyde waren sogleich bereit, ihn zu besuchen; sie fanden ihn in der heftigsten Fieberhitze liegen, und Hannchen an seinem Bette sitzen. Als die Hitze vorüber war, und er die Personen, die um ihn her standen, erkannte, bat er, man möchte ihn mit Röschen eine kurze Zeit allein lassen, weil er gern ohne Zeugen mit ihr sprechen möchte. Ohne Umstände erlaubte man ihm dieses; nur Hannchen war ein wenig unzufrieden damit: denn sie fürchtete, Röschen möchte endlich doch seinen dringenden Bitten um ihre Liebe nachgeben, und dieß wünschte sie, um ihrer eigenen Leidenschaft willen, am allerwenigsten.

Als sie sich nun alle bis auf Röschen entfernt hatten, sagte Preißing zu ihr!

„Sie sehen, liebes Mädchen, was Sie aus „mir gemacht haben! Ihre Verachtung „meiner Liebe wird mir das Leben kosten. „Giebts denn aber keine Mittel, Ihre Ver„bindung mit Herrn Rießbach wieder „aufzulösen?

R. Es jammert mich sehr, Herr Treumann! „(denn unter diesem Namen kennte sie ihn „itzt nur) Sie in so traurigen Umständen „zu sehen, und ich wünschte gewiß von „ganzem Herzen, etwas zu Ihrer Wieder„herstellung beytragen zu können.

P. Wenn Ihr Wunsch aufrichtig ist, theuer„stes Röschen, so könnten Sie ihn bald „in Erfüllung bringen. Ist nur der „Wurm, der an meinem Herzen nagt, ge„tödtet, so wird mir meine Ruhe auch „meine Gesundheit bald wieder verschaf„fen. Lieben Sie mich, Engel? geben Sie „mir nur einige Hoffnung! —

R. O, das ist eben das Traurigste, daß ich „Ihnen die Hoffnung, die Sie wünschen, „nicht geben kann. Ich fühle gewiß das „Unglück sehr lebhaft, das mich durch Sie

„mit betrifft; aber ich kann über mein „Herz und meine Hand nicht mehr gebie„ten.

P. Sie verwunden mich immer tiefer, Rös„chen! — ist das all' der Trost, der mein „Elend lindern soll?

R. Aber, lieber Herr Treumann! lassen Sie „mich, weil wir itzt allein sind, ein Wort „von Verstande mit Ihnen sprechen! — „wollen Sie mir verzeihen, wenn ich Ih„nen nichts verhehle, was ich von Ihnen „denke?

P. Reden Sie, lieber Engel! Ihre Worte „sind die Weisheit selbst, ob sie gleich mein „Herz zerfleischen.

R. Nun! so bedenken Sie nur, lieber „Freund! ob Sie nicht zu viel von mir „fordern? — unmöglich können Sie „Ihre Vernunft dabey zu Rathe gezogen „haben. Sie haben sich in mein Gemälde „und in eine Schilderung verliebt, die ein „Freund von mir entwarf, der gewiß „meine wenigen Tugenden sehr durchs „Vergrößerungsglas betrachtet hat. Sie „kommen hieher, sehen mich, und fordern „Liebe von mir, ohne mich zu kennen,

„und ohne mir Ihre Person hinlänglich
„bekannt gemacht zu haben. Glauben Sie
„denn, daß ein vernünftiges Frauenzim-
„mer so unüberlegt handeln kann, einem
„Manne ihre Hand zu geben, dessen Ka-
„rakter ihr eben so fremd ist, als sein
„Stand und seine äußerliche Lage? —
„Denn daß Sie ein bloßer Maler seyn
„wollen, scheint mir, nach mancherley Um-
„ständen, nicht wahrscheinlich. Sie gehen
„noch weiter, indem Sie sogar von mir
„fordern, daß ich, bey diesen Umständen,
„der Liebe eines Mannes entsagen soll, des-
„sen Rechtschaffenheit ich schon erprobt,
„und dem ich mein Herz schon versprochen
„habe. Um Ihrentwillen soll ich alle
„Bande der Freundschaft und Liebe zer-
„reissen. Wie ungerecht ist nicht diese For-
„derung von Ihnen? — anstatt sich in
„Ihr Schicksal zu fügen, und die Leiden,
„die Sie sich selbst zugezogen haben, mit
„männlichem Muthe zu dulden, und sie
„durch edle Standhaftigkeit zu besiegen,
„ergeben Sie sich vielmehr einer kleinmü-
„thigen Verzweiflung, zerstören Ihre Ge-
„sundheit, und rauben sich die Hochach-
„tung

„tung der Welt, die Sie in die Classe der „Thoren und schwachen Köpfe setzen „wird. Vergeben Sie mir! es ist wah„res Mitleiden mit Ihrem Zustande, was „mir diese Worte in den Mund legt. Ich „möchte Sie gern überzeugen, daß ich un„schuldig an Ihren Leiden, und nicht im „Stande bin, sie Ihnen auf die Weise zu „lindern, wie Sie von mir fordern.

P. Es ist alles wahr, liebes Röschen, was „Sie mir da sagen, und ich habe Ihnen „deswegen nichts zu verzeihen. Eben so „wahr aber ist es auch, daß Sie durch „Ihre Weisheit mein Herz nur noch tiefer „verwunden. Vorher hab' ich nur Ihre „Schönheit und Ihr Herz geliebt. Itzt „muß ich auch Ihren Verstand bewun„dern; und glauben Sie wohl, daß dieß „meine Liebe schwächen kann? — Aber „Sie beklagen sich, daß ich Ihnen so we„nig von meiner Person und von meinen „Umständen gesagt habe. Wollen Sie mir „Verschwiegenheit angeloben, wenn ich „mich Ihnen näher entdecke?

R. Die vollkommenste; so lange, bis Sie „selbst für gut befinden, sich auch meinen „Freunden zu entdecken.

P. Nun! wohlan denn! — es ist wahr, „ich bin kein Maler, und heiße nicht „Treumann; sondern ich bin ein fränki„scher Edelmann, und von Preißing ist „mein Name. Ich kaufte Ihr Portrait „aus der Verlassenschaft des Herrn Roß„manns, als ich mich in Dreßden auf „Reisen befand, und dieß war die erste „Veranlassung zu meiner Liebe. Meine „Güter in Franken sind sehr ansehnlich; „ich bin reich, und kann Sie vollkommen „glücklich machen. Sie sehen hieraus, „was ich Ihnen aufgeopfert habe!

R. Und ich danke Ihnen für Ihre Aufrichtig„keit; nie werde ich einen andern Ge„brauch davon machen, als Sie selbst „wünschen. Nur hebt alles dieses doch „meine Verbindung mit Herrn Rießbach „nicht auf. Ihm allein hab' ich mein Herz „geweihet —

P. Und Ihr Entschluß, ihn meiner Liebe vor„zuziehen, ist unwiderruflich?

R. Ja!

R. Ja! ich verehre Ihren Stand, und
„Ihr — vielleicht vortreffliches Herz;
„aber beydes kann mich doch nicht von
„meinen Pflichten lossprechen.

P. Großer Gott! so hast du denn beschlos-
„sen, daß ich das Opfer dieser schreckli-
„chen Verbindung werden soll? —

Hier fieng er wieder an, in wilde Phantasien zu fallen. Röschen getraute sich nicht, länger allein bey ihm zu bleiben. Sie rief ihren Vater und Rießbachs wieder herein. Man mußte ihn der Wuth seiner Krankheit überlassen, und erst gegen Abend kam, auf Rießbachs Veranstaltung, ein Arzt an, der sehr den Kopf schüttelte, und den unglücklichen Preißing für einen gefährlichen Patienten übernahm.

Der Paroxismus des Fiebers dauerte bis spät in die Nacht hinein. Endlich wurde der Patient wieder ruhiger, und fiel in einen sanften Schlaf. Hannchen, seine treue Pflegerin, hielt allein bey ihm aus, und wachte die Nacht über in seinem Zimmer. Nahe an seinem Bette saß sie, und las anfänglich, da

er so ruhig schlief, in einem Buche. Bald aber raubten ihr andre Gedanken, die sich ihrer Seele bemächtigten, die gehörige Aufmerksamkeit zum Lesen. Sie warf ihre Augen auf den schlafenden Patienten, und weidete ihre ganze Seele an ihm:

„Wie schön er auch noch aussieht,

sagte sie zu sich selbst,

„obgleich die schreckliche Krankheit die „Züge seines holden Antlitzes zerrüttet „hat! — Armer Jüngling! warum „mußt du doch so ein hartes Schicksal „dulden? — warum liebst du ein Mäd„chen, das dir nicht Liebe für Liebe geben „kann? — Ach! es ist traurig, zu lie„ben und nicht wieder geliebt werden! — „und wie sehr verdientest du nicht die „Liebe der edelsten unter uns! wer so „warm, so zärtlich, wie du, zu lieben „weiß, o, wie entzückend wäre das für „ein dankbares Herz! — Ach! warum „kann ich dir nicht die Empfindungen ein„flößen, die dir Röschen nicht vergelten „darf? — bin ich nicht auch jung und

„schön,

„schön, und hab' ich nicht auch ein zärt„liches Herz? — o, gewiß ich wollte mit „ganzer Seele dir anhangen — all' die „Leiden wollt' ich dir versüßen, die auf „dieses Sterbelager dich itzt dahin stre„cken.

Eine warme Thräne befeuchtete ihr Auge, und mit schmachtender Zärtlichkeit blickte sie unaufhörlich auf den Kranken hin. Aber itzt erwachte er wieder; er schlug seine Augen auf, sahe Hannchen sitzen, und sagte:

„Sind Sie noch da, liebes Röschen?

„Sie irren sich, Herr Treumann!

antwortete Hannchen,

„ich bin's.

P. „Ach, warum hat mich Röschen verlas„sen?

H. „Zweifeln Sie denn daran, daß ich Sie „eben so treu bewache? — ich habe kein „Auge zugethan, da Sie schliefen, und „ich freute mich über Ihre Ruhe.

P. „Sie

P. „Sie sind ein gutes Kind! ich wünschte, „daß ich Ihnen Ihre gütige Bemühung „um mich vergelten könnte.

H. „Wenn ich Ihnen nur helfen könnte, ich „wollte gern an keine Vergeltung denken. „Ich habe rechtes Mitleiden mit Ih-„nen.

P. „Ach! wenn Röschen so gegen mich „dächte!

H. „Ich wollt' es Ihnen wünschen, Herr „Treumann! — Sie verdienen geliebt „zu werden.

P. „Glauben Sie das, liebes Hannchen?

H. „Ach ja! — ich glaube, daß Sie ein „rechtes gutes Herz haben: denn sonst „würden Sie gewiß nicht aus Liebe so „krank geworden seyn. Machen Sie nur, „daß Sie wieder gesund werden! ich habe „eben für Sie gebetet, daß Sie nicht in „der Blüthe Ihrer Tage dahin sterben „möchten.

P. „Ich glaube nicht, Hannchen! daß ich „davon komme. Röschens Verlust hat „mich

„mich gar zu sehr gebeugt. Ohne sie wün„sche ich auch nicht länger zu leben.

H. „Warum denn das, Herr Treumann! „es giebt ja mehr gute Mädchen in der „Welt. Wer weiß, ob nicht noch ein Herz „für Sie schlägt, das so gut, als Rös„chen verdient, von Ihnen geliebt zu wer„den?

P. „Vielleicht, bestes Hannchen! aber, wer „kann für sein Herz? Röschen hat ein„mal das meinige gefesselt.

H. „Sie müssen nicht glauben, daß es nicht „ein anderes Mädchen auch könnte. „Wenn Sie nur einmal wieder gesund „sind, so werden Sie auch wieder glück„lich werden.

Preißing merkte wohl, daß Hannchen etwas mehr für ihn fühlte, als blos Freundschaft. Aber noch war seine Seele zu sehr mit Röschen beschäftiget, und zu warm schlug sein Herz für sie, als daß er schon ein anderes Frauenzimmer seiner Liebe hätte werth finden sollen. Er bedankte sich also blos bey Hannchen für ihre gütigen Gesin-

nungen

nungen gegen ihn, und versicherte sie, daß, wenn er jemals von diesem Krankenlager wieder aufkommen sollte, er sich gewiß noch mit der That dankbar gegen sie erweisen werde.

Zwey Tage über lag er noch im zweifelhaften Zustande zwischen Leben und Tod, und Hannchen machte sich, durch ihre unermüdete Sorgfalt um ihn und seine Abwartung, so beliebt bey ihm, daß er ihr einen ansehnlichen Theil seines Vermögens nach seinem Tod zuzuwenden beschloß: denn er bildete sich nun nichts gewisser ein, als daß er von seinem Krankenlager nicht wieder aufkommen werde.

Und wirklich verschlimmerten sich auch am dritten Tage seine Umstände so sehr, daß ihn der Arzt ermahnte, sein Haus zu bestellen, weil nun der Tod mehr Wahrscheinlichkeit für ihn habe, als das Leben. Mit vieler Standhaftigkeit vernahm er dieses harte Urtheil, und selbst ermahnte er Hannchen und ihren Bruder, die ganz untröstlich darüber waren, zur Ergebung in den Willen der Vorsehung. Nur den alten Müller bat er,

augen-

augenblicklich herbey zu holen, um ihn zu befragen, ob er ihn zum Vollstrecker seines letzten Willens ernennen dürfe? Denn nach den Gerichten, die sein Testament aufnehmen sollten, war schon geschickt worden. Wie er in allen Dingen seine Launen bis zur Schwärmerey trieb, so hatt' er auch itzt beschlossen, sein Vermögen Hannchen und Röschen zu gleichen Theilen zu vermachen, ob er gleich noch arme Verwandte hatte, die es nöthiger, als jene beyden Mädchen brauchten.

Der alte Müller kam eher, als die Gerichten, und Röschen begleitete ihn, um den Mann noch einmal zu sehen, der aus Liebe zu ihr in den Tod gehen wollte. Doch unser Patient ersuchte die andern alle, ihn einige Minuten mit Müllern allein zu lassen.

„Ich habe Sie als einen rechtschaffenen „Mann kennen lernen,

redete er ihn hierauf an,

„und ich ersuche Sie hiermit, die Vollstre„ckung meines letzten Willens zu überneh„men. Ehe ich mich aber weiter darüber „erkläre, muß ich Ihnen erstlich sagen,

„wer

„wen Sie eigentlich in mir vor sich sehen.
„Ich heiße nicht Treumann, sondern bin
„ein fränkischer Edelmann, und besitze in
„meinem Vaterlande zwey ansehnliche
„Güter. Von Preißing ist mein Na-
„me. —

Bey Nennung dieses Namens verdoppelte sich Müllers Aufmerksamkeit auf ihn so sehr, daß er mit einer Art von Hastigkeit ausrief:

„Von Preißing? — wer war Ihr Va-
„ter? —

P. „Ein preußischer Offizier, dessen Namen
„ich von meiner Mutter niemals erfahren
„habe, und den mir auch sonst niemand
„genennet hat. Sie starb mir in meiner
„frühesten Kindheit weg; mein Großvater
„erzog mich. So viel ich von ihm er-
„fahren habe, ist meine Mutter mit mei-
„nem Vater nicht getrauet gewesen, son-
„dern von ihm untreuer Weise verlassen
„worden; deswegen hat man mir denn
„auch den Geschlechtsnamen meiner Mut-
„ter beygelegt.

M. „War

M. „War Ihr Großvater nicht Kreisdire-
„ctor, und hieß Bruno mit Vornamen?

P. „Ja! er war seit langen Jahren ein
„Wittwer, und liebte die einsame Lebens-
„art.

M. „Alles richtig. Aber wie hieß Ihre Mut-
„ter mit Vornamen?

P. „Hedwig Karoline.

M. „Großer Gott! — du bist mein Sohn!

Man kann sich vorstellen, in welche Bestürzung unser Preißing gerieth, als er diese Worte vernahm, und der alte Müller ihm mit Thränen in Augen an den Busen sank, und ihn seinen innigst geliebten Sohn nannte.

„Aber, wie geht das zu? wie können Sie
„mein Vater seyn?

„Ich bin der, der deine gute Mutter
„verließ,

antwortete Müller,

„nachdem sie meiner Liebe ihre Tugend
„aufgeopfert hatte. Doch unvermeidli-

„che Schicksale trennten uns. Auch ich „bin ein Edelmann; von Heilborn ist „mein Name. Aus besondern Ursachen „habe ich meinen Stand mit diesem ru„higen Landleben vertauschet. Doch, ein „andermal erzähle ich dir meine Ge„schichte. Itzt laß uns deine Schwester, „und Rießbachen und Hannchen herein„rufen, daß sie sich mit uns freuen über „diese Entdeckung! Vielleicht schenkt mir „Gott noch die Wonne in meinen alten „Tagen, dich von deiner Krankheit wie„der hergestellet zu sehen!

Noch ganz im Taumel der Verwunderung versunken, konnte Preißing es noch immer nicht glauben, daß er Müllers Sohn und Röschens Bruder seyn sollte. Bald versammlete sich aber die ganze Müllerische Familie vor seinem Bette, und, auf ihres Vaters Versicherung, daß sie hier einen Bruder vor sich fänden, freuten sie sich alle seines Daseyns, und beteten mit warmen Herzen um seine Genesung.

Der arme Preißing war noch ganz unfähig, alle die Zärtlichkeiten zu erwiedern,

die

die ihm von seinen Aeltern und Geschwistern erwiesen wurden. Auf alle Fälle machte er auch noch sein Testament, worinn er aber nun seinen Vater zum Erben einsetzte, Hannchen hingegen ein ansehnliches Legat vermachte.

Doch die Vorsehung hatte seinen Tod noch nicht beschlossen. Denselben Tag noch fieng sich's wieder an, mit ihm zu bessern. Der Gedanke, daß Röschen seine Schwester war, tilgte die Glut seiner Liebe zu ihr, und verwandelte sie in brüderliche Zärtlichkeit. Sein Herz kam dadurch zur Ruhe, und bey dieser Ruhe nahm auch die Wuth seiner Krankheit wieder ab. Niemand freute sich mehr darüber, als Hannchen. Durch ihre treuliche Abwartung trug sie ungemein viel zu seiner endlichen Genesung bey, und erwarb sich seine völlige Liebe damit.

Er heirathete sie in der Folge, und Röschen, seine Schwester, wurde dem jungen Rießbach zu Theil. Seine Güter in Franken aber verkaufte er, und kaufte dafür ein Landgut, in der Nachbarschaft von Rodersleben, wo er denn auch mit seiner Fa-

milie im Genuß der reinsten Glückseligkeit lebt, ob gleich sein Hang zur Schwärmerey ihn noch immer manchmal zu allerhand kleinen Thorheiten verleitet.

Die Geschichte seines Vaters, die derselbe ihm in den ersten Tagen seiner Genesung erzählte, war überaus merkwürdig. Uns aber soll sie Stoff zu einer andern Erzählung geben, womit wir unsre Leser nicht ganz unangenehm zu unterhalten gedenken.

Die
Tugend des Lasterhaften.

Drey und vierzigste Scene.

Eine Tugend, die nie auf die Probe gestellet worden ist, die mit keinen Versuchungen zu kämpfen gehabt hat, ist keine Tugend, und verdienet diesen ehrwürdigen Namen nicht. Nur wenn der Tugendhafte die Probe der Prüfung aushält, dann verdient er die Lorberkrone des Siegs. Wird aber der Sclave des Lasters von allen möglichen Reizen zu irgend einer unedeln Handlung angefacht, und er erhebt sich dennoch über den angewöhnten Trieb zum Bösen; so ärndtet er in der That mehr Bewunderung ein, als jener siegende Tugendhafte, dessen Triumph das Resultat sich längst eigen gemachter erhabner Gesinnungen war.

Zu Wien lebte ein vornehmer Geistlicher, der Pater Maurelli, dessen Geschichte uns den

den Beweis geben soll, daß auch der Lasterhafte bisweilen der erhabensten Handlungen fähig seyn kann. Er war reich, und von vornehmer Geburt; seine Aeltern aber starben ihm in seiner frühesten Jugend weg. Sein Oheim, der ihn erzog, bestimmte ihn wegen seines lebhaften Geistes anfänglich zum Soldatenstande. Im 16ten Jahre seines Alters wurde er als Offizier angestellet, und er blieb es bis in sein zwanzigstes. Allein er hatte ein äusserst sanguinisches Temperament; vermöge dessen liebte er ein weichliches wollüstiges Leben, und dieses riß ihn bald zu den zügellosesten Ausschweifungen hin. Er vernachlässigte die Pflichten seines Dienstes, und brachte es dadurch, und durch sein sittenloses Betragen endlich so weit, daß er kassirt wurde.

Sein Oheim, der zugleich sein Vormund war, glaubte nun nichts bessers mit ihm vornehmen zu können, als daß er ihn dem geistlichen Stande widmete. Er that ihn also in ein Franziskanerkloster, und hielt ihm noch besondere Lehrer, die ihn in allerhand Wissenschaften unterrichteten. Sein Temperament war des Guten eben so empfänglich,

als des Bösen; gute Beyspiele wirkten also eben so stark auf ihn, als die bösen. Kaum war er nun von den Verführungen der grossen Welt entfernt, so unterwarf er sich mit solchem Eifer der Klosterzucht, und lebte so ordentlich, daß er sich bald den Beyfall seiner Obern, und die Freundschaft aller seiner Mitbrüder damit erwarb.

Zwölf Jahre lang führte er in diesem Kloster das exemplarischste und tugendhafteste Leben. Er studierte fleißig, und erwarb sich alle die Kenntnisse, die zu einem geschickten und rechtschaffenen Geistlichen erfordert werden. Im zwey und dreyßigsten Jahre seines Alters wurde er als Priester bey einer der vornehmsten Kirchen in Wien angestellt, und er verwaltete sein Amt mit der größten Würde, und mit dem ausgezeichnetsten Beyfall aller seiner Kirchkinder. Besonders hatte er ganz ungemeine Gaben zum Predigen. Er besaß eine Beredsamkeit, die kaum ihres gleichen hatte. Seine Vorträge enthielten die ausgesuchtesten Wahrheiten, und so nahe wußte er sie seinen Zuhörern an's Herz zu legen, daß er die Guten darunter oft bis zu Thränen rührte, und die verhärtetsten Her-

zen erschütterte. Noch kam dieser schwelgerischen Beredsamkeit seine sanfte, angenehme Physiognomie, und sein hoher edler Anstand zu statten. Damit belebte er seine Vorträge; und seine Worte drangen bis ins Innerste der Seele.

Bald machten ihn diese seine großen Predigergaben in ganz Wien, und sogar bey Hofe bekannt, und dieß hatte den Nutzen, daß man ihn vielen ältern Geistlichen vorzog, und ihm im vier und dreyßigsten Jahre seines Alters die erste Predigerstelle bey der Garnisonkirche anvertraute, die eine der einträglichsten und ehrenvollsten in Wien war. Noch besaß er so wenig Stolz auf seine Verdienste, daß er sich sogar im Anfange weigerte, diese wichtige Stelle anzunehmen. Destomehr aber erhöhte solche hernach seinen Ruhm und sein Ansehen bey der Stadt und bey Hofe. Die vornehmsten Leute würdigten ihn ihres Umgangs und ihrer Freundschaft. Er stand auf der Bahn, das größte Glück in seinem Stande zu machen, hätten sich nicht wieder gewisse Laster in seine Seele eingeschlichen, die ihn von der Höhe, worauf er sich

geschwungen hatte, auf einmal wieder herabstürzten.

Der Ehrgeiz war die erste Leidenschaft, die sich seiner bemächtigte, und ihn zu Ausschweifungen hinriß. Er strebte nach der Prälatur, und um diese zu erlangen, machte er allerhand große Depensen, die über seinen Beutel giengen und ihn ruinirten. Er theilte ansehnliche Geschenke unter die Großen aus, die ihm dazu verhelfen konnten; aber er schadete damit seinen Absichten mehr, als er sie beförderte.

Bald war sein Vermögen unter seinen ungeheuern Depensen zusammengeschmolzen, so daß er sich nun genöthiget sahe, zum Schuldmachen seine Zuflucht zu nehmen. Er bediente sich dazu seines Ansehens und des Vertrauens ansehnlicher Kaufleute, die ihn hochschätzten, und seine Redlichkeit nicht in Zweifel zogen. Und so verfiel er bald in eine sehr tiefe Schuldenlast.

Doch nicht die Verschwendung allein schändete die Würde seines Standes, und setzte ihn in die Klasse der Lasterhaften. Auch die Liebe verleitete ihn zu Ausschweifungen. Er verwickelte sich in allerhand Liebeshändel

mit

mit verschiedenen Damen aus der großen Welt, die sein Herz von neuem verdarben, und ihn an ein höchst zügelloses Leben gewöhnten. Man will ihm sogar Schuld geben, er habe manche seiner weiblichen Beichtkinder verführt, und sie den Ausschweifungen der Wollust aufgeopfert: doch hat man ihn dieses Verbrechens niemals völlig überführen können.

Inzwischen ergab er sich doch jenen beyden Lastern, der Verschwendung und der Wollust, so sehr, daß er in der That in die Klasse der Bösewichter würde gesetzt werden können, wenn nicht auch noch manches zu seiner Entschuldigung übrig bliebe. Er gehörte allerdings nicht zu jenem Abschaum des menschlichen Geschlechts, deren Seelen, schon bey ihrer Geburt, der Herrschaft des Lasters unterworfen worden zu seyn scheinen. Nur sein Leichtsinn und seine Bereitwilligkeit, jeder Versuchung zum Bösen zu folgen, rissen ihn dahin. Er besaß nicht Kraft genug, der Gelegenheit zur Verführung zu widerstehen, und diese allein verwandelte ihn in den Sclaven des Lasters, wozu ihn die Natur nicht bestimmt hatte. Im Grunde seines Herzens

achtete

achtete er doch noch Religion und Tugend, obgleich sein Leben auf einige Zeit dieser Achtung nicht entsprach. Und so, von der Süssigkeit des Lasters gleichsam verführt, war er zwar oft ein Heuchler edler Gesinnungen; aber seine Heucheley war doch mehr das Werk eines gewissen Zwangs, als das Resultat einer freyen Wahl. Angewöhnt hatte er sich einmal den Hang zu Ausschweifungen, und zu tief saß er einmal drinnen, als daß er sich sogleich davon hätte wieder los machen können. Vielleicht seufzte er oft in seinem Herzen darüber, und ohne Zweifel wünschte er nicht selten sich in seine vorige ruhige Lage zurück; aber zu schwach war er doch, sich davon mit Gewalt loszureissen, und so mußte er sich denn freylich oft die unedelsten Handlungen erlauben, um nur die Mittel zu seinen Bedürfnissen zu erwerben.

Nichts destoweniger aber wußte er doch lange Zeit, mitten im Rausche seines ausschweifenden Lebens, seine Ehre und seinen guten Ruf vor der Welt zu erhalten. Mit einer bewundernswürdigen Fähigkeit gab er wenigstens seinen Worten das Gepräge der Frömmigkeit, obgleich sein Herz nichts davon

empfand. Wer ihn reden oder predigen hörte, der hielt ihn für einen Heiligen, und für ein Muster der Tugend. Nur seine Handlungen mußte man genau kennen, wenn man von ihm nicht hintergangen werden wollte.

Doch — so sehr er auch Wollüstling und Heuchler war, so blieb doch im Grunde seines Herzens noch immer ein gewisses Gefühl für Rechtschaffenheit und Tugend übrig, welches auch die heftigsten Leidenschaften nicht ganz zu vertilgen vermochten. Noch war er von der Wahrheit der Religion überzeugt, und da er einen Gott fürchtete, und kein Freygeist wurde, so waren auch noch nicht alle Empfindungen des Edelmuths in seinem Herzen erstorben.

Um eben die Zeit nun, da unser Pater Maurelli mitten im Taumel seiner sinnlichen Ausschweifungen dahinschwelgte, kam eine gewisse Gräfin Marczza nach Wien, die in Mähren ansehnliche Güter besaß, und bisher dort auf dem Lande gewohnt hatte. Sie war eine junge frische Wittwe mit all den glänzenden Eigenschaften versehen, die jede Mannsperson nach ihr lüstern machen konnten. Nach dem Tode ihres Gemahls bekam

sie

sie mir erst Lust, Wien zu sehen; sie reisste also dahin, und da gefiel es ihr denn hernach so gut in dieser ansehnlichen Kaiserstadt, daß sie ihren beständigen Aufenthalt daselbst zu nehmen beschloß: denn sie besaß ein sehr ansehnliches Vermögen, und hatte völlige Macht, über sich und ihre Handlungen zu gebieten.

Von Figur war sie lang, und schön gebaut, hatte sehr lebhafte schwarze Augen, und stand erst in ihrem zwey und zwanzigsten Jahre. Im Umgange war sie unterhaltend, einschmeichelnd und hinreissend; sanft und bezaubernd war der Ton ihrer Sprache, und alle ihre Worte drangen zum Herzen. Ausgebildet war zwar übrigens ihr Verstand, und bisweilen wußte sie auch mit Witz zu glänzen; nichts destoweniger aber hatte sie einen ihr beynahe angebornen Hang zur religiösen Schwärmerey und zur Andacht. So lange ihr Gemahl lebte, konnte sie jedoch diesem ihrem Triebe zur Pietisterey nicht so ganz folgen, als sie wünschte: denn der Graf war ein Mann, der sinnliche Vergnügungen liebte, und gern in Gesellschaft der großen Welt lebte. Hier mußte sie ihn nun allenthalben

begleiten, und an seinen Vergnügungen Theil nehmen; und sie that es gern, weil sie ihn liebte, und viel Hochachtung für ihn empfand. Bey dieser Lebensart aber hatte sie sich denn auch ein gewisses geselliges Wesen eigen gemacht, das ihr zu ihrer Schönheit ungemein gut stand, und ihren Verstand immer auf der glänzenden Seite zeigte. Kurz, sie war völlig dazu gemacht, das andere Geschlecht an sich zu fesseln, und die Männer nach ihrem Genuß lüstern zu machen. Selbst bey ihren religiösen Schwärmereyen blieb sie liebenswürdig, und reizte desto mehr, je höher ihre Empfindungen dadurch gespannt wurden.

Sobald sie nun nach Wien kam, hörte sie von dem Pater Maurelli, als von dem berühmtesten Kanzelredner in der ganzen Stadt, sprechen. Sie gieng in seine Kirche und hörte ihn predigen. Eben hielt er eine vortreffliche Rede von der Buße, und ermahnte seine Zuhörer mit solchem Nachdruck, und mit so eindringlicher Beredsamkeit dazu, daß jedermann davon gerührt wurde, und aller Augen in Thränen schwammen. Auch unsre Gräfin empfand eine so heftige Rührung dabey, daß sie sich kaum wieder davon erho-

len konnte. Inzwischen schmeichelte der Vortrag dieses Geistlichen doch ihrem Hange zur Pietisterey ganz ungemein; sie glaubte die Rede eines Engels zu hören, und ihre ganze Seele war davon durchdrungen.

Völlig war nun auch ihr Herz wieder den Empfindungen für die Religion geöffnet; sie beschloß, den Pater Maurelli zu besuchen, ihn zu ihrem Gewissensrath zu erwählen, und unter seiner Anleitung sich der Buße und Heiligkeit zu widmen.

Schon den Tag drauf führte sie ihren Vorsatz aus, und mit diesen Worten redete sie ihn an, als sie zu ihm kam:

„Sie haben mich durch Ihre gestrige Predigt so gerührt, mein Herr Pater, daß „ich die Nothwendigkeit, Buße zu thun, „und mein Herz ganz der Religion zu widmen, in ihrem ganzen Umfange begreife. „Unter Ihrer Anleitung bin ich, dieses „große Werk zu vollbringen, entschlossen. „Darf ich Sie also bitten, mir darinnen „beyzustehen, und mich auf den Weg zu „führen, wo ich mich Gott ergeben, und „durch die Erleuchtungen der Religion „mich der ewigen Seligkeit würdig ma-

„chen kann? ich habe hierinnen mein
„ganzes Vertrauen auf sie gesetzt, mein
„Herr Pater! schlagen Sie mir meine
„Bitte nicht ab!

Man kann sich vorstellen, wie sehr unsrem Pater, der ein so leidenschaftlicher Anhänger vom schönen Geschlecht war, die Reize dieser bußfertigen Sünderin in die Augen fielen. Durchaus davon gerührt stiegen bereits Empfindungen in seiner Seele auf, die dem Geschäfte, wozu ihn die junge Dame aufforderte, eben nicht sehr entsprechen mochten. Nichts destoweniger aber rührten ihn auch ihre religiösen Gesinnungen. Und um dieser willen unterdrückte er die Gefühle der Wollust, die ihre Reize in ihm entzündeten. Eine Art von geistiger Liebe zu ihr trat an deren Stelle, und er beschloß, ihr Vertrauen nicht zu mißbrauchen, sondern als ein rechtschaffener Mann sie, durch die Lehren der Religion, auf den Weg zum Himmel zu führen. Ja, er machte sich eine Art von großem Verdienst daraus, der Gewissensrath einer Dame von so vielen Verdiensten mit der größten Treue und Redlichkeit zu seyn.

Er versprach ihr also allen Beystand, den sie zu ihrem heiligen Vorhaben nöthig habe, und entließ sie einstweilen mit dem festen Vorsatze, seinem Versprechen treu zu bleiben.

„O, Allerheiligster!

sagte er bey sich selbst,

„dessen Gebote ich so oft übertreten habe!
„höre das Gelübd, das ich dir hiermit
„thue! — alle meine Kräfte will ich an-
„wenden, dieser andächtigen Dame alle
„deine heiligen Lehren der Religion einzu-
„flößen, und kämpfen will ich mit aller
„Macht gegen die Empfindungen fleischli-
„cher Liebe, welche die öftern Gelegenhei-
„ten, sie zu sehen, und bey ihr zu seyn,
„meinem Herzen einflößen könnten. Gieb
„mir Stärke, o Gott, daß ich in diesem
„schweren Kampfe den Sieg davon tra-
„gen möge!

Inzwischen hatte die angenehme Person unsres Paters, und seine geistreiche Unterhaltung mit ihr, auch auf das Herz der andächtigen Gräfin keinen geringen Eindruck gemacht. Von seinen Verdiensten, und vortrefflichen Eigenschaften gerührt, empfand sie eine überaus lebhafte Neigung zu ihm. Allein sie

ahndete doch nichts Arges daraus, sondern schrieb ihre Empfindungen auf Rechnung jener geistigen Anhänglichkeit, welche, wie sie glaubte, jede andächtige und bußfertige Sünderin für ihren Gewissensrath fühlen müsse.

Bald darauf beichtete sie bey ihm, und genoß das Allerheiligste. Mit aller Wärme der religiösen Schwärmerey ergab sie sich nun der Andacht, und beschäftigte sich unaufhörlich mit geistlichen Uebungen, und mit Gebet. Bald fanden sich auch mehrere dergleichen andächtige Damen zu ihr, und sie hielt dann ordentliche Zusammenkünfte in ihrem Hause, wo man betete, in geistlichen Büchern las, und über Gegenstände der Religion sich unterhielt. Kurz, ihr Leben war eine Kette von lauter Andachtsübungen, und ihr Herz der Sitz von lauter religiösen Schwärmereyen.

Oft sah sie ihren Gewissensrath bey sich, und die geheimsten Empfindungen ihres Herzens pflegte sie ihm zu entdecken. Alle ihre Gedanken theilte sie ihm mit, und bey jeder ihrer auch der unbedeutendsten Handlungen fragte sie ihn um Rath. Jemehr sie

sich nun aber solchergestalt an den theilnehmenden Geistlichen anschloß, destomehr entbrannten auch die unheiligen Gefühle seines Herzens für sie, die ihre Reize gleich anfänglich in ihm entzündet hatten. Aber immer kämpfend gegen diese seine Empfindungen, blieb er doch beständig seinem Vorsatze getreu, und erfüllte alle die Pflichten an ihr, die ihm die Aufmerksamkeit auf die Vervollkommnung ihres Seelenzustandes auflegte.

Täglich aber wuchs die Anhänglichkeit der jungen Wittwe an ihm, und nicht selten war sie die Veranlassung gewisser Zerstreuungen, die sich bey ihren Andachtsübungen, und bey ihrem Gebete einfanden. Oft ahndete sie nichts geringeres, als daß diese ihre Empfindungen leicht in sehr menschliche Gefühle ausarten könnten; aber dann suchte sie diese Gedanken zu unterdrücken, und sich nicht dabey aufzuhalten. Ohne ihren Willen befürchtete sie übrigens nicht, daß ihr Herz so unheiliger Triebe fähig werden könne; wenigstens glaubte sie, solche durch ihre Andachtsübungen, und durch einen unsträflichen Wandel, leicht zum Schweigen bringen zu können.

Nicht so rein erhielten sich jedoch die Empfindungen des Paters gegen sie. Ihm kam das reine Herz, und die ungeheuchelte Gottesfurcht seiner Andächtigen nicht so zu statten, als ihr: denn er verbarg unter dem Mantel der Religion ein sehr menschlich fühlendes, und sehr fleischliches Herz. Täglich fand er Gelegenheit, neue Reize an der schönen Gräfin zu entdecken, und er entdeckte sie nicht, ohne daß seine Leidenschaft für sie immer mehr Nahrung bekam; er wurde alle Tage mehr in sie verliebt.

Destomehr Bewunderung aber verdiente auch die Geistesgröße dieses sonst so lasterhaften Mannes: denn beym wärmsten Gefühl seiner Leidenschaft beugte er doch die Triebe seines Herzens unter die Macht der Tugend und Religion. Abscheulich kam es ihm vor, das Vertrauen, das diese unschuldsvolle Dame in ihn gesetzt hatte, zu mißbrauchen, und unter der Gestalt des nichtswürdigsten Bösewichts erschien er sich selbst, wenn er daran dachte, daß er fähig seyn könne, eine Frau zu verführen, die ein so edles Herz besaß; zurück schauderte er vor dem Gedanken, das Weib zu hintergehen,

das in ihm den Führer zum Himmel zu finden glaubte, aber doch nichts in ihm fände, als einen Abgesandten des Teufels, der nichts ärgers mit ihr vorhätte, als sie zur Hölle zu führen.

Ueberzeugt also von dem Siege, den er über seine Begierden errungen zu haben glaubte, fuhr er ohne Bedenken fort, seine Andächtige auf den Wegen der Religion zu geleiten, manche ihrer Gewissensscrupel löste er ihr auf, und immer lehrte er sie die Vortheile, wodurch sie es in der wahren Frömmigkeit zur Vollkommenheit bringen könne. Er war ihr behülflich, gute Werke auszuüben, und oft unterhielt er sich mit solcher Wärme von der Tugend, und von der Liebe zur Religion mit ihr, daß sie ihn in der That nicht mehr für einen sündlichen Menschen, sondern für einen Heiligen ansah.

Inzwischen hieng sich doch das Herz der Gräfin immer alle Tage mehr und mehr an ihn an. Ohne ihn und seine Gesellschaft konnte sie fast gar nicht mehr leben. Und wirklich waren auch diese glühenden Empfindungen ihres Herzens für ihn nichts anders, als Liebe, und zwar die allerleidenschaftlich-

ste, ob sie solches gleich mit aller Macht vor sich selbst zu verbergen suchte. Denn sie setzte destoweniger Mißtrauen in jene Empfindungen, je mehr sie sich selbst überredete, daß sie ihren Gewissensrath gar nicht zärtlich genug lieben könne, weil er doch immer allein der Mann sey, der ihr die Pforten des Himmels öffne, und ihr den Weg zur ewigen Glückseligkeit bahne.

Diese Vorstellungen konnten denn nun freylich keine andern Folgen haben, als daß die Unterhaltungen unsrer Andächtigen mit ihrem Gewissensrathe immer lebhafter und länger wurden, je mehr sie solche der Liebe zur Tugend und Religion zuschrieb. Wenn sie mit ihm von geistlichen Dingen sprach, so geschah' es immer mit solcher Wärme, daß sie alles andre dabey vergaß, und ihre Augen sprühten dabey so viele Feuerfunken auf ihn zu, daß es schien, als ob sie sein ganzes Herz damit hätte entzünden wollen. In demselben Tone, aber von einem etwas irdischern Feuer entbrannt, sprach auch der Pater mit ihr, doch, immer unter dem Mantel der Religion, und — wirklich auch aus wahrem Eifer, ihr Gefühl für dieselbe immer höher zu spannen.

Inzwischen konnt' es doch nicht fehlen! ihre Herzen mußten sich immer inniger an einander anschließen, und ihre Liebe zu einander mußte täglich höher steigen.

Bald konnten sie sich nicht genug mehr sehen, und mit einander sprechen, und die kürzeste Trennung machte ihnen schon lange Weile, und spannte ihre Sehnsucht, beysammen zu seyn, auf den höchsten Grad. Beyde hatten aber doch bey sich selbst beschlossen, der Tugend getreu zu bleiben. Er, der Gewissensrath, wollte seine Andächtige nicht verführen, und sie gab sich alle mögliche Mühe, ihre Leidenschaft für ihn nicht über sich herrschend werden zu lassen.

Dennoch aber hätte ihnen diese halb geistige und halb sinnliche Liebe beynahe einen sehr boshaften Streich gespielt. Der Pater sahe sich einmal genöthiget, eine Reise von vier bis fünf Tagen aufs Land zu thun. Diese kurze Zeit, wo er seine schöne Andächtige nicht sehen konnte, wurde ihm ganz unausstehlich lang, und sie ertrug seine Abwesenheit mit einer solchen Bangigkeit, als ob sie am Rande des Grabes schwebte. Beyde brannten für Verlangen, einander wieder zu

sehen, und als der Pater zurückkam, eilte er auf Flügeln der Liebe zu seiner Gräfin hin, deren Herz die schmachtendste Sehnsucht nach ihm empfand.

Es war schon spät am Abend, als er, kaum aus dem Wagen gestiegen, zu ihr hinflog. Sie lag eben vor einem Kruzifix in ihrem Schlafzimmer auf den Knieen, und betete, als er zu ihr hinein trat. Zwey große Wachslichter standen auf dem Tische neben dem Kruzifix, und eine Legende lag vor ihr aufgeschlagen, worinn sie gelesen hatte. Vom Feuer der Andacht ganz hingerissen, wurde sie Anfangs den Pater nicht gleich gewahr, weil er bey seinem Eintritte kein Geräusch machte. Er stand eine Weile an der Thür still, und weidete sich an der Betrachtung ihrer Reize. Nie hatt' er noch so schön, so hinreissend sie gesehen. Das Herz pochte ihm, und sein Blut gerieth in eine Wallung, die er nicht zu dämpfen vermochte. Er stieß einen tiefen Seufzer aus, und den hörte die Gräfin. Sie blickte um sich, wurde ihren Liebling gewahr, und sagte in einem Tone, der ihm durchs Leben drang:

„Ach! mein bester Freund! —

So heftig war sie von seiner plötzlichen Erscheinung gerührt, daß sie nicht so viel Kraft hatte, aufzustehen und ihn zu empfangen. Der Pater aber gieng zu ihr, kniete neben sie nieder, und schloß sie unter den Worten:

„Gesegnet seyst du mir, meine Tochter im
„Herrn!

in seine Arme. Die Gräfin verbarg ihr Antlitz an seinem Busen, umfaßte ihn mit beyden Armen, und schwamm in Freudenthränen.

„Ich habe recht nach Ihnen geseufzet,

sagte sie,

„warum haben Sie mich so lange verlas-
„sen? — Ach! wie freue ich mich, Sie
„wieder zu haben!

Itzt blickte ihr schönes Auge nach ihm auf, und die glühendste Liebe für ihn beseelte es. Er fühlte das Klopfen ihres Herzens an dem seinigen, fühlte die Wärme ihrer Umarmung durch Seel' und Leben dringen, sah' ihre blühende Wange, ihren vollen schwanenweissen Busen; ein unaussprechlich seliges Gefühl zitterte ihm durch jede Nerve; von Liebe und Entzücken waren alle seine Sinne berauscht;

er konnte nichts thun, als die schöne Andächtige an seine Brust drücken; bald schloß er seine Wange an die ihrige, und zum erstenmal fand sein Mund auf dem ihrigen den Weg zu Millionen Küssen, die sie erwiederte, und deren Genuß beyde in ein solches Vergessen ihrer selbst dahin schmolz, daß unfehlbar ihre Tugend an den Klippen ihrer Empfindungen Schiffbruch gelitten haben würde, hätte nicht von ungefähr die Kammerjungfer der Gräfin im Vorzimmer ein Geräusch gemacht, das sie endlich aus ihrer Betäubung wieder erweckte.

Aufgeschreckt von dem Gedanken, in welcher Gefahr sie sich befanden, hob nun der Pater die ganz kraftlose Gräfin von ihren Knieen auf, und setzte sich mit ihr auf einen Sopha. So sehr sie nun auch beyde fühlten, daß ihre geistige Liebe beynahe in eine sehr sinnliche übergegangen wäre, so hiengen sie doch noch zu fest an einander, als daß sie die Empfindungen ihrer Zärtlichkeit auf einmal so plötzlich hätten wieder abbrechen können.

Die Hand der Gräfin blieb noch in der seinigen liegen, und er konnte sich nicht enthalten,

LB Coburg

halten, sie einigemal an seine Brust und an seinen Mund zu drücken. Ihre Blicke begegneten sich; aber eine gewisse Schüchternheit mischte sich doch in den Ausdruck der Zärtlichkeit, der sie beseelte. Beyden sagte ihr Gewissen, daß sie sich vergessen hatten; aber doch getrauten sie sich nicht, es sich selbst zu gestehen, daß sie auf dem Wege zum Fall gewesen wären. Unter dem Schutz der Religion suchten sie noch immer ihre Empfindungen für einander zu verbergen.

„Sie hatten mich so lange ohne Trost ge„lassen,

sagte die Gräfin,

„daß ich wirklich zu schwach war, mich „ganz allein im Glauben und in der Hei„ligkeit zu erhalten, und da sehnte ich „mich wirklich recht sehr nach Ihrem Zu„spruche. Ich bin so an Sie gewöhnt, „daß ich fast nicht mehr allein andächtig „beten kann.

„Auch mir gehts so, meine liebe geistli„che Tochter,

antwortete der Pater,

„ich liebe Sie so zärtlich, und das Wohl „Ihrer Seele liegt mir so warm am Her-

„zen, daß mich wirklich meine geistliche
„Zärtlichkeit für Sie überwältigte. Ich
„hatte eine solche Freude darüber, Sie in
„einer so heiligen, andächtigen Beschäfti-
„gung zu finden, daß ich Sie, wie der
„heilige Franciskus die Seelen, die im
„Himmel zu ihm kommen, umarmte. Der
„Kuß, den ich Ihnen gab, war ein Kuß
„des Segens, wodurch ich Ihnen die
„heilige Freude mittheilte, die ich em-
„pfand.

„Es ist wahr,

versetzte sie,

„es war mir wirklich, als ob mich selbst
„der heilige Franciskus küßte. Ich war
„so entzückt, als ob ich schon bey ihm im
„Himmel wäre: denn das Gefühl, das
„mein Herz belebte, war so rein, als ob
„ich ein Engel gewesen wäre. Verlassen
„Sie mich nur nicht so lange wieder!
„denn ohne Sie ist's mir unmöglich, mich
„zu einer rechten Himmelsbraut vorzube-
„reiten.

„Ich werde nicht aufhören,

war seine Gegenrede,

„die

„die heilige Maria zu bitten, daß sie Ih„nen ferner Kraft zur Buße und Heiligung „gebe. Und wenn wir einander einst im „Himmel wieder finden, so wird es uns „erlaubt seyn, uns noch zärtlicher zu lie„ben, als wir es auf der Welt kön„nen.

Unter dergleichen religiöse Sophistereyen suchten sie nun beyde ihre nur zu sinnlichen Empfindungen für einander zu verstecken. Gleichwohl hatte ihnen doch der letzte Vorfall einigermaßen die Augen geöffnet. Besonders merkte der Pater wohl, daß die Gefahr immer größer werde, je länger und vertrauter er mit der Gräfin umgienge, und er zitterte wirklich davor, wenn er überdachte, daß er vielleicht nicht länger mehr fähig seyn könne, sich gegen die Reize seiner Andächtigen gehörig zu waffnen, und seinen guten Entschlüssen getreu zu bleiben.

Verblendeter aber war doch noch die Gräfin. Sie hielt den letzten Vorfall noch immer mehr für den Ausbruch geistlicher Empfindungen für einander, als für das, was es wirklich war. Und in dieser Ueberzeugung fuhr

fuhr sie in ihrem vertrauten Umgange mit ihrem Gewissensrathe ununterbrochen fort.

Nun machte eben gerade damals ein gewisser Baron Sternstein, der ein aufgeklärter Kopf war, der Gräfin den Hof. Dieser verstand sich besser, als sie, auf die Kenntniß des menschlichen Herzens, und längst schon hatte er mit Aergerniß ihren vertrauten Umgang mit dem Pater Maurelli wahrgenommen. Er sprach deswegen verschiedenemal mit ihr, und warnte sie, auf ihrer Hut zu seyn, weil dieser Pater ein Heuchler, und ein sehr irdischgesinnter Mensch sey. Aber er richtete immer wenig damit bey ihr aus: denn sie ließ sichs nicht ausreden, daß ihr Gewissensrath ein Engel und ein Liebling Gottes wäre.

Doch dadurch wurde er in seinem Eifer, sie hierüber auf andere Gedanken zu bringen, nicht müde, und nicht selten bediente er sich sogar des Tons der Spötterey, wenn ernsthafte Zuredungen keinen Eingang bey ihr fanden. Er ließ unter andern einsmals, wie von ungefähr, einen Aufsatz bey ihr zurück, der aus einem französischen Dichter, und in sehr bittern Ausdrücken abgefaßt war. Wir

wollen ihn doch in einer prosaischen Uebersetzung hieher setzen:

„Was ist wohl erbaulicher,

hieß es darinnen,

„als ein schönes Weib im Hintergrunde
„einer finstern Kapelle, an der Seite ei-
„nes Mönchs, sitzen zu sehen? Guter
„Gott! wie vertraulich öffnet sie ihm die
„geheimsten Falten ihres Herzens! —
„Aber wie? — fürchtet sie denn nicht
„die Macht des bösen Feindes, und ihres
„sündlichen Fleisches und Blutes? — O,
„nein! — denn ertödtet hat sie schon
„das letztere, und Herr Satan ist viel zu
„dumm dazu, um seinen Vortheil bey ei-
„ner so heiligen Unterhaltung zu finden.
„Inzwischen — mag doch aber auch je-
„ner Heilige nicht ganz unrecht haben, der
„da behauptet, daß nicht selten das Fleisch
„und Blut wieder auflebe, und Satan der
„große Dummkopf eben nicht sey, wozu
„ihn uns die Mönche bilden wollen. —
„Wann der Gewissensrath mit seiner An-
„dächtigen plaudert, — in der That, da
„möcht' ich wohl wissen, warum ihm das
„Herz so wackelt? — ist dieses Herzwa-

„ckeln etwa eine Krankheit? — oder „kommt es wohl gar von der christlichen „Liebe her? — Ohne Zweifel! — Aber „wie? — hat wohl das Herz des heili„gen Pauls auch so gewackelt? — mit „nichten: denn damals wußte die christli„che Liebe noch nichts von schönen Beicht„töchtern.

Die Gräfin fand diesen Aufsatz, las ihn und ärgerte sich darüber. Bald darauf kam der Pater zu ihr, und sie ermangelte nicht, ihm solchen zu zeigen. Er lächelte zwar darüber, fühlte aber nur zu lebhaft die Wahrheit, die er enthielt. Inzwischen ließ er sich doch nichts von seinen Bewegungen merken, sondern schrieb sogleich einen Vers aus dem Boileau drunter, der also lautete:

„Aber, wie reizend ist sie doch! — welch' „ein Rosengefilde! welch' eine Haut! ich „sehe das Gemälde des Frühlings in sei„ner ersten Blüthe auf ihrem Antlitz. —

Die Gräfin getraute sich nicht zu fragen, was der Pater mit dieser Antwort sagen wollte, obgleich ihr solche einigermaßen auffiel. Indessen legte sie doch den Aufsatz wieder an den Ort, wo sie ihn gefunden hatte.

Der Baron kam — nahm ihn unvermerkt hinweg — las die Antwort des Paters, und ärgerte sich über seine Ausgelassenheit. Gegen die Gräfin aber nahm er nun einen ernsthaften Ton an, und sagte:

„Es wundert mich sehr, meine gnädige „Frau! wie Sie sich selbst so hintergehen „können. Sind Sie denn wirklich so „blind, die Gefahr nicht zu sehen, wor„innen Sie schweben? Glauben Sie denn „nicht, daß die geistliche Liebe, die Sie für „Ihren Gewissensrath hegen, die Vorläu„ferin einer sehr weltlichen Leidenschaft „sey? — ganz wider Ihren Willen kön„nen Sie davon überrascht werden. Und „wie menschlich ist es nicht, einen Mann „zu lieben, der so eifrig für Ihr geistli„ches Wohl besorgt ist? — und warum „würden Sie ihm nicht Liebe für Liebe ge„ben? — ohne daß man es selbst weiß, „hat dann diese Liebe überhand genom„men. Ich glaube es wohl, daß es mit „Ihnen so weit noch nicht gekommen ist; „allein — verzeihen Sie mir diese Be„fürchtung! — durch den allzuvertrau„ten Umgang mit Ihrem Gewissensrath

„werden Sie die ganze Stärke Ihrer Tugend vonnöthen haben, um nicht von jenen menschlichen Empfindungen dahin „gerissen zu werden. Und — um ganz „aufrichtig mit Ihnen zu sprechen — so „ist die Bemerkung nur allzugegründet, „daß die Tugend uns dann gemeiniglich „ihren Schutz versagt, wenn wir uns zu „vertraut mit dem Gegenstande unsres „Wohlgefallens machen. —

Unsre andächtige Gräfin ärgerte sich sehr über diese Ermahnung, und schon war sie im Begriff, dem Baron so darauf zu antworten, wie sie glaubte, daß er es verdiene. Doch — sogleich besann sie sich auch eines Bessern, indem sie mit Recht dafür hielt, daß sie ihn in seinen nachtheiligen Gedanken von ihrer Tugend nur bestärken würde, wenn sie sich ihren Verdruß darüber merken ließe. Sie hielt also noch an sich, betrachtete aber doch den Baron als einen hämischen, boshaften Menschen, den bloß Neid und Eifersucht gegen den Pater beseele.

Inzwischen machte sie gleichwohl dieser Vorfall etwas aufmerksamer auf ihr Herz. Sie fieng an, solches genauer zu untersu-

chen, und sie fand wirklich im Grunde desselben eine Art von Leidenschaft für ihren Gewissensrath, die ihr einige Unruhe machte. Und was ist wohl — sagte sie sich selbst — jenes ausnehmende Vergnügen, das mir sein Umgang gewährt — jene Bekümmerniß über seine Entfernung von mir — jenes glühende Verlangen, ihn wieder zu sehen — jene Aufwallung meiner Empfindungen, wenn ich ihn wirklich wieder um mich sehe — was sind alle diese Erscheinungen wohl anders, als Kennzeichen der Liebe? — was zweifle ich länger an einer Sache, die so klar vor mir da liegt? — Da sie wirklich tugendhaft war, so erschrak sie nicht wenig über diese Entdeckung. Vor Augen schwebten ihr nun alle jene traurigen Folgen ihrer Leidenschaft, die ihre Ehre brandmarkten, ihre Ruhe zernichteten, und sie aller Welt zum Mährchen machten, wenn sie solche über sich herrschend werden ließe. Bald fühlte sie ihre ganze Schwäche, und sie war selbst davon überzeugt, daß, wenn ihr Gewissensrath sich seines Einflusses auf sie nur bedienen wollte, sie unfehlbar verloren seyn würde. Sie glaubte sich von ihm geliebt: denn in dem Punkte

 sind

sind die Weiber immer sehr scharfsichtig. Aber sie fand doch sein Betragen gegen sie in keinem Stücke anders, als sonst. Und, da sie ihre hohe Meinung von seiner Tugend noch beybehielt, so hatte sie auch ihr Vertrauen darauf noch nicht verloren. Aus dem Grunde beschloß sie denn, ihm die Lage ihres Herzens unter dem Karakter einer andern Person zu eröffnen, und sich seinen guten Rath für sie auszubitten.

Das nächste mal also, als er sich bey ihr befand, fieng sie an, das Gespräch auf die Vorsicht zu lenken, die eine Person ihres Geschlechts nöthig habe, um ihr Herz vor den Verführungen des Männlichen zu bewahren.

„Ich will Ihnen einmal einen Fall sagen, „Herr Pater!

sagte sie dann,

„nehmen Sie einmal an, ein junges ge„fühlvolles Frauenzimmer hätte einen „sehr rechtschaffenen Gewissensrath, der „sie wirklich mit aller Treue auf den We„gen der Frömmigkeit geleitete, und sie „fienge an, ihn zu lieben, sie schmeichelte „sich aber doch, daß er sich diese ihre Em-

„pfin-

„pfindungen für ihn auf eine unredliche „Weise nicht zu Nutze machen würde; „wäre sie dann gleichwohl verbunden, ihn „aufzugeben, um nur eine dergleichen Lei„denschaft nicht noch mehr anwachsen zu „lassen? —

Wie Flammen durchglühten ihn die Blicke der schönen Wittwe bey diesen Worten, und — sehr leicht konnt' er die Anwendung davon auf sich selbst machen. Inzwischen wünschte er doch, sie noch besser darüber auszuholen, und da fragt' er sie denn: was sie wohl für ein Interesse bey der Frage habe, die sie ihm vorlege?

„Soll ich mich Ihnen denn noch deutli„cher erklären?

antwortete sie,

„warum wollen Sie mich doch zu einem „Geständnisse nöthigen, worüber ich selbst „erröthen müßte?

Der zitternde Ton ihrer Stimme bey diesen Worten verrieth ihre Furcht, es möchte ihr die wahre Lage ihres Herzens entschlüpfen, nur allzusehr. Der Pater sahe das wohl, und er antwortete ihr:

„wie sehr führen Sie mich in Versuchung,
„gnädige Frau! warum rufen Sie mich
„gegen eine Person zum Richter auf, von
„welcher Sie doch wissen, daß ich die
„wärmsten Empfindungen für sie he-
„ge? —

„Ach, lieber Herr Pater!
versetzte sie mit niedergeschlagenen Augen,
„wir verstehen einander nur allzugut;
„wir kennen beyde unsre Lage. Sie sind
„ein rechtschaffener Mann! was wage ich
„also, wenn ich Sie in einer Angelegen-
„heit um Rath frage, wo ich alles an-
„dre meiner Tugend nachstehen lassen
„muß?

„Nun wohl, geliebteste Gräfin!
sagte er dann,
„so will ich's Ihnen nicht länger verber-
„gen, daß ich Sie wirklich mit der glü-
„hendsten Leidenschaft liebe; aber nichts
„destoweniger kann ich Ihnen doch keinen
„andern Rath geben, als zu dem Ent-
„schlusse, den Sie vielleicht schon ohne
„mich gefaßt haben.

„Also — unsre gänzliche Trennung?
antwortete sie.

„Ja!

„Ja! lassen Sie uns solche beschleuni-
„gen,
erwiederte er,
„eh' uns unsre eigenen Empfindungen
„daran hindern; — lassen Sie uns tu-
„gendhaft bleiben, so viel es auch unsern
„Herzen kosten mag! Wenn wir nie einander
„wieder sehen, so gelingt es uns vielleicht,
„uns zu vergessen, oder uns nur dann
„an einander zu erinnern, wenn diese Er-
„innerung unserer Tugend nicht mehr ge-
„fährlich ist.

Er faßte ihre Hand, ließ seine Thränen drauf fließen, und setzte hinzu:

„Leben Sie wohl, schöne Gräfin! —
„noch aber bitte ich Sie, sich keinen an-
„dern Gewissensrath zu erwählen; Sie
„möchten vielleicht in keine so treuen
„Hände wieder fallen. Heirathen Sie
„den Baron! er öffnete Ihnen die Augen,
„und er verdient es, daß Sie ihn dafür
„belohnen.

Die Gräfin umarmte ihn, dankte ihm aus voller Seele für seine Redlichkeit und seine Tugend, und sie trennten sich, um einander nie wieder zu sehen.

Einige Zeit darauf heirathete unsere Andächtige auch wirklich den Baron, und verlor zwar nie ihren Hang zur religiösen Schwärmerey; sie wurde aber doch dabey eine gute, brave Gattin, und — vertraute sich keinem Gewissensrathe wieder an.

Wir glauben in dieser Geschichte ein treues Gemälde zu dem Karakter unsres Helden aufgezeichnet zu haben. Er war eine Mischung von Größe der Seele und von niedriger Denkart — der heldenmüthigsten Tugend eben so fähig, als der größten Laster: denn — eine so süße, so verführerische Leidenschaft zu bekämpfen, und sie so edelmüthig der Tugend aufzuopfern, — das hieß in der That, die Seele seines Lebens antasten, und — sich gleichsam über sich selbst empor schwingen.

Maurelli's Geschichte war übrigens so merkwürdig, daß wir sie unsern Lesern allerdings noch mittheilen müssen. So viel Mühe er sich auch gab, seinen Hang zur Schwelgerey zu verbergen, so konnt' er es doch nicht hindern, daß nicht seine Ausschweifungen täglich bekannter wurden. Er fieng an, sein Amt dabey zu vernachlässigen, und da er von

seinen

seinen Obern darüber zur Verantwortung gezogen wurde, so fehlte es ihm zwar nicht an Beredsamkeit, sich zu entschuldigen; er wurde aber doch verschiedener schlechter Handlungen überführt, und das zog ihm endlich die Absetzung von seinem Amte zu. Jedoch wurde es ihm dabey noch erlaubt, eine andre geistliche Bedienung anzunehmen.

In Wien war nun aber sein Glück eben so sehr gefallen, als seine Ruhe. Seine Lebensart raubte ihm alle die Hochachtung, die ihm seine Gaben und seine Geschicklichkeit vorher erworben hatten. Unter diesen Umständen beschloß er also, eine Reise nach Rom zu thun, und dort hoffte er, noch ein sehr großes Glück zu machen. Da er aber sehr tief in Schulden saß, so verglich er sich zwar erst mit einigen seiner vornehmsten Gläubiger, bezahlte ihnen etwas auf ihre Forderungen, und setzte sie wegen des übrigen so gut sicher, als er konnte. Er begieng aber doch die Unvorsichtigkeit, daß er einigen andern geringern Gläubigern, von welchen er nichts Uebels befürchtete, seine Reise verschwieg, und sich mit diesen nicht eben so, wie mit jenen in Richtigkeit setzte.

Inzwi-

Inzwischen reiste er öffentlich mit Extrapost ab, und da er, wie ein Mann, der nichts zu fürchten hat, seine Reise auch nicht sehr beschleunigen zu müssen glaubte; so beschloß er zugleich seine Niece, eine gewisse Baronin von Stein, auf den Gütern ihres Gemahls, in Tyrol, mit zu besuchen, und hier einige Tage auszuruhen.

Inzwischen waren aber einige von seinen unbefriedigten Gläubigern wider ihn aufgestanden, als sie seine Abreise erfahren hatten. Vor Gerichte hatten sie bereits, gegen ihn, als einen betrügerischen und flüchtigen Banqueroutier, Klage erhoben; man sprach zu Wien schon davon, ihn zu verfolgen und fest halten zu lassen, und — wie sehr unser Pater sich darüber entsetzte, als er noch bey seinen Verwandten diese Nachricht erhielt, kann man sich leicht vorstellen. Das vornehmste, was ihn bestürzt machte, war die Gefahr, die seiner Ehre drohte. Ja! er hielt sie bereits für völlig verloren. Hierzu kamen noch die Vorwürfe seines Gewissens, die ihm sein Schicksal als verdient vorstellten.

Schon hatte er sich damit geschmeichelt, in Rom, durch seine vortrefflichen Gaben, und durch seine vornehmen Freunde, eine sehr hohe Stufe der geistlichen Würde zu ersteigen, und nun — so auf einmal darnieder gestürzt — welche entsetzliche Lage für einen Mann von seinem Ehrgeize! —

Doch — er faßte endlich den Entschluß, freywillig wieder nach Wien zurück zu kehren, und seinen Gläubigern zu zeigen, daß er kein betrügerischer Banqueroutier sey. Hieraus schien ihm noch ein Strahl der Hoffnung zur Rettung seiner Ehre aufzudämmern, und wirklich war es auch das einzige Mittel, das ihm noch übrig blieb. Inzwischen ließ er doch einen großen Theil seiner bey sich habenden Gelder und seine Juwelen in den Händen seiner Niece, der Baronin von Stein, in der wirklich guten Absicht, sie im Nothfall zur Befriedigung seiner Gläubiger anzuwenden.

Die Angst seines Herzens war die Begleiterin dieser seiner Rückreise. Weder essen, noch trinken, noch schlafen konnte er davor. In Kleidern legte er sich des Nachts nieder, und alle Viertelstunden stand er wieder auf,

aus Furcht, alle Minuten jemanden zu erblicken, der ihn in Verhaft nehmen wollte. Am meisten fürchtete er sich vor dem Verlust seiner Ehre, und — wie schrecklich gieng auch seine Befürchtung in Erfüllung, da er wieder nach Wien zurück kam! — — Denn in der That war seine Geschichte schon in der ganzen Stadt bekannt; seine Gläubiger waren insgesammt wider ihn aufgebracht, und er fand wenig Hoffnung, ihre Entschließungen dahin zu leiten, wohin er sie haben wollte.

Am meisten aber hatte ihm in seiner Abwesenheit seine eigene Schwester, eine gewisse Gräfin von Uses, geschadet. Denn dieser hatte er vor seiner Abreise seine Schatulle anvertrauet, worinn seine geheimen Briefschaften befindlich waren. Aus Furcht nun, sie möchte mit in sein Verbrechen verwickelt und für seine Mitschuldige angesehen werden, übergab sie diese Schatulle der Obrigkeit, um sich vor aller Verantwortung sicher zu stellen. Man eröffnete sie, und fand darinnen — nichts geringeres, als eine Menge Liebesbriefe von sehr verdächtigem Inhalte — unterschiedene Gemälde von Damens vom Stande,

und

und unter andern auch eines von einem jungen Fräulein von 14 Jahren, das mit einem reichen Kaufmannsdiener durchgegangen war, und deren Geschichte viel Aufsehen gemacht hatte. Anderer Nachrichten nicht zu gedenken, welche viel geheime Intriguen des Paters aufdeckten, und seinen Karakter in dem häßlichsten Lichte darstellten.

Ein ungeheurer Schwall von Verbrechen thürmte sich nun gegen unsern Pater auf, und man untersuchte sie mit aller möglichen Genauigkeit. Seine Bedienten, die Lohnkutscher, die er gebraucht hatte, kurz, wer nur die geringsten Dienste bey ihm verrichtet hatte — alle diese Leute wurden über seine Handlungen vernommen. Ja! sogar so weit gieng der Eifer seiner Richter, daß man einige Freudenmädchen, mit welchen er bekannt gewesen war, gegen ihn abhörte. Diese konnten ihm nun freylich nicht das beste Lob geben, und obwohl dergleichen Zeugen sonst der Schändlichkeit ihres Gewerbes halber wenig Glauben verdienen, so mußte ihr Zeugniß doch hier von Gültigkeit seyn.

Mitten unter dieser Untersuchung kam er nun zurück, und stellte sich zur Verantwor-

tung vor seinen Richtern. Diese Unterwerfung that ihm wieder große Dienste: denn sie befreyten ihn von dem Arreste; doch mußte er an Eidesstatt angeloben, vor Austrag der Sache die Stadt nicht zu verlassen. Er führte inzwischen seine Vertheidigung, und verantwortete sich mit so gutem Erfolg, daß er sich unfehlbar noch gerettet haben würde, hätte ihn sein Leichtsinn und seine Unvorsichtigkeit nicht zu neuen Vergehungen verleitet, die ihn vollends ganz darnieder stürzten.

Für's erste gerieth er von ungefähr in Bekanntschaft mit einem gewissen jungen Frauenzimmer von sehr üblem Rufe, und von äußerst verdächtiger Lebensart. Mitten unter seinen Unruhen, und seinen freylich selbst verschuldeten Leiden, überraschte ihn doch sein angeborner Hang zur Ausschweifung und zum sinnlichen Vergnügen, und er ließ sich von diesem Mädchen bereden, mit ihr auf ein Landhaus, einige Meilen von Wien, zu reisen. Hier vergaß er nun in den Armen einer Buhlerin seine ganze traurige Lage, und all' die guten Vorsätze der Besserung, die er gefaßt hatte. Zurück fiel er wieder in die unglückli-

glückliche Stimmung seines Herzens, woraus er sich kaum mit Mühe gerissen hatte, und überließ sich von neuem jenen leichtfertigen Gesinnungen, die er bisher vor der Welt zu verbergen bemüht gewesen war. Ein Zug seines Karakters, der ihn uns auf das getreueste darstellt, und zugleich von dem Menschen überhaupt ein treffendes Gemälde giebt! —

Noch aber würde ihm diese neue Ausschweifung so ziemlich ungeahndet hingegangen seyn, hätt' er nicht durch eine andere Unvorsichtigkeit seiner Sache noch viel mehr geschadet: denn seine Entfernung von Wien blieb anfänglich eben so unentdeckt, als sein neuer Liebeshandel. Er selbst aber, sobald er den Rausch ausgeschlafen hatte, der seine Sinnen umnebelte, bekam nun wieder bußfertige Gedanken, und seine Reue darüber gieng so weit, daß er den unüberlegten Entschluß faßte, sich in ein Franziskanerkloster, das außerhalb Wien lag, und wegen seiner äußerst strengen Klosterzucht bekannt war, zu begeben, und dort bis an seinen Tod seine Vergehungen zu verbüßen, und zu beweinen.

Um nun aber der Wachsamkeit seiner Gläubiger, die immer ein scharfes Auge auf ihn hatten, zu entgehen, verkleidete er sich in einen Weltmann, und erreichte unter dieser Masque glücklich das besagte Kloster. Er entdeckte dem Pater Superior seine Absicht, ein Mönch zu werden, und unter den strengsten Bußübungen zu sterben. Zum Unglück aber erkannte ihn dieser Pater, und da er sich vor der Verantwortung fürchtete, wenn der Betrug herauskäme, so wies er unsern Mauvelli mit seinem Suchen ab.

Doch dieser gab seinen Vorsatz noch nicht auf, sondern wanderte nun zu Fuße nach einem Kapuzinerkloster, das ebenfalls außer Wien lag, und wo eine fast noch schärfere Zucht gehalten wurde, als in dem vorigen. Er meldete sich wieder bey dem Pater Superior, unter dem Titel eines vornehmen Weltmanns, der voll Reue über seine geheimen Verbrechen sein Leben in steter Buße vollenden wolle, und in den Orden aufgenommen zu werden wünschte. Da ihn nun in diesem Kloster niemand kannte, so wurde er angenommen, und man ertheilte ihm das Noviziat.

Inzwi-

Inzwischen wurde zu Wien seine Flucht bald bekannt, und der Obrigkeit angezeigt. Man vernahm seine zurückgelassenen Bedienten darüber. Keiner konnte nun zwar von seinem Aufenthalte etwas Zuverlässiges angeben; der eine davon aber verrieth doch seine letzte Ausschweifung mit dem verdächtigen Frauenzimmer. Das Mädchen wurde hierauf ebenfalls über seinen Aufenthalt befragt, und sie sagte aus: er habe sie voll Reue über seinen mit ihr gepflogenen Umgang verlassen, und habe gegen sie geäußert, daß er in ein Kloster gehen, und dort sein lasterhaftes Leben verbüßen wolle. Sogleich sandte man sein Portrait in alle Klöster in, und außerhalb Wien, und als der Kommissair, der zugleich ihn in Verhaft zu nehmen Befehl hatte, damit auch in das Kapuzinerkloster kam, wo er sich wirklich befand, so drang er darauf, ihm alle darinnen befindliche Ordensbrüder zu zeigen. Der Pater Superior erkannte den Gesuchten zwar sogleich an dem Portrait, und weil Maurelli sein Vertrauen und seine Gunst sich zu erwerben gewußt hatte, so weigerte er sich Anfangs, ihn verabfolgen zu lassen. Allein er mußte

 sich

sich endlich dazu verstehen, da ihm der Kommissair die scharfe Ordre der Obrigkeit dazu vorlegte.

Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr unser Pater erschrak, als so ganz unerwartet der Kommissair mit dem Gerichtsdiener in seine Zelle trat, und ihm den Arrest ankündigte. Vor Schmerz darüber gerieth er ganz außer sich. Fast halb todt setzte man ihn in den Wagen, und brachte ihn nach Wien zurück.

Hier wurde er, wegen seiner Flucht, für wortbrüchig und meineidig erkläret, und man warf ihn ohne weitere Umstände in ein Gefängniß, das sonst nur zur Aufbewahrung der gröbsten Uebelthäter bestimmt war. Alle seine Sachen wurden in gerichtliche Verwahrung genommen, und da er treuherzig genug gewesen war, zu gestehen, daß er Geld und Juwelen bey seiner Niece in Tyrol zurückgelassen hätte, so wurde auch dieses herbey gefordert, und in gerichtliche Verwahrung genommen.

Mit äußerster Strenge wurde nun auch sein Prozeß fortgesetzt. Er vertheidigte sich zwar von neuem, und nahm einen Sachwal-

ter an, der die meisterhaftesten Schriften zu seiner Rechtfertigung eingab. Seine vornehmen Verwandten und Freunde interessirten sich durch Vorbitten bey Hofe für ihn. Aber nichts konnte ihn von der Wuth seiner Verfolger und der Strenge seiner Richter retten. Nachdem er endlich ganzer zwey Jahre in einem finstern unterirdischen Kerker geschmachtet hatte, sprach man ihm sein Urtheil, nach welchem er aller Ehren und Würden beraubt, und auf Lebenszeit auf den Festungsbau eingeschmiedet, sein Vermögen aber zur Befriedigung seiner Gläubiger angewendet werden sollte.

Allerdings war dieses Urtheil zu hart für einen Mann, der mehr aus Leichtsinn und Temperament, als aus Bosheit des Herzens auf Irrwege gerathen war. Mancher groben Vergehungen hatte er sich zwar schuldig gemacht, das war nicht zu läugnen. Aber gleichwohl hatte man ihn doch keines ordentlichen Verbrechens recht bündig überführen können, obgleich tausenderley Beschuldigungen sich gegen ihn aufthürmten. Alles blieb doch immer mehr Verdacht und Wahrscheinlichkeit, als unbedingte Gewißheit. Am

wenigsten war er des Verbrechens eines betrügerischen Banquerouts recht überführt worden.

Auf dem Gipfel der Schande, und nahe der schimpflichsten Behandlung, die nur je einem Mann seines Standes widerfahren konnte, gerieth er fast in Verzweiflung, und in dieser fürchterlichen Lage seines Herzens schrieb er noch einen sehr rührenden Abschiedsbrief an den Pater Superior jenes Kapuzinerklosters, worinn man ihn endlich gefangen genommen hatte.

Er beklagte sich darinnen sehr wehmüthig über das harte Urtheil, das er bey allen seinen Vergehungen doch nicht verdient zu haben glaube, und besonders darüber, daß er durch die ihm zuerkannte Strafe behindert werde, den Vorsatz seiner Buße in einem Kloster auszuführen. Nun war eben dieser Pater Superior ein Bruder des Beichtvaters der Monarchin, und durch diesen beschloß er nun, dem unglücklichen Maurelli noch Gnade auszuwirken: denn die rührende Schilderung seines Elendes jammerte ihn eben so sehr, als er den so hart verdammten Pater während seines kurzen Aufenthalts im Kloster,

ster, wegen der bußfertigen Gesinnungen, die er zeigte, lieb gewonnen hatte.

Ohne Verzug reiste er also nach Wien, trug seinem Bruder die Sache vor, und bewog diesen leicht dahin, die Monarchin um Gnade für ihn anzuflehen. Der Beichtvater unterließ nicht, jener mitleidigen und großen Regentin, die bußfertige Denkart des Paters Maurelli, mit so vieler Lebhaftigkeit anzurühmen, und so dringend für ihn zu bitten, daß er gar bald die erhabne Seele dieser unsterblichen Monarchin für ihn erweichte. Sie milderte sein Urtheil dahin, daß er anstatt der Infamie und des Festungsbaus, sein Leben, in Buß- und Andachtsübungen, bey den Kapuzinern, zu welchen er schon einmal Zuflucht genommen hätte, zubringen solle. Der Pater Superior machte sich die Freude, ihm die erste Nachricht von seiner Begnadigung selbst zu überbringen, und bald darauf nahm er ihn mit sich in sein Kloster, wo auch Maurelli den Rest seines Lebens in eben so exemplarischer Gottesfurcht zubrachte, als er vorhero den ärgerlichsten Ausschweifungen ergeben gewesen war.

Er endigte seine Laufbahn erst zwanzig Jahr nach diesem seinen unglücklichen Prozesse, und starb den Tod eines Mannes, der sich bewußt ist, durch die edelsten Handlungen, die er im Kloster ausgeübt hatte, sich mit Gott und der Tugend wieder ausgesöhnt zu haben. Da dieses Kloster zugleich eine offene Herberge für Arme und Kranke jedes Geschlechts und Standes war, so bestand ein Theil seiner ruhmvollsten Beschäftigungen darinnen, daß er sich besonders um die Wartung der Kranken sehr verdient machte, und seine bußfertigen Gesinnungen nicht bloß in leeren Gebetsformeln und strengen Andachtsübungen, sondern mehr in menschenfreundlichen Thaten zeigte.

Die

Die
sieben Schwestern,
oder
welche ist die Beste?

Vier und vierzigste Scene.

Bernhardt Wolf, ein reicher Landguts-besitzer in Sachsen, war bis in sein funfzigstes Jahr in Ostindien gewesen, und hatte sich dort durch den Handel sein sehr ansehnliches Vermögen erworben. Als er zurückkam, kaufte er sich das Gut Breitleben, und beschloß nun, seine Tage in Ruhe hier vollends zu verleben. Entweder das indianische Frauenzimmer hatte, wie man ihm nachsagen wollte, bey ihm die Kräfte der Liebe schon erschöpft, oder er glaubte, daß ein junges Frauenzimmer einen Mann von funfzig Jahren aus Neigung nicht mehr heirathen könne; — kurz, er faßte den, in seinen Umständen sehr weisen Entschluß, unverehelicht zu bleiben. Gleich nach seiner Zurückkunft aber nahm er seiner Schwester Sohn,

Sohn, einen Burschen von fünf Jahren, zu sich, um solchen zu erziehen, und ihm künftig sein Vermögen zuzuwenden. Der junge Mensch wuchs heran, studierte, gieng auf Reisen, und kam dann in seinem acht und zwanzigsten Jahre wieder zurück, um nun nach dem Willen seines Oheims sich zu verheirathen.

Herr Trautmann aber, so hieß der junge Mann, bezeigte so wenig Lust dazu, daß er in vier Jahren noch immer nicht mit sich darüber einig war, welchem jungen Frauenzimmer er sein Herz und seine Hand weihen sollte: denn sein Oheim ließ ihm hierinnen völlig freye Wahl. Nicht daß er die Reize des schönen Geschlechts hätte verachten sollen; so war er vielmehr ein sehr warmer Verehrer von ihnen. Aber er besaß einen sehr unentschlossenen Karakter, hatte das Frauenzimmer auf seinen Reisen oft nicht auf der besten Seite kennen lernen, und war daher gegen ihre Tugenden äußerst mißtrauisch geworden. Itzt schwärmte er nun unter dem schönen Geschlecht umher, verliebte sich bisweilen, und — studierte er dann den Gegenstand seiner Neigung, so fand er natürlich

auch Mängel an ihm. Diese vergrößerte dann seine Phantasie, und bestärkte sonach auch sein Mißtrauen. Bald erlosch dann seine Liebe wieder, und — die Geschichte war zu Ende.

Dem Oheim aber wurde endlich die Trödeley so verdrießlich, daß er sich einmal vornahm, ernstlich mit seinem Neffen darüber zu sprechen.

„Nun! wie siehts aus, Karl?

fragt' er ihn also, als sie eben allein beysammen waren,

„hat er sich noch keine Frau ausge-
„sucht?

T. „Leider freylich noch immer nicht, lieber
„Herr Oheim! Ich habe über die Person,
„die mich glücklich machen dürfte, noch
„bis dato nicht mit mir einig werden kön-
„nen.

W. „Ey, zum Henker; die Leyerey bin ich
„satt. Das ist das ewige Lied, das ich
„singen hören muß. Entweder entschließ'
„er sich, der Sache ein Ende zu machen,
„oder ich vermache mein Vermögen je-
„mand anders, und lasse ihn mit ein
„Paar tausend Thalern hinlaufen, wohin

„er will. Ich bin nun beynahe achtzig
„Jahr alt, und — wenn ich noch Nach-
„kommen von dir sehen will, so wird's
„wirklich Zeit damit. Bin ich einmal todt,
„so machts der junge Herr gerade wie ich,
„und am Ende ist mein sauer erworbenes
„Vermögen in fremden Händen.

Die Aeußerung seines Oheims, ihn zu enterben, wofern er nicht heirathete, fiel unserm Trautmann nicht wenig auf. Er kannte ihn als einen determinirten Mann, und er konnte sich von ihm versprechen, daß er Wort hielt. Bestürzt über die Gefahr, die ihn bedrohte, dachte er einige Minuten darüber nach, und diesen sonst so unentschlossenen Menschen überraschte itzt ein Entschluß, welchen man gerade am wenigsten von ihm hätte erwarten sollen.

„Schlagen Sie mir selbst ein Frauenzim-
„mer vor, Herr Onkle!

sagte er zu ihm,

„ich weiß, Sie haben reife Einsichten und
„einen guten Geschmack; ich will meine
„künftige Gattin Ihrer Wahl allein über-
„lassen; denn ich sehe wohl, mit mir
„selbst

„selbst werde ich nimmermehr darüber
„einig.

W. „Ist das dein Ernst, Karl?

T. „Mein völliger. Ich sehe außerdem kein
„Mittel, meine Unentschlossenheit zu über-
„winden.

W. „Gut! ich will mich umsehen, und die
„Sache überlegen. Du sollst Resolution
„von mir haben.

Den Tag drauf ließ der Oheim seinen Wagen anspannen, und verreiste, ohne jemanden ein Wort zu sagen, wohin? beym Abschiede sagte er zu seinem Neffen:

„Nimm die Wirthschaft wohl in Acht,
„Karl! ich weiß nicht gewiß, wenn ich
„wieder komme, aber ich komme vielleicht
„mit guten Hoffnungen für dich zurück.

Ganzer acht Tage blieb er weg. Da er nun wieder zurück kam, nahm er seinen Neffen bey Seite, und eröffnete ihm seine Expedition in folgenden Worten:

„Es fiel mir ein, daß ich einmal, wie du
„noch auf der Schule warst, in meinen Ge-
„schäften eine Reise, zehn Meilen weit von
„hier, zu thun hatte. In einem gewissen
„Dorfe, das Birkenhayn heißt, zerbrach

„ich meinen Wagen, und ich sahe mich
„genöthiget, dort einen Tag still zu hal-
„ten. Es mißfiel mir aber im Wirths-
„hause des Orts so sehr, daß ich mich bey
„dem Pfarrer melden ließ, und um ein
„Nachtquartier bat. Ich fand einen über-
„aus höflichen gutherzigen Mann an ihm.
„Eben so war auch seine Frau. Die Leute
„nahmen mich mit so vieler Freundlichkeit
„auf, und bewirtheten mich so gut, als
„ob ich von langen Zeiten her ihr Freund
„gewesen wäre. Alles, was ich übrigens
„in diesem Hause sah und hörte, gefiel
„mir. Besonders entzückte mich die vor-
„treffliche Kinderzucht, die ich hier fand.
„Der Mann hatte sieben Töchter, alle
„klein und die älteste erst sieben Jahr alt.
„Gleichwohl merkte man kaum, daß ein
„Kind im Hause gewesen wäre, so still
„und so ruhig führten sich diese Mädchen
„auf. Alle waren sie übrigens sehr wohl
„gebildet, und ihre Herzen schienen von
„guter Art, sanft und edel zu seyn. Ich
„hatte darüber meinen Spas mit dem
„Pfarrer, so daß ich noch, wie ich sein
„gastfreyes Haus verließ, und die lieben

„Kleinen

„Kleinen mir, eine nach der andern, die
„Hand küßten, zu ihm sagte: Sie haben
„eine wahre Pflanzschule von guten Mäd-
„chen! wenn mein Neffe einmal heirathet,
„so will ich ihn in ihr Haus schicken.
„Nachher sandte ich diesem ehrlichen
„Manne ein ansehnliches Geschenk von
„ostindischen Waaren, habe ihn aber seit-
„dem eben so wenig wieder gesehen, als
„gesprochen. Kurz, der Mann mit seiner
„lieben Familie war mir ganz wieder aus
„dem Gedächtniß gekommen. Letzthin
„aber, da du mir auftrugst, dir ein Mäd-
„chen zur Frau vorzuschlagen, fiel er mir
„plötzlich wieder ein. Ha! ha! dachte
„ich, die sieben Mädchen müssen nun alle
„heran gewachsen seyn, und da ist viel-
„leicht etwas für deinen Karl zu machen.
„Ich reise hin, finde meinen ehrlichen
„Pfarrer noch am Leben, und glaubte in
„das Harem der Türken zu kommen, als
„mir die sieben Mädchen immer eine schö-
„ner, als die andere, entgegen traten.
„Und was für eine Freude hatten die gu-
„ten Kinder, als sie mich erkannten, und
„sich meiner wieder erinnerten! — Ich

„gab vor, daß ich nur von ungefähr diese
„Gegend wieder passirt sey, und den Pfar-
„rer bey der Gelegenheit wieder mit hätte
„besuchen wollen, bat aber doch um Er-
„laubniß, dich auch hin schicken zu dür-
„fen. Man errieth vielleicht meine Ab-
„sicht, aber ich konnte doch noch nichts
„bestimmtes davon sagen: denn die Mäd-
„chen gefielen mir alle sieben so wohl, daß
„ich sehr in Verlegenheit seyn würde,
„wenn ich eine davon wählen sollte. Ich
„werde dir also doch selbst noch die Wahl
„überlassen. Reise hin, und suche dir die
„Beste darunter aus: denn so wohl sie
„mir alle gefallen, so glaube ich doch, daß
„eine die beste darunter seyn muß, und
„diese sollst du nehmen.

„Ihr Vorschlag ist vortrefflich,
antwortete der Neffe,
„aber ich sehe auch schon zum voraus,
„daß er mich in neue Schwierigkeiten ver-
„wickeln wird. Wie soll ich unter sieben
„Mädchen, die alle gut sind, die Beste
„herausfinden können? und gesetzt, ich
„glaubte, sie gefunden zu haben, werden
„Sie

„Sie solche auch selbst für die beste aner-
„kennen?

„Das wird sich geben, Karl!
versetzte der Oheim,
„eine muß doch die beste seyn; wir wol-
„len sehen, ob unsre Urtheile zusammen-
„treffen.

Bey dieser Verabredung blieb's also. Trautmann machte sich ohne Verzug auf die Reise. Ehe wir ihn aber in dem Hause des Pfarrers einführen, müssen wir erst eine kleine Schilderung von der Familie zum voraus schicken.

Der Pfarrer Christhelm war ein guter, rechtschaffener Teutscher, treuherzig und bieder; übrigens ein Freund der Freude, und nachsichtsvoll gegen seine Töchter in ihren Vergnügungen, so lange sie die Gränzen der Ehrbarkeit und Tugend nicht überschritten.

Seine Gattin war gleichfalls eine sehr rechtschaffene Frau; doch als Tochter eines Hofraths in der Residenz, mehr als er, nach der großen Welt geformt, übrigens ein wenig schwatzhaft, eitel und sehr belesen. Sie sahe noch recht gut aus, und wußte sich viel damit. Auch war sie ein wenig in ihre Töch-

ter verliebt, und träumte sich den Himmel auf Erden, wenn die Reize dieser Mädchen sie an angesehene Männer fesseln würden.

Karoline, die älteste davon, war 22 Jahr alt, schlanken Wuchses, und vortrefflich gebildet; von Temperament gesetzt, aber überaus zärtlich, und beynahe schwärmerisch. Wie jede dieser sieben Schwestern sich in einem gewissen Theile der Schönheit von den übrigen auszeichnete, so hatte Karoline so schöne große blaue Augen, daß niemand sie ohne die innigste Rührung ansehen konnte. Uebrigens spielte jede von ihnen ein Instrument, oder war sonst in einer Kunst erfahren, die dem schönen Geschlecht zur Zierde dienet; denn bey ihrer Erziehung hatten die Aeltern weder Fleiß noch Kosten gesparet. Karoline hatte sich also das Instrument gewählt, das am meisten mit ihrer sanften Gemüthsart zusammenstimmte, und das war die Harfe. Sie spielte solche zwar nicht meisterhaft, aber doch immer noch schön genug, um Beyfall und Bewunderung damit einzuärndten.

Die zweyte, von 21 Jahren, hieß Emilie. Sie war blonder, als Karoline, und eben so groß, aber etwas stärker. Ihr vorzügli-

züglicher Reiz bestand in einem überaus vollen weissen Busen, der auch den Enthaltsamsten darnach lüstern machen konnte. Sie besaß ein etwas phlegmatisches Temperament, und liebte die Ruhe. Ihre Liebe war ein sanftes stilles Hingeben in die Wünsche ihres Herzens, ohne Geräusch und ohne Ziererey, und ihr Instrumeut war das Klavier.

Gerade das Gegentheil von diesen beyden war Henriette, die dritte Schwester, und itzt eben 20 Jahr alt. Von mittler Größe war ihr Wuchs, schwarz ihr Auge, und blühend roth ihr Antlitz. Ein außerordentlich schönes schwarzes Haar, dessen Stärke und Länge ihr sogar oft beschwerlich wurde, zeichnete sie vor allen ihren Schwestern aus. Sie besaß ein rasches, feuriges Temperament, sprach viel, und glänzte nicht selten mit Witz und Laune. Ihr Lieblingsgeschäft war die Wirthschaft, worinn sie nebst Karolinen ihrer Mutter treulich beystand. Ein Instrument spielte sie gar nicht, aber sie hatte eine ungemein schöne Stimme, und sang, zum Spiel ihrer Schwestern mit eben so viel Anmuth, als Kunst.

Noch weit anziehender aber war Friederike, die vierte Schwester, welche im 19ten Jahr stand. Was ihr die Natur an körperlichen Reizen versagt hatte — denn sie war klein und hager — das ersetzten reichlich die Fähigkeiten ihres Geistes. Nichts glich ihrer Lustigkeit; ihre Unterhaltung war so lebhaft, und zugleich so hinreissend, daß sie jedes Herz an sich fesselte, und auch das kälteste Blut entflammte. Sie tanzte ganz vortrefflich; und hier fand sie Gelegenheit genug, den ausschließend eigenthümlichen Theil ihrer körperlichen Reize recht geltend zu machen, nämlich ihre überaus schönen, niedlichen Füße. Zu ihrem Instrument hatte sie sich die Violine erwählt, worauf sie beynahe excellirte.

Wilhelmine, die fünfte Schwester, war wieder ein Mädchen von ganz besonderem Karakter, und beynahe einzig in ihrer Art. Achtzehen Jahr hatte sie gelebt, und gewiß nicht ein einzigesmal hatte sie nur noch die mindeste Aufwallung von Unwillen gegen jemand empfunden, so gutherzig und nachsichtig war sie. Die geringste Erregung ihres Gefühls konnte ihr Thränen entlocken, und das Mit-

leiden trieb sie bis zur Ausschweifung. Sie gab sich keine Mühe zu gefallen, aber ihr weicher Karakter und ihre Figur gefielen dennoch bis zur Bewunderung. Sie war etwas völlig, hatte braunes Haar, blaue Augen und eine zarte Haut. Ihre volle Lilienhand, die ihr jedes Frauenzimmer beneidete, beschäftigte sich meistens mit Malerey und Zeichnung, welcher Kunst sie sich statt der Musik gewidmet hatte.

Sehr auffallend stach nun aber ihre jüngere siebzehenjährige Schwester Eleonore gegen sie ab. Eine schöne majestätische Figur, die längste unter ihren Schwestern — ein ovales Gesicht, eine Habichtsnase, und ein Paar große braune Augen, die Ehrfurcht und Hochachtung einflößten; — eine starke männliche Seele, voll hohen Muths, und voll Begierde nach großen Thaten! Sie gab sich meist mit den Wissenschaften ab, und gefiel durch ihre Würde, und durch ihren durchdringenden Verstand. Ihr Gefühl war stark und heftig, ungeachtet man sie nie eine Thräne hat vergießen sehen. Ihr Instrument war die Flöte, und der vorzügliche Theil ihrer Schönheit, die edle erhabne Bildung ih-

res Antlitzes, worinn ihr der Preiß vor allen ihren Schwestern gebührte.

Noch bleibt uns Amalie, die siebente Schwester übrig, die erst 16 Jahre gelebt hatte. Eine junge Rose, die eben aus ihrer Knospe hervorbricht, voll Unschuld, und voll Naivetät bis zum Entzücken. Noch hatten sich ihre Reize nicht ganz entfaltet, aber sie versprachen die herrlichste Blüthe des Lenzes. Eine Taille, das Modell der Grazien, gab ihr einen auffallenden Vorzug vor allen ihren ältern Schwestern. Die Stickerey war die Kunst, worinn sie Anlage zur Vollkommenheit zeigte. Musik verstand sie nicht, außer, daß sie bisweilen mit sang, und kleine Lieder auswendig lernte, die sie bey ihrer Arbeit und beym Spazierengehen abzuträllern pflegte.

Es war gerade um die Zeit, die man auf dem Lande vorzüglich zur Freude, und zu Festen des gesellschaftlichen Vergnügens zu bestimmen pflegt; es war eben Kirmse im Dorfe Birkenhayn, als unser Trautmann in dem Hause des Pfarrers anlangte. Entgegen scholl ihm schon im Hofe das lärmende Geräusch der Gäste, welche dieses Fest bey dem Pfarrer mit feyern halfen. Man war

eben vom Tische aufgestanden; der Wein that in den Köpfen der Gäste seine Wirkung, und alles schien im Taumel des Entzückens zu schweben. Trautmann erschien im Hofe; der Pfarrer kam ihm entgegen, empfieng ihn, wie er sich zu erkennen gab, mit einem altdeutschen Händedruck, und einem brüderlichen Kusse, nahm ihn an den Arm, und führte ihn in die Gesellschaft. Die Frau Pfarrerin warf ihm eine Menge Komplimente an den Hals, und die Gesellschaft machte über seine Erscheinung, und die Art, wie er von der Familie empfangen wurde, ziemlich große Augen: denn Trautmann war ein junger Mann, dessen ansehnliche Figur eben so viel Sensation bewirkte, als sein geschmackvoller Anzug, und seine schöne Equipage. Schon ahndeten manche die wahre Absicht seines Besuchs, und einige der anwesenden jungen Herren fürchteten ihn, vielleicht schon als Nebenbuhler bey einer oder der andern der Christhelmischen Töchter.

Wie sehr aber wurde unser Held, ob er wohl schon völlig von dem Hause des Pfarrers unterrichtet war, doch von dem Anblick einer Menge junger Mädchen überrascht, die

in der vollen Blüthe ihrer Reize ihm entgegen lächelten, und deren Neugierde sie alle in Bewegung setzte, um ihn zu mustern: denn ausser des Pfarrers Töchtern befanden sich wenigstens noch eben so viel andere junge Frauenzimmer zugegen, deren Figuren seiner Aufmerksamkeit vielleicht eben so werth waren, als jene.

Man trug ihm Kuchen und Wein auf, und wies ihm einen Platz an, wo er die ganze Gesellschaft übersehen konnte. Friederike war die erste von des Pfarrers Töchtern, die ihn anredte. Sie setzte sich neben ihn, und fieng an, ihm die Personen der Gesellschaft bekannt zu machen. Dieß brachte sogleich eine so lebhafte Unterhaltung zwischen ihnen hervor, daß Trautmann bald auf niemanden mehr sahe, als auf das lebhafte gesprächige Mädchen, das ihm so viel Stoff, sie zu bewundern, gab. Henriette gieng auf und ab, und half ihrer Mutter die Gäste akkommodiren. Itzt aber trat sie einmal gerade vor Trautmann hin, und fragte:

„Was macht denn ihr guter lieber Herr „Onkel?

T. „Er ist sehr wohl auf, Mademoisell! und „vermuthlich wird er mich heute um das „Vergnügen beneiden, das mir hier von „allen Seiten zuzuströmen scheint.

H. „Vielleicht, Herr Trautmann! — Denn, „so viel wenigstens an uns liegt, sollen „Sie heute gewiß keine mißvergnügte Mi„nute haben.

F. „Um dich, Schwester, wird der ehrliche „Herr Wolf unsern angenehmen Gast „sicher am meisten beneiden: denn du „wurdest ja sein Lieblingsmädchen, als „wir letzthin die Ehre hatten, ihn bey uns „zu sehen.

H. „Ah! da hast du mir nichts vorzuwer„fen, Rickchen! er fand an dir oft noch „mehr Behagen, als an mir.

T. „Die Wahl unter zwey so liebenswürdi„gen Kindern muß ihm allerdings schwer „geworden seyn.

H. „O! urtheilen Sie nicht zu früh so gut „von uns! man sieht oft auch unächte „Steine für Diamanten an.

T. „Der Kenner irret sich nicht, liebe Ma„demoisell! Ihnen Gerechtigkeit wider„fahren

„fahren zu lassen, bedarf man nur eines
„Blicks in Ihre schöne Augen.

Die ganze Macht der Reize des vor ihm stehenden Mädchens drang itzt auf sein Herz ein, und ihr freundlicher Blick gab ihm den Muth, ihre Hand zu fassen, die er feurig an seinen Mund drückte. Aber in demselben Augenblick wurde Henriette wieder von ihrer Mutter abgerufen. Während dieser Unterhaltung war nun Trautmann nicht gewahr worden, daß auf der andern Seite Karoline sich neben ihn gesetzt hatte. Itzt sah' ers erst, und er bat sie deswegen um Verzeihung. Alsdann folgte wieder eine sehr angenehme Unterhaltung zwischen ihm und seinen beyden Nachbarinnen, wobey ihn denn Karolinens Sanftmuth, die so ganz in ihr schönes blaues Auge gezeichnet war, eben so sehr entzückte, als Friederikens Lebhaftigkeit. Doch itzt öffnete Emilie das Fortepiano, und begann eine Sinfonie, die Trautmanns ganze Aufmerksamkeit fesselte. Da er aber etwas weit von ihr saß, so konnte er vor dem Geräusch der Gesellschaft nicht alles so genau hören.

„Wir wollen näher treten, wenn's Ihnen
„gefällig ist?

sagte

sagte also Karoline, und Trautmann war schon so gut mit ihr bekannt, daß er ihren Arm unter den seinigen, und ihre Hand in die seinige nahm, in welcher Stellung sie denn beyde an das Instrument, gerade Emilien gegen über, hintraten. Und nun — wie ganz von neuem überraschte ihn hier wieder der Anblick einer Schönheit, die unsrer Clavierspielerin so ausschließend eigen war, und so ganz die Sinnlichkeit zu erregen geschickt ist! — Er verwandte kein Auge von ihr; aber man schrieb seine Aufmerksamkeit auf sie bloß ihrem schönen Spiele zu, ob er gleich wirklich weniger hörte, als — mit seinen Augen verschlang. Doch nunmehr umringte ihn gleichsam die übrige Schaar von Mädchen; man wurde genauer mit ihm bekannt, man sprach von allen Seiten auf ihn ein, und überlud ihn gleichsam mit Vorstellungen von Schönheiten, in deren Beschauung er sich beynahe bis zur Bewußtlosigkeit verloren hätte. Sodann fieng man an, eine kleine Musik aufzuführen; Emilie blieb am Fortepiano, Karoline spielte die Harfe, Friederike die Violine, Eleonore die Flöte, Henriette und Amalie aber sangen ein Duett

dazu, das in seiner Art an Vortrefflichkeit kaum noch etwas zu wünschen übrig ließ.

So verstrich der Tag unter mancherley Vergnügungen, die eben sowohl auf das Herz, als auf die Sinne wirkten. Doch mehr noch den letztern schien der Abend gewissermaßen gewidmet zu seyn. Man setzte sich in einen Kreis, und begann die gewöhnlichen Kirmsspielchen, die freylich der Empfindung mehr Nahrung geben, als dem Geiste. Trautmann kam zwischen Emilien und Henrietten zu sitzen; beyder Hände lagen in den seinigen, und Henriettens Laune belustigte seinen Geist eben so sehr, als Emiliens Reize seinen Sinnen schmeichelten. Bald mischten sich eine solche Menge von Küssen ins Spiel, daß am Ende fast gar eine gewisse Art von Sättigung darauf erfolgt wäre. Doch machte Trautmann die Anmerkung bey sich selbst, daß Henriette unter allen den anwesenden Schönen am feurigsten und zärtlichsten küßte, und dieser Umstand trug allerdings nicht wenig dazu bey, daß sein Herz für sie schon etwas mehr als für die übrigen Schwestern zu empfinden begann.

So verfloß auch der Abend, bis spät in der Nacht die Gesellschaft aus einander gieng, und, was im Hause blieb, vom Schwarm und Vergnügen trunken, sich zur Ruhe begab. Noch im völligen Rausche der genossenen Freuden, und von ihrem Genuß fast ermattet, schlief Trautmann in einigen Minuten ein. Als er aber des Morgens darauf wieder erwachte, schwebten die Bilder des verflossenen Wonnetags in ihrer ganzen Herrlichkeit wieder vor seiner Seele. Doch seine Empfindungen waren nun schon gemäßigter, und er befand sich im Stande, sein Herz ruhiger zu untersuchen.

„In welche starke Versuchung hat mich „nicht mein Oheim gesetzt,

dieß waren ungefähr seine Gedanken,

„da er mich in dieses Haus schickte! unter „sieben Mädchen, die alle in ihrer Art „vortrefflich sind, soll ich die Beste wählen! — wie schwer ist nicht diese Wahl? „Denn welche ist nun die Beste? und gesetzt denn auch, mein Herz, oder meine „Vernunft zeigte mir sie; wird wohl das „Urtheil meines Oheims damit übereinstimmen? und wie schwer wird nicht

„diese

„diese Bestimmung auch meinem Herzen,
„sowohl als meiner Vernunft werden? —
„Henriettens Munterkeit und Laune ent-
„zückten mich; aber Karolinens Sanft-
„muth schmolz mein Herz, und Emiliens
„Schönheit reizte meine Sinnen eben so
„sehr, als mich ihre warme Theilnahme
„an mir bezauberte. Friederike ist hinreis-
„send, Eleonore gefällt durch ihre Maje-
„stät, und durch den hohen Adel ihrer
„Seele, Amalie durch ihre Naivetät, und
„Wilhelmine — so wenig sie Anspruch
„auf Eroberungen zu machen scheint, so
„fördert sie einen doch eben durch diese Zu-
„rückhaltung auf, sie zu suchen, und sich
„an sie anzuschließen. — Welcher soll ich
„nun den Vorzug geben? — Doch —
„ich denke, Liebe verdient Gegenliebe.
„Welche kam mir denn wohl am meisten
„entgegen? — unstreitig Henriette und
„Karoline. — Eine von diesen mag es
„dann seyn: denn es behagt dem mensch-
„lichen Herzen wohl, bey der Liebe zugleich
„der Dankbarkeit zu huldigen. Aber nun,
„welche auch von diesen beyden? —
„Henriettens Küsse drangen mir durchs
„Leben.

„Leben. — Doch nein! das war bloß
„sinnliche Empfindung. Karolinens
„blaues schmachtendes Auge schien mir in-
„nigere Liebe zu sagen — ich drückte ihr
„einst die Hand, und sie drückte mir sie
„wieder mit solch' einer Wärme — ich
„fühlte die Glut durch alle meine Adern
„beben — wohlan! — so will ich mich
„denn Karolinen widmen! — Sie ist
„ohnedem die älteste, und — auch in
„dieser Rücksicht gebührt ihr der Vor-
„zug.

Mit diesem Vorsatz stand er auf, und als er sich mit Hülfe seines Bedienten angezogen hatte, verließ er sein Zimmer, um zur Gesellschaft zu gehen. Indem er nun aber vor einem andern Zimmer vorbey gieng, dessen Thür eben offen stand, erblickte er Emilien allein darinnen, wie sie vor einem Spiegel stand und sich den Hut aufsetzte. Er grüßte sie und blieb an der Thür stehen; sie kam einige Schritte auf ihn zu, und — er gieng hinein.

„Guten Morgen, meine schöne Emilie,"
sagte er.

„Sie haben wohl geschlafen! das seh' ich
„an Ihrer reizenden Farbe.

Schnell lag ihre Hand in der seinigen; er führte sie an seinen Mund, und küßte sie. Bald fanden sich beyde Hände in einander, und sein Auge schwelgte wieder im Anschauen des vollen weissen Busens, der ihm schon den Tag vorher so viel zu schaffen gemacht hatte. Itzt fiengen sie an, mit einander zärtlich zu sprechen; Trautmann nahm sich einen Kuß, und — bekam einen wieder. Sie traten an's Fenster, aus welchem man in den Garten sehen konnte. Aber nun — wen erblickte hier Trautmann? — niemanden anders, als Karolinen, wie sie am Arme eines jungen Sachwalters, der den Tag vorher mit in der Gesellschaft gewesen, und die Nacht auf dem Edelhofe des Dorfs geblieben war, im Garten spazieren gieng. Das warme Interesse, das er schon an Karolinen nahm, bewog ihn, sich bey Emilien genauer nach diesem ihrem Führer zu erkundigen.

„Er macht eigentlich den Liebhaber bey
„meiner Schwester,

antwortete sie sehr treuherzig,

„und wenn Verdienste bey ihr gelten, so
„muß sie ihn erhören: denn er ist ein
„Mann von vortrefflichen Eigenschaf-
„ten.

„Und glauben Sie wohl, daß sie dieses
„thun wird?

fragte er wieder. Sie gab ihm eine unbestimmte Antwort, woraus er aber doch so viel schließen konnte, daß Karoline gegen Herrn Moriz, so hieß der Sachwalter, nichts weniger als gleichgültig sey. Diese Nachricht aber machte ihn so bestürzt, daß er sich schnell wieder von Emilien beurlaubte, und sich in die Wohnstube begab, wo die Aeltern und die übrigen Töchter versammlet waren.

Man sollte denken, daß Trautmann den Gedanken an Karolinen eben so leicht, als er ihn gefaßt hatte, würde haben wieder aufgeben können, da ihm noch unter sechs andern schönen Mädchen die freye Wahl übrig blieb. Aber oft strebt das menschliche Herz gerade nach dem am meisten, was ihm versagt wird, und achtet das nicht, dessen Genuß es ohne Mühe erlangen könnte. Emilie und Henriette schienen sich's vorgesetzt zu haben, Trautmanns Herz zu fesseln, und auch noch

unter diesen beyden hatte er die Wahl; Karoline hingegen zog sich etwas von ihm zurück, und ließ sich's merken, daß sie den Herrn Moriz begünstige. Gleichwohl blieb Trautmann bey seinem Vorsatze, eben dieser Karoline sein Herz zu widmen, denn ihren itzigen Liebhaber glaubte er leicht bey ihr verdrängen zu können. Schon suchte er Gelegenheit, ihr die Empfindungen seines Herzens zu eröffnen. Aber Karoline merkte das, und er mußte mit Verdruß gewahr werden, daß sie jeder Gelegenheit mit ihm allein zu seyn, auf das sorgfältigste auswich. Dennoch beharrte er bey seinem Vorsatze, und je mehr er ihn fest hielt, desto höher stieg auch seine Leidenschaft für dieses Mädchen.

Inzwischen begegnete ihm doch ein anderes Abentheuer, das seinen Empfindungen auch wieder eine etwas andere Richtung gab. Ziemlich acht Tage war er schon hier gewesen, und noch hatte er keiner der Christhelmischen Töchter einen Antrag gethan. Der Mutter aber fieng nun die Zeit an, lang zu werden: denn obgleich der Oheim sich nicht deutlich gegen sie erkläret hatte, so wußte man es doch nur allzugut, daß er seinen Neffen

sen bloß in der Absicht her geschickt habe, um sich unter den sieben Mädchen eine Gattin zu wählen; und weil Trautmann ein Mann von Vermögen und guten Eigenschaften war, so glaubte die Mutter, man müsse sich diese fette Partie nicht entgehen lassen. Sie nahm also einsmals, als Trautmann nicht zugegen war, ihre sieben Töchter darüber vor, und sagte:

„ich bin sehr unzufrieden mit euch, ihr „Kinder! ihr seyd doch alle so hübsch, „und gleichwohl ist Herr Trautmann nun „schon acht Tage hier, ohne daß eine von „euch sein Herz hat erobern können. „Warum macht ihr euch nicht besser an „ihn? wär' ich noch jung, wie ihr, er „sollte mir gewiß nicht entgehen, und „wenn sein Herz von Stahl und Eisen „wäre. Eine kann ihn freylich nur ha„ben, und nach meiner Meinung ist Hen„riette die schicklichste für ihn. Ja! „Mädchen! du bist hübsch und bist wirth„schaftlich. Du wirst ihn am ersten fes„seln können, und taugst am besten dazu, „die Wirthschaft auf einem Rittergute zu „führen. Wohlan! unternimm du das

„Werk! vielleicht gelingt dir's, der Sa„che ein Ende zu machen! nur aber mache „deine Sachen gescheid, daß er unsern „Plan nicht ausspähet, und uns nicht gar „davon wischt' —

Henriette nahm den Vorschlag an, und versprach, ihr möglichstes zu thun, ungeachtet die andern Schwestern, besonders Emilie und Friederike, nicht so ganz damit zufrieden waren. Auch hatte wirklich die Mutter so unrecht eben nicht, wenn sie Henrietten jenen Auftrag gab: denn sie war unter allen ihren Schwestern am ersten zu einer gewissen erlaubten Koketterie aufgelegt, und diese gehörte allerdings mit zu einer Unternehmung von solcher Art.

Wir wissen nicht, ob es sich von ungefähr traf, oder ob es so verabredet war, daß den Tag drauf, gegen Abend, als es schon dunkel zu werden begann, Trautmann, indem er aus seinem Schlafzimmer, wo er etwas holen wollte, zurückkam, Henrietten in demselben Zimmer, wo er mit Emilien schon ein kleines Abentheuer gehabt hatte, allein sehen mußte. Sie war mit einer kleinen weiblichen Arbeit beschäftiget, und hatte die

Thür

Thür halb offen stehen lassen. Als sie Trautmannen kommen hörte, machte sie ein kleines Geräusch; er gieng in die Falle, und guckte hinein. Henriette lächelte ihn an, und fragte ihn, was er hier in seinem Zimmer gemacht habe? — Bescheid mußte er ihr doch geben, folglich trat er zu ihr vollends hinein, und antwortete:

„ich hatte da eine Tarockkarte unter mei„nen Sachen — Emilie und Karoline „bezeigten Lust, ein wenig Tarock zu spie„len, und da besann ich mich eben erst auf „meine Karte.

H. „Zeigen Sie mir sie doch!

T. „Sie ist von der neuesten Façon.

H. „Das seh' ich wohl. Hübsche Leute — „um mich eines alten Sprichworts zu be„dienen — haben auch hübsche Sachen.

T. „Ich werde sie Ihnen schenken, wenn Sie „sie schön finden: dann wird Ihre Ver„gleichung vielleicht noch eher passen.

H. „Das letzte mag seyn, wie es will; für „das Geschenk hingegen bedanke ich mich. „Ich habe so längst gern eine haben wol„len. Aber nun muß ich gleich auch zuerst „damit spielen.

T. „Recht gern, liebe Henriette! nur an „diesem blos wörtlichen Danke genügt „mir noch nicht.

H. „Ich kann Ihnen nichts wieder schen- „ken: denn ich habe nichts, was Sie nicht „zehenmal besser hätten.

T. „Ich hab' aber heute noch keinen Kuß „von Ihnen.

H. „Wissen Sie auch, daß ich heute einen „großen Werth auf einen Kuß setze, den „Sie gewiß mit keiner Karte bezahlen kön- „nen?

T. „Was noch fehlt, will ich ein andermal „ersetzen.

Der Kuß wurde halb genommen, und halb gegeben; mehrere folgten freywillig darauf. Bald flog die Karte aus Henriettens Händen auf den neben ihr stehenden Tisch; Traut- mann legte die eine an seine Brust, und drückte die andere an seinen Mund. —

„O, Sie nehmen doppelt und dreyfach „Profit,

sagte Henriette,

„kommen Sie! wir wollen die Karte pro- „biren.

„Damit

„Damit hat es keine Eil, liebes Mäd-
„chen,

versetzte er,

„lassen Sie uns hier noch ein wenig mit
„einander plaudern!

H. „Von was denn? ich weiß Ihnen wenig-
„stens nichts Interessantes zu sagen.

T. „Vielleicht weiß ich etwas. Einem so
„reizenden Mädchen muß man immer et-
„was zu sagen wissen.

Er umschloß sie mit seinen Armen, und drückte sie zärtlich an seine Brust.

„Es wird drauf ankommen,

erwiederte sie, ohne ihn an der Freyheit, die er sich heraus nahm, zu hindern,

„ob auch mir das gefällt, was Sie mir
„zu sagen wissen?

T. „Warum sollt' es Ihnen mißfallen, wenn
„ich Ihnen sage, daß Sie ein gutes liebes
„Mädchen sind, deren Verdienste ich zu
„schätzen weiß?

H. „Das ist eure gewöhnliche Sprache,
„wenn ihr galanten Herren euch mit uns
„Mädchen ein Vergnügen machen wollt.

T. „Beurtheilen Sie mich nicht nach dem
„großen Haufen, liebes Jettchen! ich bin

„nicht gewohnt, einem Mädchen unver„diente Schmeicheleyen zu sagen. Und „wenn ich Sie versichere, daß ich Sie „schön und reizend finde —

H. „So glauben Sie es vielleicht, und „wir — glauben es zum Ueberfluß auch. „Aber was ists weiter?

T. „Was man schön findet, das rührt un„ser Herz, und was dieses rührt, das lie„ben wir.

H. „So lange man nichts Besseres siehet. „Das ist gewöhnlich der Fall.

T. „Henriette! wenn ich Ihnen nun sagte, „daß ich Sie liebe —

H. „So würden Sie etwas ganz Alltägli„ches sagen, — etwas, das Sie gewiß „schon manchem guten Mädchen gesagt „haben.

T. „Vielleicht! aber doch gewiß nie so aus „wahrer Ueberzeugung — so aus der Fülle „meines Herzens.

H. „Hm! was Sie mich nicht überreden „wollen!

T. „Setzen Sie so wenig Vertrauen in meine „Redlichkeit?

H. „Gut!

H. „Gut! ich will's Ihnen glauben, daß „Sie mich lieben. Aber auch nur mich al„lein? —

T. „Sobald ich weiß, daß Sie auch mir Ihr „Herz allein gewidmet haben; dann soll „nur der Tod die Banden zerreissen, die „mein Herz an das Ihrige fesseln. Sagen „Sie mir, theures Mädchen! sagen Sie „mir, ob Sie etwas mehr für mich fühlen, „als Freundschaft?

H. „Beantworten Sie sich's aus diesem „Kusse! —

Die Losung war gegeben. Beyde wiederholten sich die Versicherung ihrer Liebe, und — verloren sich so tief in die Empfindungen ihrer Zärtlichkeit, daß — ihnen beynahe nichts mehr zu wünschen übrig geblieben wäre, als die Vollendung einer Seligkeit, die nur für eine geheiligtere Stunde bestimmt war. Henriette erzählte am Abend beym Schlafengehen dieses Abentheuer ihrer Mutter und ihren Schwestern. Die erstere frohlockte darüber, aber die letztern waren doch nicht so ganz damit zufrieden, daß ihnen der Wunsch nicht hätte übrig bleiben sollen, an Henriettens Stelle zu seyn.

Nichts

Nichts gewisser erwarteten nun Mutter und Tochter, als daß Trautmann den Tag drauf dem Vater seinen Antrag thun, und dadurch die Sache vollends zu Stande bringen würde. Allein man hatte Trautmanns Karakter, der im Grunde wankelmüthig und unentschlossen war, nicht dabey in Betrachtung gezogen. Er fand denselben Abend noch, da er Henrietten seine Liebe zugesagt hatte, Karolinen so ungemein gefällig gegen sich, daß seine vorige Neigung zu diesem Mädchen wieder zu erwachen begann, und ihn auf eine Vergleichung führte, welche der erstern nichts weniger als günstig war. Dieser Gedanke erkältete ihn sogleich wieder gegen Henrietten; nun erschien sie ihm unter der Gestalt einer Verführerin, und es gereute ihn völlig, daß er sich so weit mit ihr eingelassen hatte. Weit reizender aber kam ihm itzt Karoline wieder vor, und vielleicht — dachte er — hättest du diese noch bekommen können, wenn du dich mit Henrietten nicht so sehr übereilt hättest. —

Es war natürlich, daß diese ihm auf die Spur kommen, und die Veränderung seiner Gesinnungen bald merken mußte. Theils

aber

aber zu stolz dazu, um sich ihm weiter aufzudringen, theils zu flatterhaft, um sich über seine Untreue zu grämen, verachtete sie ihn vielmehr, als daß sie ihm ihre Empfindlichkeit hätte sollen merken lassen. Sie nahm sich aber vor, ihn, sobald er sich für eine ihrer Schwestern erklären würde, völlig zu entlarven, ihm seine Untreue öffentlich vorzuhalten, und sich dadurch nachdrücklich an ihm zu rächen.

Zwey Tage vergiengen indeß wieder, ohne daß Trautmann mit sich darüber einig werden konnte, ob er zu Henrietten wieder zurückkehren, oder mit ihr brechen und Karolinen wählen sollte. Sein Gefühl für Rechtschaffenheit sagte ihm zwar, daß ihm das erstere nun nicht mehr erlaubt sey. Da er aber wirklich sein Herz wärmer für Karolinen schlagen fühlte, so hielt diese Leidenschaft jenem Gefühl noch die Waage, und bestärkte ihn in der Hoffnung, daß vielleicht Karoline ihren bisherigen Liebhaber um seinetwillen aufgeben, und dann Henriette ihn gutwillig seines Worts entlassen würde.

Indem er sich aber noch mit diesen Entwürfen herumschlug, mischte sich Eleonore,

die bisher ganz untheilnehmend bey der Sache geschienen hatte, ebenfalls ins Spiel. Dieses junge Frauenzimmer war etwas stolz auf ihre Reize. Lange hatte sie daher schon den Vorzug, den Trautmann ihren Schwestern zu geben schien, mit neidischen Augen bemerkt. Nunmehr sahe sie das Mißverständniß, worinn Trautmann mit Henrietten gerathen war, und weil sie sich auch damit schmeichelte, daß, sobald Herr Moriz bey Karolinen rechten Ernst brauchte, diese sich noch zu seinem Vortheil entschließen würde, so baute sie hierauf ihren Plan. Wir wollen sehen, wie ihr die Ausführung gelang.

Sie schrieb vor allen Dingen an Herrn Moriz, meldete ihm, daß Trautmann, der sich erst Henrietten gewidmet gehabt habe, mit ihr zerfallen sey, und nun auf nichts geringeres umgehe, als ihm Karolinen abspenstig zu machen. Itzt wäre es aber noch Zeit, seine Rechte geltend zu machen. Nur möchte er so bald als möglich kommen, und um Karolinen anhalten, weil es schiene, als ob Trautmann sich täglich mehr bey ihr beliebt mache. Sodann nahm sie Henrietten vor, um zu versuchen, ob sie solche dazu bewegen

könne, ihr ihre Rechte auf Trautmannen abzutreten.

„Du dauerst mich, liebe Schwester!
sagte sie zu ihr,
„Trautmann wird alle Tage kälter gegen
„dich, und du bist doch die einzige unter
„uns gewesen, die ihm mit Liebe entgegen
„gekommen ist.

H. „Desto schlimmer für mich. Ich glaube,
„daß er mich eben darum verachtet, weil
„ich ihm so offenherzig meine Blöße zeigte.
„Kein Frauenzimmer sollte einer Manns-
„person ihre Liebe merken lassen. Man
„macht die Herren nur stolz damit, und
„bringt sich um alle Achtung bey ihnen.
„Unsre Mutter hätte mir auch einen bes-
„sern Rath, als diesen, geben können.

L. „Die Mutter meinte es gut; und wer
„hätte wohl auch diesem so gesetzt schei-
„nenden jungen Mann ein so wankelmü-
„thiges Herz zugetraut? hat er dir nicht
„förmlich seine Liebe zugesaget?

H. „Zugesagt nicht nur, sondern sogar be-
„wiesen. Wahrhaftig Lorchen! es lag
„nur an mir, seine Schwäche so zu lenken,

daß

„daß er nie hätte wieder zurückkehren kön-
„nen.

E. „Nun, so ließ' ich ihn nun auch nicht aus
„dem Garn.

H. „Soll ich mich ihm noch einmal gleich-
„sam anbieten? — nein! dazu bin ich zu
„stolz. Meinetwegen magst du, oder eine
„andre von meinen Schwestern ihn be-
„kommen! ich beneide euch nicht um einen
„so treulosen Menschen.

E. „Vielleicht kehrt er wieder zu dir zu-
„rück.

H. „Wie's ihm gefällt. Es ist mir völlig
„gleichgültig.

E. „Oder wäre nie von dir abgefallen,
„wenn du ihn fest zu halten gewußt hät-
„test.

H. „Ich weiß nicht, ob sichs auch der Mühe
„mit ihm verlohnt hätte. Seines gleichen
„getraue ich mir allemal noch zu bekom-
„men.

E. „So leicht denn doch nicht, Jettchen! —
„wir sind arm, und — so reiche Par-
„tien, wo sind die für ein armes Mäd-
„chen? — mir hätt' er sicher nicht entge-
„hen sollen.

H. „Du

H. „Du kannst immer auch dein Heil an ihm „versuchen! Vielleicht bist du glücklicher „als ich.

E. „Je nun! wenn du mir deine Rechte an „ihn abtreten wolltest.

H. „Welche Rechte? — er versicherte mir „die Beständigkeit seiner Liebe; dieß kann „ein Treuloser zurück nehmen; ich kann „ihn nicht daran hindern.

E. „Hat er dir nicht die Ehe versprochen?

H. „Ausdrücklich nicht. Aber — hätt' er's „gethan, so würd' ich ihm auch dieses „Versprechen zurück geben. Ich mag mich „keinem Mann aufdringen.

Mit dieser Erklärung war Eleonore zufrieden. Das Ungefähr gab ihr bald Gelegenheit, Trautmann in eine Versuchung zu führen, die ihm noch etwas gefährlicher wurde, als sein Abentheuer mit Henrietten. Die Familie wurde auf einen gewissen adelichen Hof in der Nachbarschaft zu einem Gastmahl geladen. Der Pfarrer mit seiner Frau, Friederike und Amalie fuhren dahin; Trautmann begleitete sie zu Pferde; die übrigen Mädchen aber blieben zu Hause. Man reiste erst in der Nacht wieder zurück; es war sehr

übler Weg; der Pfarrer zerbrach an einem gewissen Orte die Deichsel seines Wagens, und mußte bey einem seiner Amtsbrüder unter Weges einkehren, um erst den Wagen wieder machen zu lassen. Trautmann war inzwischen einen Fußsteig geritten, und kam nach Hause, ohne etwas von dem Zufall zu wissen, der seiner Reisegesellschaft begegnet war.

Er fand niemanden noch auf, als Eleonoren; die andern Mädchen hatten sich zu Bette gelegt. Da er noch nicht müde war, so setzte er sich zu ihr, um ihr bis zur Rückkunft der Aeltern die Zeit zu vertreiben. Eine gute Stunde verlief, und sie kamen nicht. Eleonore und Trautmann fiengen an sich zu ängstigen, und eben war der letztere im Begriff, sich wieder zu Pferde zu setzen, und sich nach ihnen umzusehen, als ein Bote ankam, der ihnen die Nachricht von der Ursache des Aussenbleibens brachte. Nun waren ihre Besorgnisse gehoben. Trautmann fieng wieder an, mit Eleonoren zu schwatzen; man setzte sich neben einander auf den Sopha, plauderte sich immer tiefer und tiefer hinein, und vergaß dabey das Zubettegehen so gänzlich, daß

beyden

beyden anfänglich gar kein Schlaf in die Augen kam. Endlich aber begann Eleonore doch müde zu werden; ihre Sprache wurde gebrochener; die Augen fielen ihr zu, und sie sank in sorgloser Ruhe schlummernd in Trautmanns Arme, der ebenfalls schläfrig wurde, und bald auch vollends einschlief.

Die Lage aber, worinnen er sich befand, war zu reizend, als daß sie ihn nicht eben so bald hätte wieder erwecken sollen. Eleonore saß neben ihm, auf die Seite nachlässig an seine Brust gelehnt, ihr Haupt lag ein wenig zurückgebogen auf dem vordern Theil seiner Achsel. Mit seinem Arm hatt' er den weichen ungeschnürten Leib des Mädchens umschlungen, und seine Hand fühlte jeden ihrer Athemzüge im Auf- und Niederwallen ihres vollen elastischen Busens. Seine linke Hand lag auf ihren Knieen, und ihre beyden Hände hielten solche umschlossen. Entfaltet waren vor seinen Augen all die erhabnen Züge ihres reizenden Antlitzes, und der jungen Rose in ihrem Frühlinge glich ihre blühende Wange. Die ruhige Vertraulichkeit, welcher sich das sorglose Mädchen in seinen Armen ergab, entzückte ihn. „Wie leicht, dachte er, würde dir

es werden, diese Rose zu brechen! — Aber nein! — ihr Zutrauen zu meiner Rechtschaffenheit darf nicht mit Mißbrauch vergolten werden. — Aber ein Kuß auf diesen schönen, sanft geschlossenen Mund, den kann selbst die strengste Tugend nicht verdammen.“ Noch lange weidete er sein Auge an Betrachtung dieser himmlischen Reize. Endlich stahl er ihr hinweg den Kuß, nach welchem er schmachtete, und er wurde so feurig aufgedrückt, daß Eleonore schnell davon erwachte.

„Verzeihen Sie, liebes Lorchen!
sagte er,
„ich wollte Sie nur an's Schlafengehen
„erinnern.

„Es ist auch wahr,
antwortete sie,
„ich inkommodire Sie hier. Wenn es vol-
„lends meine Schwestern wüßten —
T. „Wie meinen Sie denn das?
L. „Ich und Sie, wir würden einen schwe-
„ren Stand bey ihnen bekommen.
T. „Sind Ihre Schwestern so eifersüch-
„tig?

L. Das

E. „Das wohl eben so sehr nicht. Aber
„doch hätte wenigstens Henriette Ursache
„es zu seyn.

T. „Henriette hat den Preiß vor ihren
„Schwestern noch nicht davon getragen.

E. „Trautmann! was reden Sie? ich weiß
„es besser, was Sie Henrietten verspro-
„chen haben.

T. Ach! Leonore! hätt' ich's nicht ge-
„than! — mein Herz ist nicht ganz damit
„zufrieden.

E. Desto schlimmer für Sie: denn Sie wer-
„den Ihr Wort halten müssen.

Trautmann seufzete — führte Eleonorens
Hand an seinen Mund, und sagte:

„ich wollte, daß ichs Ihnen gegeben
„hätte.

Sie aber versetzte;

„was Sie auch für ein veränderlicher
„Mensch sind! — erst sagen Sie Hen-
„rietten Liebe zu, dann trachten Sie wieder
„Karolinen nach, itzt wünschen Sie mich
„vorgezogen zu haben, und — der Him-
„mel weiß, was Sie schon mit Emilien
„und meinen übrigen Schwestern vorge-
„habt haben.

 T. „Glau-

T. „Glauben Sie denn nicht, daß mir die „Wahl unter sieben Mädchen, die alle so „reizend sind, schwer werden muß?

E. „Und — wenn ich fragen darf, mein „unentschlossener Herr! wozu wollen Sie „denn eine von uns wählen?

T. „Ich dächte, diese Frage hätt' Ihnen gar „nicht einfallen können. Mein Oheim hat „mir befohlen, daß ich die beste unter Ih„nen zu meiner Gattin wählen soll.

E. „Ihr Oheim ist ein spaßhafter Mann. „Aber ich dächte Ihnen doch heraus zu „helfen.

T. „Und wie? lassen Sie doch hören!

E. „Karoline ist für Sie verloren! denn „heute ist Herr Moriz angekommen, und „wird morgen von meinen Aeltern das „Wort erhalten.

T. „Herr Moriz? —

E. „Wie Sie hören. Aber weiter! Emilie „hat es übel genommen, daß Sie anfäng„lich Neigung für sie haben spüren lassen, „und dann auf die Hinterbeine getreten „sind. Henriette findet sich noch beleidig„ter von Ihnen; beyde würden Sie nun „ausschlagen. Friederike ist zu lustig, und

„Wil-

„Wilhelmine zu still für Sie; ich bin zu „stolz dazu, um mich nun, da Sie mich „erst übergangen haben, Ihnen zu erge„ben, und Amalie — ist noch ein Kind.

T. „Nun? — und das Resultat von diesem „allem?

E. „Sie thun am besten, wenn Sie gar „keine von uns wählen.

T. „Grausames Mädchen! — ich sollte in „Sie alle verliebt seyn, und keine von Ih„nen bekommen. Nein! unverrichteter „Sache darf ich meinem Oheim nicht wie„der unter die Augen kommen. Wissen „Sie was? ziehen Sie mich aus der Ver„legenheit! überwinden Sie Ihren Stolz! „geben Sie mir Ihre Hand! — ich liebe „Sie gewiß eben so warm und zärtlich, „als ich nur eine von Ihren Schwestern „hätte lieben können.

E. „Ja! bin ich denn aber auch die „beste?

T. „Welche ich für die beste halte, die „ists.

E. „Kann ich mich darauf verlassen, daß „Sie nicht wieder auf die Hinterbeine tre„ten?

 T. „Ich

T. „Ich schwör' es Ihnen zu. Wenn Sie
„meine Hand annehmen, so weiche ich kei-
„nen Schritt von Ihnen.

E. „Gut! ich will's noch beschlafen. Mor-
„gen früh erhalten Sie Antwort.

Sie trennten sich unter dieser Verabredung. Eleonore glaubte nun, gewonnen Spiel zu haben. Den Morgen drauf, als Trautmann kaum aufgestanden war, erhielt er schon folgendes Billet von ihr:

Mein Herr!

„Nach unsrer, gestern Abend, getroffenen
„Verabredung, erkläre ich Ihnen hiermit,
„daß ich Ihre Hand anzunehmen ent-
„schlossen bin, und hoffe, Sie werden als
„ein ehrlicher Mann eben so, wie ich, Ihr
„Wort halten. Sobald Sie bey meinen
„Aeltern um mich anhalten, welches ich
„noch heute zu thun bitte, so werde ich
„mich in Ihre Arme werfen, als

Ihre
zärtliche
Eleonore.

Er erschrack darüber: denn für so entschlossen, als er sie nun fand, hatt' er Eleonoren

 eben

eben nicht gehalten. Doch noch gewann er so viel über sich, daß er sich seinem Schicksal unterwarf, obgleich seine Liebe zu diesem Mädchen schon wieder laulich zu werden anfieng. Bis auf den Abend aber beschloß er, seine förmliche Anwerbung bey den Aeltern zu versparen.

Inzwischen trat nun Herr Moriz auf die Bühne, und begann seine Rolle. — Er brachte den Vormittag noch seine Anwerbung um Karolinen an, und — fand zwar die Aeltern ihm völlig geneigt, bekam aber von Karolinen selbst, wider seine und der ganzen Familie Erwartung, abschlägliche Antwort. Der Vater that ihm den Vorschlag, Emilien dafür zu wählen, und Moriz machte Miene, diesen Plan zu verfolgen, und sich nun um Emiliens Herz zu bewerben.

Trautmann erfuhr die Sache sogleich von Amalien, die es ihm, vermuthlich auf Karolinens Anstiften, hinterbrachte: denn es war nur allzugewiß, daß diese ihn liebte, und, weil sie davon, was neuerlich mit Eleonoren vorgefallen war, nichts wußte, sich völlige Rechnung auf seine Gegenliebe machte. Höchst unerwartet kam Trautmann diese

Nachricht; aber sie war auch zugleich die Losung zu seinem Entschlusse, Eleonoren aufzugeben, es möge auch kosten, was es wolle, und sich nun völlig Karolinen zu widmen. Er ließ also den Tag verfließen, ohne die Anwerbung, auf welche sich Eleonore Rechnung machte, zu thun. Den Morgen drauf aber mit dem frühesten hatt' er schon wieder ein Billet folgenden Inhalts von ihr:

„Mein Herr!

„Es ist mir unbegreiflich, warum Sie ge„stern Ihr Versprechen nicht erfüllet ha„ben. Noch will ich von Ihrer Rechtschaf„fenheit dasjenige nicht glauben, was ich „aus Ihrer Zögerung allerdings ahnden „muß. Ich hoffe also, Sie werden heute „das Versäumte nachholen. Außerdem „wird es mir nicht an Mitteln mangeln, „Ihnen Ihr Betragen gegen mich nicht so „ungeahndet hingehen zu lassen, wie es „Ihnen mit Henrietten geglückt hat: „denn ich höre nicht auf zu seyn

Ihre

getreue

Eleonore.

Man

Man kann sich vorstellen, in welche Verlegenheit nun unser wankelmüthiger Liebhaber gerieth. Er sollte Eleonoren Wort halten, und mußte es, als ein ehrlicher Mann; gleichwohl hieng sein Herz immer noch so fest an Karolinen, daß ihm der Gedanke, sie aufzugeben, zur tödtlichsten Pein wurde. Bis gegen Mittag arbeitete er unter diesem Kampfe, und — zu seinem Ruhm müssen wir es ihm nachsagen, — er war endlich entschlossen, der Stimme der Rechtschaffenheit Gehör zu geben, und Eleonoren Wort zu halten, als ein Wagen in den Hof gerollt kam, und — niemand anders als sein Oheim ausstieg.

Trautmanns Aussenbleiben hatte ihm zu lange gewährt, und da er die Ursache desselben, nämlich daß er in der Wahl nicht einig werden konnte, leicht errieth, so machte er sich auf den Weg, ihn darinnen zu unterstützen. Nunmehr glaubte der Neffe, seinen Entschluß wenigstens so lange unausgeführt lassen zu können, bis er des Oheims Meinung darüber vernommen habe, und so war er auch einstweilen seiner Sorgen entlediget.

Karoline wußte inzwischen ihren Vortheil ganz vortrefflich zu beobachten. Sie

kam

kam über Tische neben dem Oheim zu sitzen, und sie bezeigte so viel Anhänglichkeit an ihn, daß sie sein Herz völlig gewann, und, wie er sie gleich anfänglich unter allen den sieben Schwestern am besten hatte leiden können, so wünschte er auch nichts mehr, als daß die Wahl seines Neffen auf sie gefallen seyn möchte.

Kaum war man vom Tische aufgestanden, so nahm er Trautmann bey Seite, und fragte ihn, wie es mit seinem Herzen stünde?

„Ach! ich bin in keiner geringen Verlegen-
„heit, lieber Onkel!

versetzte er,

„Sie haben mir aufgetragen, die beste un-
„ter diesen sieben Mädchen zu wählen.
„Aber da sie alle vortrefflich sind, so war
„mir's unmöglich, die Beste darunter zu
„finden. Ich habe daher allerhand un-
„vorsichtige Mittel eingeschlagen, wodurch
„sowohl mein Herz, als meine Rechtschaf-
„fenheit in die Klemme gekommen ist.

Hierauf fieng er an, dem Oheim alle seine Abentheuer zu erzählen, zeigte ihm die Briefe, die Eleonore an ihn geschrieben hatte, und

schloß damit, daß, ob ihn wohl sein Versprechen nun an diese binde, sein Herz doch unauflöslich an Karolinen hange, und er Ursache zu glauben habe, daß auch sie nicht gleichgültig gegen ihn sey.

„Du hast die Beste gefunden,

versetzte der Oheim,

„aber gleichwohl müssen wir Eleonoren
„nicht übergehen. Komm! wir wollen
„Verhör anstellen; vielleicht kann ich deine
„Ehrlichkeit retten, und auch zugleich dein
„Herz beruhigen.

Als hierauf Herr Wolf auch dem Pfarrer seine Absichten eröffnet, und dieser die Partie einer seiner Töchter mit Herrn Trautmann bestens angenommen hatte, so wurden alle die sieben Mädchen zusammenberufen, und der Oheim redete sie also an:

„Ich habe meinen Neffen zu Ihnen her ge-
„sandt, um sich die Beste unter Ihnen zur
„Gattin zu erwählen. Allein, Sie besi-
„tzen allerseits solche Vorzüge und Reize,
„daß, in unsern beyden Augen, wohl
„schwerlich eine vor der andern für besser
„angesehen werden dürfte. Wir glauben,
„uns also am besten aus der Sache zu zie-
„hen,

„hen, wenn wir dem gemeinen Sprich-
„worte nachgehen, und die Erste für die
„Beste nehmen. Das wären nun aber
„Sie, liebe Karoline! als die älteste von
„Ihnen, und für Sie hat auch bereits das
„Herz meines Neffen entschieden. Gleich-
„wohl hat er die Unvorsichtigkeit began-
„gen, sowohl Ihnen, liebe Henriette, als
„auch Ihnen, schöne Eleonore, Liebe und
„sogar Beständigkeit zuzusagen. Sie,
„Jettchen aber, sind bereits so gütig ge-
„wesen, Ihrer Schwester Eleonoren Ihre
„Rechte abzutreten, und nunmehro kömmt
„es blos darauf noch an, ob auch Sie um
„Karolinens willen meinen Neffen seines
„Worts zu entlassen gedenken, und ob
„diese seine Hand und sein Herz annehmen
„will? Er ist zwar bereit, Ihnen, liebe
„Eleonore, sein Wort zu halten, und ich
„werde nichts dagegen sagen, wenn Sie
„die Erfüllung desselben fordern. Aber
„weil er Ihnen doch nur ein halbes Herz
„zubringen kann, so wäre blos mein un-
„maßgeblicher Vorschlag, sie ließen Ihre
„natürliche Großmuth vorwalten, und
„gäben

„gåben ihm aus Liebe für Ihre Schwester
„sein Wort zurück.

Eleonore besann sich einige Minuten; dann wandte sie sich an Karolinen, und fragte:

„Willst du die Hand des Herrn Traut-
„manns annehmen, wenn ich dir sie ab-
„trete?

und als diese mit Ja antwortete, so fuhr sie fort:

„Nun! da man mir meine Rechte eingeste-
„het, und das Glück meiner Schwester
„meiner Großmuth überläßt, so will ich
„ihr darinnen nicht hinderlich seyn. Nimm
„also das Geschenk eines Mannes aus
„meiner Hand, Karoline! ich wünsche dir
„Kraft genug, sein Herz fest zu halten,
„und Herrn Trautmann Beståndigkeit ge-
„nug, um deinen Verdiensten Gerechtigkeit
„widerfahren zu lassen.

Beyde Schwestern umarmten sich, und Trautmann erhielt nun Karolinens Hand, mit Bewilligung ihrer Aeltern, und unter dem Beyfall seines Oheims, der nun alle seine Wünsche in dieser Verbindung erfüllet sah.

An eben demselben Tage wurde auch Herr Moriz mit Emilien versprochen, und bald

darauf feyerten nun beyde neue Ehepaare ihren Hochzeittag zusammen.

Die übrigen Schwestern heiratheten in der Folge bald auch nach einander weg; Henriette und Eleonore aber bekamen von dem alten Wolf jede ein Hochzeitgeschenk von zweytausend Thalern, zur Dankbarkeit für die großmüthigen Gesinnungen, die sie gegen ihre Schwester Karolinen bewiesen hatten.

Trautmann lebte mit seiner Gattin überaus glücklich, und wurde in der Folge immer mehr gewahr, daß er gut gewählt hatte, und daß auch für ihn die Erste die Beste gewesen war.

Das
neue Trauerspiel.

Fünf und vierzigste Scene.

Aus einer der vornehmsten adelichen Familien in Böhmen war Therese von Woleska ein junges Frauenzimmer von nicht gemeiner Schönheit, und von außerordentlichen Geistesgaben. Ihr Vater verlor, als kaiserlicher Offizier, im dreyßigsten Jahre sein Leben vor dem Feinde, und hinterließ kein Vermögen; ihre Mutter heirathete alsobald darauf wieder einen Kavalier, der in guten Umständen war, und zu Prag eine Civilbedienung bekleidete. Nur erst zwey Jahr war Therese alt, als dieses geschah, und ob sie gleich schon in ihrer Kindheit alle mögliche Anlage zu einem sehr liebenswürdigen Mädchen besaß, so hatte sie doch das Unglück, daß ihr Stiefvater sie nicht leiden konnte. Nachdem besonders ihre Mutter von ihm

selbst Kinder bekam, so gieng sein Haß gegen die gute Therese so weit, daß er sie, in ihrem zehnten Jahre, sogar aus dem Hause that, und sie einer alten Tante, die ganz einsam auf dem Lande wohnte, zur Erziehung übergab.

Diese Dame war eine sogenannte Gelehrte, die Tag und Nacht über den Büchern saß, und sich zu nichts weniger, als zur Erziehung eines jungen Frauenzimmers schickte. Sobald sie also unsre Therese ins Haus bekam, nahm sie ein junges Frauenzimmer von bürgerlichem Stande zu sich, und übertrug diesem wieder die Erziehung des Kindes. Doch, zum Unglück für die gute Zöglingin, war diese Untergouvernante ebenfalls eine dergleichen Aftergelehrte, nämlich eine Dichterin, die sich besser darauf verstand, eine leidliche Ode zu verfertigen, und ein Trauerspiel erträglich zu deklamiren, als ein junges Frauenzimmer zu nützlichen weiblichen Kenntnissen zu bilden. Es ist nicht schwer zu begreifen, welche Richtung der Geist und das Herz der kleinen Therese unter der Leitung zweyer Damen erhielt, welche die ganze Würde der Menschheit blos in die Wissen-

schaften

schaften des Geistes setzten. In den Grundsätzen der Religion erhielt sie zwar von dem Pfarrer des Orts Unterricht, und dieser wendete wirklich allen Fleiß an, ihr Herz dadurch zur Sanftmuth und Tugend zu bilden. Auch erreichte er hierinnen seinen Zweck um so mehr, je mehr Therese schon von Natur ein edles Herz, und einen erhabnen Karakter besaß. Er konnte es aber doch nicht ganz verhindern, daß die junge empfängliche Seele des Mädchens auch manche der freyen Grundsätze ihrer Tante mit einsog, die eine Naturalistin spielen wollte, und lieber die Schriften eines Voltaire und eines Lords Bolingbrock studierte, als in dem Leben des heiligen Franziskus und in den Legenden der Kirchen las. Von der Haushaltungskunst und von andern weiblichen Wissenschaften lernte die junge Therese nicht einmal das Nothwendigste. Desto besser aber konnte sie Gedichte machen, kleine Romanen und Schauspiele schreiben, deklamiren und auswendig lernen. Vollkommen lernte sie übrigens von ihrer Gouvernante die französische Sprache, und sie unterließ nicht nach dem Beyspiel ihrer Tante unter den besten Dichtern und Schriftstellern

 dieser

dieser Nation, auch den Voltaire, den la Mettrie, und den Philosophe de Sans souci zu studieren.

Es war natürlich, daß ihr Geist dadurch nicht nur einen unwiderstehlichen Hang zum Idealen bekam, sondern auch in den Grundsätzen der Religion irre wurde, ihr Herz aber völlig in die Tiefen der Empfindsamkeit versank. So wenig man ihr die wirkliche Welt kennen lernen ließ, so sehr schwärmte sie in der Romanenwelt umher, und wie sie denn auch nicht selten über jene etwas freyen Schriften kam, welche so leicht die Einbildungskraft entzünden, und sie mit wollüstigen Bildern umgaukeln, so mischten sich in ihre Empfindsamkeit auch noch manche sinnliche Gefühle, die ihr in der Folge desto gefährlicher wurden, je weniger man sie zur Besiegung ihrer Leidenschaften gewöhnt hatte.

Bis in ihr achtzehntes Jahr dauerte ihr Leben so fort, und nicht ein einziges mal durfte sie während dieser Zeit ihr väterliches Haus besuchen. Kaum war es ihrer Mutter vergönnt, bisweilen zu ihr kommen zu dürfen. Diese gute Dame, die ein edles Herz

und

und einen nicht gemeinen Verstand besaß, sah denn nun freylich die verkehrte Erziehung, die man ihrer Tochter gab, wohl ein, und es jammerte sie, ihr Kind dem Unsinne so aufgeopfert sehen zu müssen. Doch konnte sie auch nichts weiter dagegen thun: denn je schlechter man Theresen erzog, desto lieber war es ihrem unvernünftigen und eigensinnigen Gemahl, unter dessen tyrannischer Härte sie ohnedem schon mit Thränen seufzete.

Itzt aber starb die Tante, und dann setzte es die Mutter unsrer Therese bey ihrem Gemahl doch endlich durch, daß er sie wieder zu sich nach Prag nahm. Nun gab sich zwar jene alle nur mögliche Mühe, das wieder zu verbessern, was die Erzieherinnen des Kindes an ihr verdorben hatten. Aber vergebens bekämpfte sie doch ihren unseligen Hang zur Dichtkunst, und besonders zum Schauspielwesen. Ja, sie mußte noch so behutsam mit ihr verfahren, und ihr ihre Schwärmereyen oft geradezu gestatten, um sie nur nicht auf einmal ganz muthlos und ungeduldig zu machen. Ueberdieß hatte die arme Therese allerdings auch keine gute Zeit in dem Hause ihres Stiefvaters. Er verachtete und haßte

sie. Kein freundliches Wort erhielt sie von ihm. Sogar an dem Allernothwendigsten, was zum weiblichen Putz und zur Befriedigung ihrer kleinen Eitelkeit gehörte, ließ er nicht selten es ihr mangeln. Dieß brachte sie denn so sehr gegen ihn auf, daß sie das väterliche Haus wie eine Hölle ansah, und nichts wärmer wünschte, als eine gute Gelegenheit, solches zu verlassen, finden zu können.

Um diese Zeit begab sichs, daß eine sehr ansehnliche Truppe teutscher Schauspieler nach Prag kam, und einige Zeit über daselbst ihre Vorstellungen gab. So bald Therese dieß vernahm, bat sie ihre Mutter fast auf den Knieen, ihr zu erlauben, daß sie das Schauspiel besuchen dürfe: denn so sehr sie auch die Schauspielkunst studiert hatte, so blieb ihr doch manches darinnen fremd, weil sie nie einer Vorstellung beygewohnt hatte. Das Vergnügen, das sie sich davon versprach, machte, daß sie von ganzer Seele darnach seufzete. Um nun durch weises Nachgeben ihr Herz zu gewinnen, ließ sich die Mutter auch von ihr erbitten, und setzte es bey ihrem Gemahl durch, daß sie beyde zusammen das Schauspiel besuchen durften.

Das

Das Trauerspiel, Julius von Tarent, war das erste Stück, das unsre Therese in Gesellschaft ihrer Mutter aufführen sah. Es ist unbeschreiblich, welchen Eindruck diese Vorstellung auf sie machte. Sie zerfloß fast in Thränen darüber, und sie fühlte sich im Genuß ihrer Wehmuth so unendlich glücklich, daß sie diese Stunden für die seligsten ihres Lebens ansah. Im Gefühl dieser Entzückung sank sie zu Hause ihrer Mutter an den Busen, und dankte ihr mit unaussprechlicher Wärme für das Vergnügen, das sie ihr gemacht habe.

Am meisten aber hatte sie der Schauspieler gerührt, der den Julius vorstellte. Er war ein langer schöner junger Mann von ungefähr dreyßig Jahren, hatte schwarzes Haar, schöne braune Augen, und einen wahren königlichen Anstand. Beym Theater hatte er sich den Namen Beloin zugeleget; er hieß aber eigentlich Weller, und war der Sohn eines Geistlichen aus Sachsen. Er hatte Theologie studiert; ein zu untheologisch abgelaufener Liebeshandel mit einem Mädchen von niederm Stande aber nöthigte ihn, die Kanzel mit der Bühne zu vertauschen.

Er besaß ein weit umfassendes Genie, und würde in jedem Stande sich zu einer gewissen Größe empor geschwungen haben. Erste Liebhaber, junge Helden und Karakterrollen spielte er mit so warmem Gefühl und mit so vieler Feinheit und Kunst, daß er allemal der Liebling jeden Publikums wurde, wo die Gesellschaft ihre Vorstellungen gab. Nicht so wohlthätig aber hatte ihn die Natur mit den Gaben des Herzens versehen: denn er war zurückhaltend, wankelmüthig, ehrgeizig, auf den Ruhm anderer eifersüchtig, und liebte das Spiel mit gränzenloser Leidenschaft.

Nichts übertraf die Größe, unter welcher sich Theresens schwärmerische Phantasie diesen Mann bildete. Die ganze Nacht nach der Vorstellung stand ihr der reizende Julius vor Augen; immer beschäftigten sich ihre Sinnen mit ihm und mit der Schönheit seiner Figur; und je öfterer sie an ihn dachte, desto wärmer und zärtlicher erhoben sich auch ihre Empfindungen für ihn. Kurz, sie war schon völlig in ihn verliebt, als sie nur noch seine Kunst, nicht aber seine Person an ihm zu schätzen glaubte.

Einige Tage drauf wurde der Hausvater von Diderot gegeben, ein Stück, welchem Therese mit Recht einen großen Vorzug vor vielen andern einräumte. Ihre Mutter erhielt abermals Erlaubniß, mit ihr dieses Stück sehen zu dürfen. Und welch' entzückendes Ereigniß für sie? Herr Beloin spielte den St. Albin. Alle Empfindungen, die er als Julius in Theresens Herzen vielleicht nur berührt hatte, diese erschütterte er itzt so sehr, daß das gefühlvolle Mädchen in Thränen schwamm, und im Anschauen dieses heißen schwärmerischen Liebhabers die höchste irdische Wollust zu empfinden glaubte.

Bald drauf sahe sie ihn auch, als Waller in Gotters Mariane, als Capacelli in Natur und Liebe im Streit, als Hamlet und Edgar, und in vielen Lustspielen; denn ihre Aeltern verreisten eben auf vierzehn Tage, und da durfte sie denn niemand hindern, täglich das Schauspiel zu besuchen. Je mehr sie aber den Schauspieler Beloin sahe, desto heftiger wurde sie in ihn verliebt. Sie hörte ihn übrigens auch im gemeinen Leben als einen rechtschaffenen Mann und feinen Gesellschafter rühmen, und nun strebte sie mit heis-

sem Verlangen nur darnach, ihn einmal sprechen zu können. Ihr Wunsch wurde erfüllt, und zwar auf folgende Art:

Sie befand sich einst mit einem gewissen ältlichen Kavalier, der ein Anverwandter von ihr, und gewöhnlich ihr Begleiter war, im Schauspiel, als eben der Westindier gegeben wurde, und Herr Beloin den Bellcour spielte. Der Kavalier bewunderte ihn, und Therese sagte:

„ich möchte doch diesen außerordentlichen
„Mann nur einmal in einer Gesellschaft
„sehen — wie er sich da betrüge.

„Dazu kann ich Ihnen verhelfen,
antwortete jener,

„ich komme alle Tage auf dem Kaffeehause
„mit ihm zusammen: denn er spielt sehr
„gern, und beym Spiel wird man bald
„mit einander bekannt. Wissen Sie was!
„speisen Sie morgen Abends bey mir! ich
„will ihn zu mir bitten lassen.

Das Fräulein nahm die Einladung an, und unaussprechlich freute sie sich auf diese Zusammenkunft. Destoweniger säumte sie, sich zur gesetzten Zeit einzufinden; es waren mehrere Personen beyderley Geschlechts dazu gela-

geladen; Herr Beloin erschien, und wurde von der Gesellschaft so distinguirt, wie es ein Mann von seinen Talenten verdiente. Er führte sich überaus bescheiden auf, und zeigte viel Kenntniß im Umgang mit Menschen. Gegen das Frauenzimmer betrug er sich mehr zurückhaltend als frey, aber immer mit einer gewissen Feinheit, die ihn auch solchen Damens empfahl, die nicht wie Therese schon zum voraus von ihm eingenommen waren.

Unser Fräulein war zu sehr in ihn verliebt, als daß sie sich viel hätte mit ihm unterhalten können: denn wer kennt nicht die Schüchternheit und Zurückhaltung, die mit der wahren Liebe verbunden ist? sie sprach selbst weniger mit ihm, als sie sich daran ergötzte, wenn er sich mit andern unterhielt: er wußte seinem Betragen immer eine gewisse Würde zu geben, die seine Worte veredelte, und die Einsichten, die er in jeder Sache verrieth, auf der glänzendsten Seite zeigte. Thereseus Schönheit fiel ihm zwar in die Augen. Da er aber nichts weniger ahndete, als was in ihrem Herzen für ihn vorgieng, so hielt er ihr etwas zurückhaltendes Betragen gegen ihn für Stolz, und glaubte, daß es zur Lebensart

bensart gehöre, sich an ein Frauenzimmer von solchem Range nicht anzudrängen.

Niemand in der Gesellschaft bemerkte den Antheil, welchen das Fräulein an dem Schauspieler nahm. Sie selbst aber hatte nun ihre Leidenschaft für ihn schlechterdings nicht mehr in ihrer Gewalt; denn sie beschloß fest, ihm ihre Liebe zu entdecken, und ihr Herz dadurch zu beruhigen. Aber wie dieses anfangen, um den vorgesetzten Zweck nicht zu verfehlen? das war der Gegenstand, der nun ihre ganze Phantasie beschäftigte. Mancherley Plans flogen ihr durch den Kopf, und schon begann der eine, oder der andere, zur Ausführung zu reifen, als zwey Vorfälle auf einmal das ganze Gebäude ihrer Entschlüsse wieder über den Haufen stürzten.

Der eine war die Zurückkunft ihrer Aeltern: denn nun durfte sie nicht nur das Schauspiel nicht so oft mehr besuchen, sondern sie wurde auch sonst so streng innen gehalten, daß sie durchaus keine Hoffnung mehr haben konnte, ihren Geliebten irgend wo ausser dem Theater zu sehen, oder zu sprechen: Sodann gieng auch plötzlich die ganze Schauspielertruppe von Prag wieder hinweg, und

begab

begab sich nach Ungarn; wo sie zuerst in Preßburg ihren Aufenthalt nahm. Der letzte Vorfall legte nun den Absichten des Fräuleins vollends solche Hindernisse in den Weg, die sie zu überwinden gar keine Hoffnung vor sich sahe. Fast in Verzweiflung gerieth sie darüber, und je größer diese Hindernisse ihrer Liebe waren, desto höher stieg auch ihre Leidenschaft, und desto heftiger rang sie nach Befriedigung.

Natürlich mußten nun einem Frauenzimmer von so schwärmerischer Denkart, als Therese war, auch allerhand romanhafte Plans einfallen, ihren Zweck zu erreichen. Der harte Druck, unter welchem sie bey ihrem Stiefvater lebte, ihr schlechter Vermögenszustand, der Mangel aller Aussichten auf eine bessere Zukunft — alle diese Umstände trugen endlich nicht wenig zur Reife eines Entschlusses bey, der in der That auch beynahe der einzige war, wodurch sie ihrer Liebe Genugthuung schaffen konnte.

„Es ist unmöglich,

so raisonnirte sie,

„daß ich jemals in meiner itzigen Lage, „und in meinem Stande die Gattin eines „Mannes

„Mannes werden kann, der allein das
„Ideal meines Herzens ausfüllet. Welch'
„ungeheure Weite trennt mich von ihm?
„wie soll ich ihm in dieser Entfernung die
„Gefühle meines Herzens eröffnen kön-
„nen? und — wär' er mir auch noch so
„nahe, wie sonst, und verbänden sich wirk-
„lich unsre Herzen zu einer ewigen Liebe,
„würd' es wohl meine Familie zugeben,
„daß ich einen Schauspieler heirathen
„dürfte? nimmermehr! — Nein! ich
„muß zu ihm — ich muß selbst Schau-
„spielerin werden. — Und — was ver-
„liere ich auch dabey, wenn ich diesen
„Stand ergreife? — bin ich nicht hier
„ein armes, verachtetes, gedrücktes Mäd-
„chen, das nie in der Sphäre des Adels
„sein Glück machen wird? und — wer-
„den mir nicht meine Figur, meine Kennt-
„nisse vom Schauspielwesen, und meine
„Talente, Freyheit, Vermögen, Ruhm
„und Ehre bey der Bühne erwerben, wenn
„ich auch nicht den Vortheil erlange, mein
„Herz zu beruhigen, und an den Busen des
„einzigen Mannes zu sinken, den ich lie-
„be? — Ja! die Vernunft rechtfertiget
„den

„den Entschluß, der die Geburt meines „Herzens ist. Es sey! — ich gehe un„ter anderm Namen nach Ungarn, und „trete an der Seite meines Geliebten auf „die Bühne. —

Das gute Fräulein! hätte sie das elende Schauspielerleben damals so gut gekannt, als die, welche die glänzenden Mühseligkeiten desselben erfahren haben, sie würde sich vielleicht vom Strom ihrer Leidenschaft nicht zu diesem traurigen Entschluß haben fortreissen lassen. Aber so träumte sie sich, bey ihrem Mangel an Weltkenntnissen, lauter goldne Berge von einem Stande, den so manche verfluchen, welche, wie sie, ihn erst nur von seiner rosigten Aussenseite betrachten konnten. Inzwischen beharrte sie fest bey ihrem Vorsatze, und — sie führte ihn mit unerschütterlicher Entschlossenheit aus.

Sie verkaufte, um Geld zu bekommen, einige Juwelen, die ihr ihre Mutter geschenkt hatte, floh in der Nacht aus ihres Vaters Hause und aus Prag hinweg, nahm nur wenig von Kleidern und Wäsche mit, gieng einige Meilen weit zu Fuß, und verdung sich endlich bey einem Landfuhrmann, der nach

Preßburg fuhr, und sie gegen eine Kleinigkeit mitzunehmen versprach. Um desto unerkannter zu bleiben, kaufte sie sich im nächsten Dorfe einen Bauerhabit, und gab sich für eine Soldatenfrau aus, deren Mann zu Preßburg in Garnison stehe. Unter dem Schutze des Fuhrmanns, der allenthalben für sie bürgte, kam sie auch glücklich mit dieser Erdichtung durch, und erreichte Preßburg, ohne daß ihre Aeltern nur die geringste Nachricht von ihrer Flucht bekommen konnten.

Als sie dort ankam, kleidete sie sich wieder um, und gab sich in dem Gasthofe, wo sie einkehrte, für eine Schauspielerin aus Sachsen aus, die von dem Prinzipal der hiesigen Truppe zum Engagement verschrieben sey, sie nahm sich gleich ein Mädchen zur Aufwartung an, miethete sich zwey Zimmer, und nannte sich Madam Büsch, daher denn auch der Wirth so viel Respect für sie hatte, sie nicht nach ihrem Passe zu fragen. Ihre schöne Figur fiel ihm in die Augen, und er wünschte bereits dem Prinzipal der Truppe Glück zu einer so wichtigen Eroberung.

Sogleich den folgenden Tag stellte sie sich dem Prinzipal unter dem beybehaltenen Namen

men Madam Büsch vor, und bat um Engagement. Sie fuhr fort, sich für eine Schauspielerin aus Sachsen auszugeben, und staffirte ihre Fabel noch mit folgenden Umständen aus: sie habe nebst ihrem Manne bey einer kleinen Truppe gestanden. Da aber dieser an der Verzehrung gestorben sey, so hätte sie sich vorgenommen, bey einer großen Gesellschaft ihr Glück zu suchen, und sie habe diese gewählt, weil sie in Prag gehört habe, daß ihr Fach noch nicht ganz besetzt sey.

Der Prinzipal war zu klug dazu, als daß er dieser Fabel hätte glauben sollen: denn des Fräuleins blühende Figur und ihr äußerst feines Betragen zeigt ihm allerdings mehr die Dame vom Stande und von großer Erziehung, als die Schauspielerin von einer herumziehenden Truppe. Inzwischen hielt er mit Recht dafür, daß ihn alle diese Umstände nichts angiengen. Er that also, als ob er kein Mißtrauen in die Wahrheit ihrer Erzählung setze, und weil ihm ihre Person eben so sehr gefiel, als er auch einige Theaterkenntnisse an ihr bemerkte, so beschloß er, sie anzunehmen.

„Ich brauche allerdings noch eine Schau-
„spielerin im Fache der zärtlichen Liebhabe-
„rinnen,

sagte er dann zu ihr,

„und wenn Sie diesem Fache vorzustehen
„denken, so könnten Sie Engagement bey
„mir finden.

T. „Ich glaube, gerade diesem Fache am be-
„sten gewachsen zu seyn.

P. „Gut! so sind Sie mir willkommen.
„Aber um eine Probrolle muß ich Sie doch
„bitten, ehe ich ganz mit Ihnen ab-
„schließe.

T. „Mit Vergnügen! ich hoffe, Sie werden
„mit mir zufrieden seyn.

P. „Haben Sie sich etwan schon eine Rolle
„zum Debüt gewählet?

T. „Nein! aber, wenn es Ihnen gefällig
„wäre, so könnte ich mit der Mariane de-
„bütiren.

P. „Recht gern! nur aber scheint es mir,
„als ob Sie ein wenig viel wagten. Die
„Mariane hat ihre großen Schwierigkei-
„ten.

T. „Ich werde sie schon zu besiegen wissen.

P. „Gut! so sey es denn! — Sie haben „acht Tage Zeit, die Rolle zu studieren. — „Fehlt es Ihnen inzwischen an Gelde, so „können Sie auf Ihre Gage etwas zum „Voraus bekommen.

T. „Ich werde das als eine Gütigkeit von „Ihnen annehmen.

Bey dieser Verabredung blieb es also, und Therese war so gut als angenommen. Da sie wieder nach Hause kam, setzte sie sich vor allen Dingen hin, und schrieb folgenden Brief an Herrn Beloin:

Mein Herr!

„Ich habe zu viel von Ihrer Rechtschaf„fenheit gehöret, als daß ich nicht hoffen „könnte, Sie werden ein Geheimniß in „Ihre Brust verschließen, welches Sie so„gleich entdecken müssen, wenn Sie mich „als Schauspielerin bey Ihrer Gesellschaft „erblicken. Ich heiße hier Madam Büsch, „bin aber das Fräulein von Woleska, mit „welchem Sie, bey Herrn von ** zu Prag „einsmals in Gesellschaft gewesen zu seyn, „sich erinnern werden. Gewisse Umstände „haben mich genöthiget, meine Familie zu

„verlassen, und meinen Stand mit der „Bühne zu vertauschen. Sie haben mein „Schicksal in Ihrer Gewalt, und Sie kön„nen mich verrathen, wenn Sie wollen. „Aber Sie zu bitten, daß Sie es nicht „thun mögen; das ist die Absicht dieses „Briefs. Verbrennen Sie ihn, sobald Sie „ihn gelesen haben! ich verlasse mich völ„lig auf Ihre Redlichkeit: denn Sie haben „sich durch Ihre Verdienste die Hochach„tung eines Frauenzimmers erworben, „welches sich bald nennen zu dürfen „hoffet

Ihre

Freundin
Therese Büsch.

Ganz erstaunt war Beloin über den Inhalt dieses Briefs. Er erinnerte sich noch sehr lebhaft an jenes Fräulein von Woleska, deren Schönheit damals, als er sie sah, wirklich einen ziemlich starken Eindruck auf ihn gemacht hatte. Und so sehr er auch ihr Schicksal bedauerte, weil er das Elend des Theaterlebens kannte, so groß war doch die Vorstellung des Vergnügens, das er sich

künftig

künftig von ihrer Gesellschaft versprach. Sogleich zu ihr zu gehen, und sie persönlich von seiner Verschwiegenheit und Treue zu versichern, dieß hielt er um so mehr für Pflicht, je mehr ihm ihr Vertrauen seine Dankbarkeit zu verdienen schien.

So viel Höflichkeit hatte die neue Schauspielerin von ihm nicht erwartet. Ihre Ueberraschung war daher eben so groß, als ihre Freude, als sie den Mann bey sich sahe, dem sie ein so großes Opfer der Liebe gebracht hatte. Dasselbe sanfte, wonnevolle Staunen, das seine Gegenwart in dem Herzen Thereßens veranlaßte, das wirkte auch bey ihm der verneuerte Anblick ihrer Reize, welche die Reise, die sie gethan hatte, wirklich noch erhöhet zu haben schien.

Unsre Heldin war von mehr als mittler Größe, völlig und gerundet, so daß kein Knöchelchen an ihrem ganzen Körper zu fühlen war. Der frischesten Lilie glich die Weisse ihrer Haut; ihr Busen war voll, elastisch, und von mächtigen Gefühlen emporstrebend, ihr Körper, auf zwey milchweissen runden Säulen ruhend, mit dem weichsten Pflaum gleichsam überzogen, — das Auge groß, braun,

und Wollust athmend, — das Haar wie Agat, in üppiger Menge, weit über den Rücken herabfließend, die Nase wohl gebildet — die Wange, ein Rosengefild — und eine Reihe Zähne, wie Elfenbein, von vollen Korallenlippen umschlossen. — Doch ihre Schönheit reizte nicht blos zur Sinnlichkeit, ihre hohe, erobernde Miene flößte auch zugleich Ehrfurcht, und — wenn sie wollte — Zittern für sie ein. Sie hatte eine gewisse Gabe zu rühren, und die Herzen zu durchbohren, die ihr besonders auf ihrer theatralischen Laufbahn wichtige Dienste leistete.

Beloin empfand die ganze Kraft ihrer gleichsam erschütternden Schönheit, als er sich ihr näherte. Doch seine Bewegungen hinderten ihn nicht, sie also anzureden:

„Sie haben mir die Ehre erwiesen, Ma„dam! mich zu Ihrem Vertrauten bey der „itzigen Veränderung Ihres Standes zu „machen. Ich komme also, um Ihnen „die theuerste Versicherung zu geben, daß „ich mich, durch die treueste Verschwiegen„heit Ihres Vertrauens vollkommen wür„dig zu machen suchen werde.

„Ich

„Ich danke Ihnen für Ihre Güte,
antwortete sie,
„Ihre Redlichkeit ist mir für alles Bürge,
„Kann ich Ihnen sonst,
fuhr Beloin fort,
„mit meinem Rathe — mit meiner „Freundschaft dienen? — Sie sind hier „fremd — treffen unter Ihren Collegin„nen mancherley Karaktere an, die Sie „noch nicht kennen; — kann ich Ihnen „über manches Aufschluß geben, so haben „Sie bloß über mich zu befehlen.
„Ach, ja wohl!
versetzte sie mit Thränen im Auge,
„werde ich oft eines Freundes und Füh„rers benöthiget seyn. Ich kenne die Welt „zu wenig, um mich allein durch die Laby„rinthe ihrer Falschheit hindurch finden „zu können. Wollen Sie mein Freund „seyn? — aber ich setze viel — sehr viel „in die Bedeutung dieses Worts. —
Sie reichte ihm ihre weiche Lilienhand hin; er ergriff sie, führte sie an seinen Mund, und antwortete:
„Sie können unmöglich so viel unter der „Freundschaft begreifen, als ich. Aber,

„so viel es auch sey, so denke ich doch Ihr
„Ideal nicht allzuweit hinter mir zu las-
„sen.

Er sprach in ihre Seele: denn ihre Liebe machte seine Worte zu Götteraussprüchen. Mit einer Wärme, die ihm selbst auffiel, drückte sie ihm die Hand, und sagte:

„Unsre Herzen verstehen sich. Ich denke,
„wir werden andern ein Muster der zärt-
„lichsten Freundschaft geben.

„Ach, Madam!

versetzte er,

„es ist eine himmlische Glückseligkeit, der
„Freund einer schönen Seele zu seyn.

Nach mehrern Versicherungen dieser Art trennten sie sich beyde sehr zufrieden mit dem Anfange einer Bekanntschaft, die ihnen eine so wonnevolle Aussicht in die Zukunft eröffnete.

Doch, man würde den Herrn Beloin wirklich für einen bessern Menschen halten, als er wirklich war, wenn man glauben wollte, daß die Freundschaftsversicherungen, die er Theresen gab, so ganz aus reinem Herzen gekommen wären. Ihren Stand nicht zu verrathen, das nahm er sich zwar fest und

ehrlich vor. Aber nicht so rein waren doch die übrigen Empfindungen, die er gegen sie äußerte. Mehr von ihrer Schönheit zur Huldigung seiner Sinnlichkeit aufgefordert, als von wahrer Hochachtung gegen sie durchdrungen, suchte er unter dem Schutze der Freundschaft blos einen Weg zum Genuß so vieler Reize, und sah das gute unbefangene Mädchen für eine gute Priese seines Gelüstes an.

Inzwischen ahndete Therese doch nichts weniger, als eine so leichtsinnige Denkart bey einem Manne, welchem sie ihr ganzes Herz gewidmet hatte, und sie konnte sie nicht ahnden: denn Beloin war vom Karakter ein eben so vollkommner Schauspieler, als vom Metier. Vielmehr schwamm sie schon in einem Meer von Entzückungen, wenn sie, das Ziel ihrer Wünsche nun bald völlig zu erreichen hoffte, und aus voller Seele segnete sie den Entschluß, ihrem Geliebten so auf dem halben Weg entgegen gegangen zu seyn.

Sie studierte ihre Rolle mit größtem Fleiße, und Beloin, welchem sie solche einigemal vorspielte, versicherte sie, daß sie den größten Beyfall damit einärndten werde. Es

geschah: denn sie übertraf alle Erwartung, und erwarb sich durch diese einzige Rolle den Ruhm einer großen Schauspielerin. Der Prinzipal war ganz entzückt über diese glorreiche Eroberung; er versprach ihr so viel Gage, als sie haben wolle, wenn sie nur seine Gesellschaft nicht wieder verließe. Sie wurde bald der Abgott des Publikums, und der Gegenstand der Bewunderung des Weisen, so wie der Anbetung des Thoren und Liebesritters.

Doch, der Ruhm ihrer Schönheit und ihrer Talente stieg zu hoch, als daß er nicht den Neid ihrer Colleginnen auf das äußerste hätte spannen sollen. Das Ungeheuer Kabale, mit ihrer heimtückischen Schwester, der Verläumdung, fieng auch sie an, zu verfolgen, und die trüben Tage des Schauspielerstandes begannen nun allmählig bey ihr einzutreten. Hauptsächlich verschworen sich zwey Mitglieder der Gesellschaft, nämlich ein gewisser Herr Langlof und seine Schwester gegen sie, um sie zu stürzen, und sie von der Gesellschaft wieder hinweg zu schikaniren. Bey beyden war Rache die unselige Triebfeder dieses Vorsatzes. Langlof war ein stolzer eingebildeter Mensch,

Mensch, der eine schöne Figur spielte, aber als Schauspieler kaum das Mittelmäßige erreichte. Nur ein paarmal hatt' er unsre Therese gesehen und gesprochen, so war er auch schon in sie verliebt, und eben so bald verleitete ihn seine Eitelkeit dazu, ihr seine Hand anzubieten. Natürlich erhielt er aber abschlägliche Antwort. Dieß kränkte nun seinen Stolz, und reizte ihn um so mehr zur Rache an ihr, je mehr seine Eifersucht durch die Entdeckung, daß Beloin ihr begünstigter Liebhaber sey, angefacht wurde. Seine Schwester hingegen hatte bisher alle erste Liebhaberinnen bey der Gesellschaft gespielt; itzt erschien nun Therese, und — schwung sich weit über sie hinweg. Dieß war denn die eine Ursache, warum sie die neue Schauspielerin haßte. Die andere gieng sie noch näher an: denn sie betraf ihr Herz. Mamsell Langlof war bisher Beloins erklärte Geliebte gewesen, und noch hatte sie dieser, ob er gleich auch Theresen den Hof machte, nicht aufgegeben: denn auch sie war schön, und dabey äußerst kokett. Beloin behielt sie also bey, um die Empfindungen der Sinnlichkeit, welche Therese in ihm erweckte, aber nicht befriedigte,

friedigte, an ihr zu löschen, und sie selbst gab noch nicht alle Hoffnung auf, ihn Theresen auf diese Weise vielleicht ganz wieder zu entreissen.

Nachdem sie sich nun mit ihrem Bruder zur Verfolgung der neuen Schauspielerin verschworen hatte, machten sie ihr die niederträchtigsten Kabalen. Sie spielten äußerst schlecht, wenn sie auf der Bühne mit ihr zu thun hatten, und suchten sie dadurch zu verwirren, welches ihnen denn auch nicht selten gelang; sie hatten ihre Anhänger unter dem Publiko, die auf ihr Anstiften alle Mühe anwendeten, Theresens Ruhm zu schmälern, und sie zu beschimpfen. Ihrem Umgang mit Belom gaben sie den gehässigsten Anstrich, vernichteten dadurch ihren guten Ruf, und brandmarkten ihren Karakter. Kein Laster war zu finden, das sie ihr nicht andichteten, und bald wurden die gehässigsten Anecdoten von ihrer Lebensart zum öffentlichen Mährgen der Stadt.

Aber Therese, ob sie gleich ihre Feinde kannte, dachte doch zu erhaben dazu, um gleiches mit gleichem zu vergelten. Sie erhob sich vielmehr über alle diese Kabalen und Verläum-

läumdungen, gieng ungestört ihren Gang fort, und war zufrieden, in Beloins Liebe die reichlichste Entschädigung für alle diese Verfolgungen zu finden.

Schon haben unsre Leser diesen Herrn nicht auf der besten Seite seines Karakters kennen lernen. Aber laßt uns nun auch genauer nachsehen, wie er sich gegen Theresen betrug, und wie er die reine glühende Liebe vergalt, die sie ihm gewidmet hatte. Ihr Herz besaß er schon längst; wie leicht mußte es ihm also werden, unter dem Mantel der Freundschaft, womit er ihr so bereitwillig entgegen kam, ihr ganzes Vertrauen zu gewinnen? Bald öffnete der tägliche vertraute Umgang ihre Herzen gegen einander; sie theilten sich ihre zärtlichen Empfindungen mit; Therese seufzete nach der Vollendung der sich träumenden Glückseligkeit, in Beloins Armen ihre künftigen Tage zu verleben; und er wußt' ihr den aufrichtigen und rechtschaffenen Mann vortrefflich vorzuspielen. Kurz, ihre Empfindungen lösten sich endlich in die Erklärung einer Liebe auf, die von beyden Seiten mit der theuersten Versicherung der Gegenliebe begleitet war.

Therese

Therese liebte Beloinen wirklich mit unbegränzter stürmischer Leidenschaft; sie bekannte ihm ihre Liebe, und alles, was sie um seinetwillen gethan habe, mit der ungeheucheltsten Aufrichtigkeit. Doch all' ihre glühenden Empfindungen rissen sie anfänglich nicht so weit hin, daß sie ihre Tugend dabey hätte vergessen sollen. Eben dadurch glaubte sie vielmehr, Beloins Herz am besten zu verdienen, und täglich harrte sie nun auf seine Erklärung, wo er ihr die ewige Verbindung am Altar antragen würde.

Wie glücklich hätte sie werden können, wenn Beloin eben so redlich gegen sie gedacht hätte? Es ist wahr, er liebte sie wirklich mit einer Wärme, die sich von seinem gefühlvollen Herzen erwarten ließ, und er empfand im Grunde alle die Hochachtung für sie, die ihre Tugenden und großen Eigenschaften verdienten. Aber sein Herz war doch viel zu sehr zum Leichtsinn gewöhnt, als daß es ihm mit einer ehelichen Verbindung mit ihr hätte Ernst seyn sollen. Vielmehr reizte ihre wollustathmende Schönheit bloß seine Begierden, und nach deren Genuß schmachtete er mit einer Sehnsucht, die ihn allein die heuchlerische

Rolle

Rolle eines aufrichtigen Liebhabers bey ihr spielen ließ. Als er aber Theresen bey all' ihrer Zärtlichkeit für ihn doch höchst tugendhaft fand, so half er sich anfänglich damit, daß, wenn er von ihr weggieng, er die Mamsell Langlof besuchte, und ihr die Opfer der Sinnlichkeit weihte, die er bey Theresen nicht hatte anbringen können. So grausam hintergieng er also das gute unbefangene Mädchen, das nicht das geringste Mißtrauen in seine Treue setzte. Darinnen aber handelte er doch ehrlich gegen sie, daß er nicht mit in die Kabalen einstimmte, welche die Langlof und ihr Bruder Theresen spielten: denn allemal, wenn die Langlof von ihr zu reden anfieng, so gebot er ihr Stillschweigen und drohte ihr, sie zu verlassen, so bald sie nur eine Miene machte, ihn mit in ihr Komplot zu ziehen, eine Drohung, die sie gar bald zum Schweigen brachte.

Inzwischen war es ihm doch auch nicht länger möglich, Theresens Reize täglich zu sehen, ohne nur dasjenige davon zu genießen, was die Liebe mit Beyfall der Tugend geben kann. Er wußte, worauf die Absichten seiner Geliebten giengen; seine Vernunft billigte

sie, und, so schwach und leichtsinnig er auch dazu war, eine unauflösliche Verbindung mit ihr auszuhalten, so bewog ihn doch endlich das Verlangen nach dem Genuß ihrer Reize zu dem Entschluß, ihr seine Hand zuzusagen.

In dieser Absicht besucht' er sie eines Morgens, als sie eben damit beschäftiget war, die Rolle der Gräfin Walltron einzustudieren. Schon die leichte, reizende Morgenkleidung, worinn sie sich noch befand, erweckte seine Lüsternheit. Sie hatte sich eben so tief in ihre schwärmerische Rolle hineingedacht, daß sie Beloinen, wie er zur Thür hinein trat, in voller Begeisterung entgegen stürzte, und unter Ausrufung der Worte:

„Ach! mein Waltron!

ihn mit beyden Armen umschlingend, an ihren Busen drückte. Ueberrascht von diesem heftigen Ausbruche ihrer Zärtlichkeit, schwoll ihm das Herz auf, und ein unaufhaltsames Feuer durchflammte seine Adern.

„Süßes, schwärmerisches Mädchen!

sagte er mit einem Kusse, dessen Glut einen Todten hätte erwecken können,

„O,

„O, möcht' ich einst an diesem liebeath-
„menden Busen mein Leben dahin schwel-
„gen! —

„Und was hindert dich daran, Mann,
„den ich wie einen Gott verehre?
antwortete sie,
„bin ich nicht schon ganz dein? und bin
„ich nicht das allein für dich, wozu ich
„mich gemacht habe?

„Nun! so soll mich auch nichts mehr
„hindern,
versetzte er,
„dir die Glut deiner Liebe zu vergelten.
„Auch ich will dein — ganz der deinige
„seyn. Bey diesem Feuerkusse — —
Er schwor ihr — der Leichtsinnige — im
Rausche der Sinnlichkeit — ewige Liebe. —
Ach! und das arme Mädchen glaubte diesem
heuchlerischen, vermessenen Schwure. —
Man hatte sich inzwischen zusammen auf ei-
nen Sopha gesetzt. Therese lag in Beloins
Armen, ihre Wange an der seinigen; — ihr
Busen — gewaltsam sich an den seinigen
hinandrängend, ihr Marmorarm umschlang
den in Liebe und Wollust hintaumelnden Lieb-
haber. — Itzt aber richtete sie schmachtend

und unschuldsvoll ihr schönes braunes Auge nach ihm auf, und sagte:

„Wenn heiligen wir unsre Schwüre am „Altar des Himmels?

„So bald du willst, theuerstes Mäd„chen!

antwortete er,

„unsre Herzen haben sich vermählt; der „Himmel ist Zeuge unsrer Liebe; nur vor „der Welt brauchen wir sie noch zu recht„fertigen.

„Ach! und das bald!

versetzte sie,

„ich bin ein schwaches Weib — mich ver„zehrt sonst die Glut einer Liebe, die — „gelöscht seyn will.

„Und was hindert uns daran,

fragte er mit dem sanftesten zärtlichsten Ausdruck,

„uns heute das zu seyn, was wir in eini„gen Tagen seyn würden? Auch ich „schmachte — meine Göttliche! — ma„che mich glücklich! —

Er drückte sie mit einer Glut an sich, die sie schon anfieng, in jenen Zustand der Vergessenheit zu setzen, den er wünschte. Ihr Auge schwamm

schwamm in Thränen — ihre Sprache stockte — Seufzer hoben den schwanenweissen Busen, der alle Fesseln zerriß. —

„Mache mich glücklich!

rief er noch einmal mit einer Umarmung, die — das Werk vollendete. Die gute, schwache Therese verlor ihre Besonnenheit. —

„Ach! ich bin ja dein, —

sagte sie noch stammelnd, und — sie gab dem Räuber Preiß, was sie nur dem treuen Gatten gewidmet hatte. Beloin erreichte den Triumph seiner Wünsche, und nutzte seinen Sieg — wie ein erfahrner Feldherr.

Gebrochen war nun die Rose, geraubt die Unschuld, und mit ihr alle Ruhe für Theresen verloren. Kaum hatte sie Beloin, obgleich mit dem Versprechen, in acht Tagen die priesterliche Einsegnung zu vollziehen, verlassen, so fiengen schon allerhand ängstliche Gedanken an, sie zu quälen.

„Gott! was hab' ich gethan?

rief sie bey sich selbst aus,

„und was hab' ich verloren? — wie?
„wenn Beloin mich hintergienge? — ent-
„setzlicher Gedanke! — weg — weg von

„mir! — ich wäre des Todes! — nein!
„nein! — er konnte nicht lügen — sol-
„che glühende Entzückungen konnten nur
„aus einem Herzen voll Wahrheit kom-
„men. Aber — wär' er ein Verräther —
„o! dann — dann hätte meine Rache
„keine Gränzen.

Bald aber verscheuchte die Liebe alle ängstliche Gedanken von Untreue wieder aus ihrer Seele. Sie wiederholte sich die Versicherungen, die ihr Beloin gethan hatte, und in jedem Worte derselben fand sie die Bestätigung des Vertrauens, das sie auf ihn gesetzt hatte. Die Scene, die sie mit ihm gespielt hatte, trat im ganzen Umfange ihrer Seligkeit wieder vor ihre getäuschte Seele, und nun waren all' ihre ängstlichen Empfindungen wieder verschwunden.

Der Abend nahte heran; sie spielte ihre Gräfin Waltron mit einem Feuer — mit einem Gefühl, das jedermann in Erstaunen setzte. Beloin machte den Waltron, und Therese glaubte sogar in der Art seiner Darstellung dieses Karakters gewisse unverkennbare Beweise seiner aufrichtigen Gesinnungen gegen sie zu entdecken. Voll namenloser

Freude

Freude darüber gieng sie nach Hause, und hätte sie Beloin diesen Abend wieder besuchet, sie wäre gewiß noch einmal schwach genug gewesen, die Hymenäen mit ihm zu feyern, in welche sie sich bloß hinein träumen mußte, da er nicht kam.

Mit denselben Gesinnungen, heiter und liebathmend, wie eine junge Gattin am Morgen nach ihrer Brautnacht, stand sie auf, und schwärmte sich in den Genuß unermeßlicher Seligkeiten der Zukunft hinein. Aber ein feindseliger Dämon hatte sich schon gerüstet, ihr diesen schönen Traum zu vergiften, und den Saamen des Argwohns in ihr Herz zu streuen. Eine gewisse alte Schauspielerin, die man füglich die Theaterklatsche bey der Gesellschaft nennen konnte, besuchte Theresen bisweilen, und gerade diesen Morgen kam sie auch zu ihr. Kaum war sie herein getreten, so regalirte sie Theresen mit Neuigkeiten, wovon denn eine der ersten diese war, daß Herr Beloin gestern Abend nach dem Schauspiel bey Mamsell Langlof allein soupiret habe, und erst gegen zwölf Uhr von ihr weggegangen sey.

Kein Donnerschlag, schnell und unerwartet auf uns herabgeschmettert, kann uns so betäuben, als Theresen diese unvorhergesehene, schreckliche Neuigkeit. Sie wurde leichenblaß, fieng an zu zittern, und war unmöglich im Stande, ihr Schrecken und ihre Bewegungen vor der Erzählerin zu verbergen.

„Ich bedaure, liebe Madam!

sagte die Schwätzerin,

„wenn ich Ihnen etwa was Unangeneh-
„mes gesagt haben sollte.

„Ach nein! nein!

antwortete Therese,

„was geht das mich an? — ich hatte
„schon eine Ohnmacht, ehe Sie kamen;
„es wurde mir vergangene Nacht sehr
„übel. —

„So! das thut mir leid,

erwiederte jene,

„vermuthlich haben Sie sich gestern Abend
„in der Gräfin Waltron zu sehr angegrif-
„fen. Sie müssen das nicht thun, liebe
„Madam Büsch! nehmen Sie ein Beyspiel
„an mir! ich hätte von einer solchen Rolle
„beynahe einmal den Tod gehabt. —

„Aber

„Aber wieder auf Herrn Beloin zu kom-
„men!

fuhr sie fort, ohne daß Therese sie daran hindern durfte,

„es ist wahr; er ist ein großer Mann, und
„ich habe alle Hochachtung für ihn; aber
„seine Lebensart ist doch nicht die exempla-
„rischste. Er sollte seinen Feinden nicht so
„viel zu reden von sich machen. Von sei-
„nem Umgange mit Mamsell Langlof z. B.
„spricht man doch nicht zum besten; und
„er wird sie nie heirathen, das weiß ich:
„denn das Heirathen ist gar nicht seine
„Sache, besonders so lang' es noch
„hübsche junge Aktrizen unter uns
„giebt. — —

„O, hören Sie auf!

rief hier endlich Therese, die sich vor Entsetzen und Eifersucht kaum mehr zu lassen wußte,

„er wird Ihnen für diese Lobrede schlech-
„ten Dank wissen.

„Ey! Sie werden's ihm doch nicht
„wieder sagen!

versetzte die Alte,

„ich weiß es wohl, daß er auch Ihnen den „Hof macht. Aber trauen Sie ihm nur „nicht zu viel! er hat seine Kunst stu„diert. —

„Wenn du Wahrheit sprichst, Weib! sagte Therese mit einer Bewegung, welche die alte Schauspielerin beynahe zittern machte, „so beweise, was du sagest! aber redest du „eine Lüge, so ahnde der Satan dein Ge„schwätz! —

Schon rüstete sich die Alte zu einem bündigen Beweise ihrer Behauptungen, als Theresens Friseur herein trat, und dieser fatalen Unterredung ein Ende machte. Die Schwätzerin glaubte sich am besten aus der Sache zu ziehen, wenn sie sich entfernte, und wurde von Theresen ziemlich kaltsinnig entlassen.

Inzwischen folterten doch diese Nachrichten das Herz der armen Therese so entsetzlich, daß sie vor Verlangen glühte, Beloin zu sehen, und ihm sein verdächtiges Betragen vorzuhalten. Gut war es für ihn, daß er sie erst Abends nach dem Schauspiel besuchte, als sich ihre Rage so ziemlich wieder abgekühlt hatte. Ja! sie war sogar fähig, die Rolle der vorigen Zufriedenheit gegen ihn

fort

fort zu spielen, um sein Betragen gegen sie desto besser zu prüfen, und ihn, im Fall sie ihn schuldig fände, desto geschickter zu entlarven.

Da Beloin nichts weniger ahndete, als was wirklich zu seinem Nachtheil vorgefallen war, so blieben auch die Huldigungen, die er Theresen erwies, noch im vorigen Ton gestimmt. Dieselben Ausbrüche sinnlicher Empfindungen, die nur seinem Vergnügen schmeichelten, und nur den Schein wahrer inniger Zärtlichkeit hatten! — Ja! er wagte es sogar, Theresen zu Fortsetzung einer Vertraulichkeit aufzufordern, wozu sie ihm wieder auf halbem Wege entgegen zu kommen schien. Aber hier mußt' er seinen Irrthum mit ziemlich bitterer Zurückweisung gewahr werden. So weit sich auch Therese vorher durch seine erheuchelte Aufrichtigkeit hatte irre führen lassen, so gut war sie itzt gegen seine Zudringlichkeiten gewaffnet.

„Nein! lieber Beloin!

antwortete sie ihm,

„was ich in einer Stunde der Schwachheit
„hingab, nehm ich so lange zurück, bis
„Sie es mit dem Preise erkauft haben, den

„mir Ihr eigenes Versprechen geboten
„hat.

„Sie glauben doch nicht,

versetzte er ihr,

„daß ich schlecht genug handeln könnte,
„mein Wort zu brechen? o! ich hätte
„mehr Zutrauen von Ihnen erwartet.

Th. „Hab' ich denn noch ein Mißtrauen in
„ihre Rechtschaffenheit gesetzt? wollen
„Sie alles von mir fordern, ehe Sie selbst
„nur noch etwas gethan haben? — nein!
„Ihr Wort ist mir zu theuer, als daß ich
„fürchten könnte, Sie würden es zum
„Spielwerk eines unverantwortlichen
„Leichtsinns herabwürdigen. Wäre das
„nicht, so würde mich Ihr langwieriger
„Besuch bey Mamsell Langlof von gestern
„Abend wohl ein wenig beunruhigen.

Beloin fühlte sich etwas betroffen, aber Meister seines Gesichts, und aller seiner Aeußerungen wußte er sich auch bald wieder zu fassen.

„Und so brauche ich Ihnen wohl nicht zu
„sagen,

antwortete er,

„daß

„daß dieser Besuch bloß Folge eines noth-
„wendigen, obgleich für mich sehr lästi-
„gen Zeremoniels war. O! meine theu-
„reste Therese!

fügte er hinzu, sie mit der glühendsten Zärtlichkeit an seine Brust drückend,

„wüßten Sie, wie armselig mir die Unter-
„haltung mit einem so kleinen Geschöpf
„gegen den Genuß Ihrer ganzen Vortreff-
„lichkeit in Ihrem Umgange vorkam, ge-
„wiß Sie würden mich mehr bedauern,
„als mir darüber Vorwürfe machen.

Wie gern glaubt man nicht den Worten eines Geliebten, wenn nur noch einiger Schein der Wahrheit in ihnen liegt! — So leicht ließ sich auch die gutherzige Therese hintergehen. Sie traute noch einmal den Versicherungen ihres heuchlerischen Geliebten, vergab ihm alles in ihrem Herzen, und trennte sich von ihm in der beruhigenden Hoffnung, bald als Gattin in seinen Armen das volle Glück seiner Zärtlichkeit einzuärndten.

Doch ihre Hoffnung war ein Phantom, dessen Nichtigkeit schon den Tag drauf seinen Schimmer zu verlieren begann. Beloin kam nicht nur den ganzen Tag mit keinem Fuße

zu

zu ihr, sondern sie erfuhr auch daß er sich fast größtentheils bey Mamsell Langlof befunden habe. Zwar sprach sie ihn Abends beym Schauspiel; aber sie fand ihn so zurückhaltend gegen sie, daß sie darüber erstaunte. Die Langlof hingegen betrug sich äußerst übermüthig und brutal gegen sie. Natürlich konnte Therese nichts Gutes hieraus für sich ahnden. Schon kränkte sie das Unrecht, das ihr widerfuhr, tief in der Seele. Aber bald sah' sie sich noch weit ärger gemißhandelt. Sie spielte diesen Abend die Agnes Bernauerin, und Beloin den Albrecht. Es sey nun, daß ihre Gemüthslage wirklich ihr Spiel verdarb, oder daß blos die Kabale ihrer Nebenbuhlerin ihr dieß Schicksal zubereitete; kurz — sie wurde ausgepocht. —

Man kann sich vorstellen, wie sehr sie diese Beschimpfung darnieder schlagen mußte. Voller Verzweiflung darüber gieng sie nach Hause, und noch hoffte sie diesen Abend auf Beloin, um in seiner mittheilenden Zärtlichkeit vielleicht einige Beruhigung zu finden. Aber vergebens! er kam nicht. So auch den folgenden Tag, und mehrere. Kurz, die acht Tage verliefen, ohne daß er sich nur wieder bey

ihr

ihr sehen ließ, geschweige denn Anstalt zur Erfüllung seines Versprechens, sie zu heirathen, machte. Hingegen erfuhr sie, daß der Treulose sich alle Abende bey Mamsell Langlof befände, und oft zu halben Nächten bey ihr bliebe. Sprach sie ihn im Schauspiel, so that er bald offen und zärtlich gegen sie, bald zurückhaltend und stolz, so, daß sie auf keine Weise aus ihm klug werden konnte.

Von allem dem war ihr nun freylich das Resultat nicht schwer zu finden, nämlich seine wirkliche Untreue: denn da er sie zu heirathen eigentlich nie recht willens gewesen war, und nun seine eigentliche Absicht bey ihr erreicht hatte, so ließ er sich völlig von der heuchlerischen Langlof hinreissen, die seiner Sinnlichkeit besser zu schmeicheln wußte, als Therese, und dabey vergaß er denn vollends alle die theuren Zusagen, die er diesem würdigen Frauenzimmer gethan hatte. Gleichwohl liebte Therese diesen Verräther noch immer mit unbegreiflicher Leidenschaft, und — ihn vielleicht wieder in ihre Arme zurück zu führen, dazu dachte sie bereits auf ein schickliches Mittel. Ihn selbst aber wieder aufzusuchen, dieß ließ jedoch ihr edler Stolz nicht

zu, und so schlugen denn auch alle andere Versuche, die sich nur immer für ihren Endzweck denken ließen, schon in ihrer Geburt wieder fehl. Sie mußte inzwischen die Kränkung dulden, ihre übermüthige Nebenbuhlerin über sich triumphiren zu sehen, und dieß setzte sie in einen so melancholischen schwarzen Gemüthszustand, daß sie unmöglich mehr im Stande war, die peinlichen Gefühle ihrer Seele länger zu verbergen.

Im Bewußtseyn des Unrechts, das sie erlitten hatte, klagte sie solches einsmals jener alten Schauspielerin, von welcher wir oben gesprochen haben; diese war nun unvorsichtig genug, gegen die Langlof selbst einige Worte davon fahren zu lassen, und da zog sie denn der guten Therese ein Ungewitter über den Kopf zusammen, das ihre ganze Standhaftigkeit vollends darnieder stürzte. Dieses unedle junge Frauenzimmer schmiedete nämlich mit ihrem Bruder einen recht teuflischen Plan, Theresen zu demüthigen, und Langlof war niederträchtig genug, die Ausführung desselben zu übernehmen.

Eines Morgens also, als unsre Heldin kaum aufgestanden war, trat dieser aufgebla-

sene

[j]ene Geck ganz unangemeldet in ihr Zimmer, und machte ihr gleich ein so freyes Kompliment, daß sie mit Recht darüber empfindlich wurde, und ihn fragte, welche wichtige Angelegenheit ihn zu einer so frühen Stunde zu ihr führte?

„Keine, als Sie über den Verlust eines
„Liebhabers zu trösten,

antwortete er,

„der gütig genug gegen mich gewesen ist,
„mir seinen Platz bey Ihnen einzuräu-
„men.

Therese war zu sehr über diese Grobheit erstaunt, als daß sie sogleich etwas Besseres darauf hätte antworten können, als die Worte:

„Sie hätten sich diese Mühe ersparen kön-
„nen: denn Sie werden keinen Platz für
„sich finden.

Aber Langlof fieng an zu lachen, setzte sich ohne Umstände bey ihr nieder, und fuhr also fort:

„Lassen Sie uns aufrichtig mit einander
„sprechen, liebe Madam Büsch! Sie ver-
„schmähten einst meine Liebe, und ergaben
„sich einem Manne, der in der That zu
„groß, und zu gut für sie war. Doch —

„meine Schwester hatte ihn schon vorher „in Beschlag genommen: wie konnten Sie „also wohl hoffen, daß Beloin einer Frau, „die vielleicht ihrem Manne entlaufen ist, „und deren Ursprung kein Mensch kennt, „die Liebe meiner Schwester aufopfern „würde? — Sie werden ihn nie wieder „erlangen, und Sie sind noch obendrein „vor der ganzen Gesellschaft beschimpft. „Ihre Dimission ist übrigens so gut wie „beschlossen; denn wir und Beloin haben „dem Prinzipal aufgesagt, wofern Sie „nicht entlassen würden. Da man Ihnen „aber doch darinnen Gerechtigkeit wider„fahren lassen muß, daß Sie einige Reize „besitzen — die sowohl mich als Beloin „zum Narren gemacht haben, so wollt' ich „Ihnen den Vorschlag thun, ob Sie nicht „die Stelle einer Favoritin bey einem „Freunde von mir annehmen wollten, der „Sie gut bezahlen wird, und welchem „ich Sie deswegen vorgeschlagen ha„be? — —

Länger konnte Therese den unverschämten Ehrenräuber unmöglich anhören. Sie unterbrach

brach ihn also ziemlich heftig mit den Worten:

„Wenn Sie kein Opfer meiner gerechten
„Rache Ihrer Beleidigungen werden wol-
„len, so verlassen Sie den Augenblick mein
„Zimmer!

Langlof aber schlug wieder eine laute Lache auf, und wollte dennoch weiter fortfahren: denn er hatte ihr noch manche Sottise zu sagen sich vorgenommen.

Aber Therese ergriff ein großes Messer, das von ungefähr auf ihrer Toilette lag, und stieß damit unter den Worten:

„Bösewicht! du verdienst keine Minute
„mehr zu leben!

so gewaltsam auf Langlof zu, daß sie seine Brust, wornach sie zielte, beynahe erreicht hätte. Inzwischen war ihm aber doch dieses Vergehen Theresens schon recht. Es gehörte sogar mit in seinen und seiner Schwester Plan: denn er gieng den Augenblick hin zur Obrigkeit, verklagte Theresen als eine Mörderin, und — eine Stunde darauf saß sie schon im Gefängnisse. Doch — nicht ganz sollte die Unschuld des armen Mädchens der Raub der Kabale ihrer Feinde werden. Der Prinzipal

 nahm

nahm sich sogleich ihrer an; man untersuchte die Sache ganz kurz, fand Theresen unschuldig, und acht Tage drauf kam sie wieder auf freyen Fuß. Viel hätte nicht gefehlt, ihre Feinde wären selbst in die Grube gefallen, die sie ihr gegraben hatten; denn der Prinzipal stand schon im Begriff, den Langlof und seine Schwester zu entlassen. Aber Therese bat nun selbst um Schonung für sie, und sie erwarb sich mit diesem edlen Zuge ihrer Großmuth eine so unbegränzte Hochachtung beym Publikum, als ihre Feinde allenthalben nichts als Schimpf und Verachtung davon hatten.

Doch mit dieser Ehrenrettung war gleichwohl ihr Herz nicht beruhiget. Beloin war nun ohne Hoffnung für sie verloren; Theresens Liebe zu ihm hatte zwar nicht mehr die vorige Stärke; aber sie hatte bloß einem gewissen Gefühl von Rache in ihrem Herzen Platz gemacht, auf deren Befriedigung sie nun täglich dachte. Hierzu kam noch der Umstand, daß sie bereits die Folgen ihres vertrauten Umgangs mit ihm zu ahnden begann; das Vorhersehen der damit verknüpften Schande fieng schon an, sie entsetzlich zu peinigen;

nigen; die Kabalen der Langlof und ihrer Anhänger wachten von neuem auf, sie zu verfolgen; keinen Freund hatte sie, welchem sie ihr Herz hätte eröffnen, und welcher sie mit Rath und Hülfe hätte unterstützen können; auch die Religion gewährte ihr wenig, oder gar keinen Trost: denn sie hatte darinnen ziemlich freye Grundsätze, und von künftiger Belohnung und Bestrafung sehr schwankende Begriffe. Kurz, eine wilde schwarze Verzweiflung bemächtigte sich ihrer Seele, raubte ihr oft den rechten Gebrauch ihres Verstandes, und riß sie endlich zu einem Entschluß hin, der ganz einzig in seiner Art, aber beynahe das nothwendige Resultat ihrer Gemüthsstimmung war.

Sie setzte sich mit unermüdetem Fleiße hin, und schrieb über ihre unglückliche Liebesgeschichte mit Beloin ein Trauerspiel, welchem sie den Titel, die Rache der Liebe, gab: denn die Katastrophe bestand darinnen, daß ein von ihrem Liebhaber betrogenes Mädchen erst ihn, und dann sich selbst auf der Bühne ermordete. Als sie mit ihrer Arbeit fertig war, ließ sie das Stück durch eine unbekannte Hand ins Reine schreiben, gab es dem Prin-

zipal, und bat um Aufführung desselben, unter dem Vorgeben, daß ein Freund aus Sachsen ihr solches gesendet, und sie sehr dringend gebeten habe, die Vorstellung desselben zu befördern.

Der Prinzipal, nichts weniger ahndend, als daß Therese selbst Verfasserin davon sey, las das Stück durch, und es gefiel ihm ganz ausnehmend. Es war voll herrlicher rührender Situationen, und mit so warmem edlem Gefühl geschrieben, daß er auf den ausgezeichnetsten Beyfall damit rechnen konnte. Nicht einen Augenblick stand er an, die Rollen ausschreiben zu lassen. Ja! aus Dankbarkeit gegen Theresen dafür war er sogar so artig, sie bey Austheilung der Rollen um Rath zu fragen. Dieß hatte sie erwartet, und sie nahm sich daher die Rolle der Liebhaberin; Beloin hingegen bekam den treulosen verrätherischen Liebhaber — einen Karakter, den sie mit größtem Fleiße, und ganz nach dem Original bearbeitet hatte.

Als Beloin die Rolle erhielt, erstaunte er nicht wenig darüber, seinen eigenen Karakter, alle seine Empfindungen, seine Heuchelkünste, sogar oft das kleinste Detail seiner mit There-

sen gehabten Unterredungen, kurz seine ganze Liebesgeschichte mit ihr darinnen zu lesen. Er fand sich übrigens zwar in allem getroffen, aber doch dabey in einem so häßlichen Lichte dargestellt, daß, so abgehärtet er auch in dergleichen Dingen war, doch sein ganzes Gefühl sich dagegen empörte. Freylich mußt' er es den Augenblick ahnden, daß niemand anders, als Therese selbst, die Verfasserin dieses Stücks war: denn wer hätte wohl so genau alle seine Unterredungen mit ihr wissen können? Versehen hatt' er sich dieses Streichs auch nicht von ihr, und wirklich ärgerte er sich so sehr darüber, sein eigenes Gemälde selbst mit so schwarzen Farben darstellen zu sollen, daß er anfänglich sogar auf den Einfall kam, die Rolle zurück zu geben. Da aber kein Schauspieler der Annehmung einer Rolle sich verweigern durfte, und er sich überdem durch Rückgabe derselben nur verdächtig gemacht hätte, so beschloß er endlich weislich, seine Rolle zu spielen, und zum Spas die Farçe, wofür er es im Grunde ansah, mit zu machen.

Der Ruf, den selbst der Prinzipal von der Vortrefflichkeit dieses neuen Trauerspiels

ausgebracht hatte, lockte eine solche Menge Zuschauer herbey, daß sie das Schauspielhaus kaum fassen konnte. Alle Erwartung war gespannt, und niemand wurde darinnen getäuscht: denn die Situationen waren äusserst rührend, und oft beynahe erschütternd. Beloin spielte zwar ziemlich verdrießlich und nachläßig; aber, da er einmal der Liebling des Publikums war, so fand man sein Spiel dennoch vortrefflich. Destomehr aber gefiel Therese; auch nahm sie wirklich all' ihre Talente zusammen, um mit dieser Rolle noch ihren Triumph zu feyern. Jedermann, auch dem Verhärtetsten, preßte sie Thränen aus, und allgemein bejammerte man das edle zu Grunde gerichtete Mädchen, das bey all' ihrer Unschuld das Opfer eines Bösewichts wurde. Bey jeder Scene, wo sie abgieng, begleitete sie ein allgemeines Klatschen und Bravorufen; kein Mensch aber ahndete das, was sie wirklich vorhatte.

Die Katastrophe näherte sich. Der untreue Liebhaber wurde von der verlassenen Geliebten, die er um Ehre und Ruhe gebracht hatte, entlarvet. Er suchte sich zu verantworten; aber die Heldin hatte ihm Rache geschwo-

Coburg

schworen. Zu ihren Füßen flehte er um Verzeihung, im mindesten den Streich nicht erwartend, der ihm bevorstand.

„Verzeihung forderst du?

sprach die entrüstete Heldin,

„Gewiß meine Verzeihung wäre die Losung zu noch größerm Frevel für dich.
„Ein Bösewicht, wie du, muß von dieser
„Erde vertilget werden, eh' er noch mehrere unschuldige Geschöpfe mit dem langsamen Gifte der Verzweiflung tödtet.
„Stirb denn von der Hand eines Mädchens, das dich gleichwohl als einen Verräther noch liebt, und — dir im Tode
„nachfolgt! —

Kaum hatte sie diese Worte vollendet, so stach sie ihm plötzlich einen Dolch in den Leib. Beloin sank zu Boden; aber schnell wie der Blitz riß Therese den Dolch von ihm wieder heraus, und stieß sich solchen selbst bis an den Heft in die Brust. — Ein allgemeines Klatschen begann; aber Gott; — wie bald verwandelte sich solches in das namenloseste Schrecken, als das Blut von beyden Körpern stromweise auf die Bühne hinfloß, und man gewahr wurde, daß Therese eben ihren letzten

Odem aushauchte, und Beloin mit dem Tode rang. Man sprang herzu; alles lief voll Bestürzung gegen einander; niemand hatte sich dieses gräßlichen Vorfalls versehen; der Prinzipal war in Verzweiflung: denn jedermann fiel über ihn her, und forderte Rechenschaft über die Aufführung eines Stücks von ihm, welches doch kaum einige Minuten vorher den Beyfall des ganzen Publikums erhalten hatte; gleichsam, als ob er diesen eben so seltsamen, als traurigen Vorfall hätte vorher sehen können.

Man trug inzwischen die unglücklichen Opfer dieser Vorstellung von der Bühne hinweg. Therese war verschieden; man zog ihr den Dolch aus der Brust; sie gab kein Leben mehr von sich. Beloin aber lebte noch, obgleich in äußerster Schwachheit. Man verband ihn jedoch, und dann gab er bald wieder einige Hoffnung zum Leben von sich: denn Therese hatte in der Wuth und in der Begierde, die That auch an sich selbst zu vollenden, ihm den Dolch nicht eben sehr tief und nur in die Seite gestoßen. Niemand hatte es inzwischen bemerkt, daß sie statt des gewöhnlichen Theaterdolchs, den man gleichfalls in

ihrer

ihrer Tasche fand, auch einen wirklich tödtlichen bey sich hatte; Beloin aber sagte hernach aus, sie hätte ihn ganz unvermerkt aus dem Busen hervorgezogen, er aber sey noch immer nicht darauf gefallen, daß sie das Theaterspiel zu realisiren vorhabe.

Eines so schrecklichen Todes starb also ein Frauenzimmer, welchem die Natur die schönsten Gaben verliehen hatte; deren vortreffliche Eigenschaften aber durch eine schlechte Erziehung verderbt worden waren. Wo heftige Leidenschaften nicht vom Zügel der Religion in Schranken gehalten werden, da ist die Vormauer einer nur auf Naturtrieb und Temperament gegründeten Tugend viel zu schwach, um sie in ihren Ausschweifungen zu hemmen. Erst nach dem Tode unsrer unglücklichen Heldin wurde ihr wahrer Stand bekannt: denn man fand in ihrem Nachlaß eine sehr ausführliche Schrift an ihre Mutter, worinn sie ihr ihre ganze Geschichte, und die Ursache ihres unseligen Vorsatzes, sich selbst zu ermorden, eröffnete. Die Grundsätze, welche sie hierzu mit geführt hatten, kann man aus dem Schlusse dieses Aufsatzes beurtheilen. Er enthielt folgende Worte:

„ich

„ich weiß nicht, liebe Mutter! ob ich ein „künftiges Leben glauben soll; aber so viel „weiß ich, daß mein Zustand nicht schlim„mer werden kann, als er itzt ist: denn so „peinlich, als meine Lage, kann keine Höl„lenquaal seyn. Was wage ich also, wenn „ich dieses Leben verlasse? — bekümmert „sich das himmlische Wesen um uns, so „wird es sich eines Geschöpfs erbarmen, „das es hier nicht glücklich machen wollte. „Und giebts eine Ewigkeit, so werden Sie „dort vielleicht wieder finden

„Ihre unglückliche Tochter
Therese.

Der Schauspieler Beloin erlangte zwar seine Gesundheit wieder. Aber da er wirklich weniger Bösewicht, als bloß leichtsinnig war, so stürzte ihn sein Gewissen und das Bewußtseyn, ein unschuldiges Mädchen vielleicht ewig unglücklich gemacht zu haben, in eine so starke Melancholie, daß er die Bühne verlassen mußte. Er lebte noch einige Jahre bey seinem Bruder, der ein Geistlicher in Sachsen war, und starb im Sommer seiner Tage an der Verzehrung, die ihm sein Gram und seine Verzweiflung zugezogen hatten.

LB Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thilo, Friedrich Gottlieb,

Lebensscenen aus der wirklichen Welt

Bd.: 9

1789

Coburg, Landesbibliothek -- D III 9/48
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941306-9